



**Aldous Huxley**

## **Schöne neue Welt**

**scanned by unknown  
c&l by AnyBody**

Die schöne neue Welt, die Huxley hier beschreibt, ist die Welt einer konsequent verwirklichten Wohlstandsgesellschaft »im Jahre 632 nach Ford«, einer Wohlstandsgesellschaft, in der alle Menschen am Luxus teilhaben, in der Unruhe, Elend und Krankheit überwunden, in der aber auch Freiheit, Religion, Kunst und Humanität auf der Strecke geblieben sind.

ISBN 3-596-20026-1

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH

Revidierte Übersetzung: Juni 1981

Die Originalausgabe erschien 1932 unter dem Titel »Brave new World«

Die erste deutsche Ausgabe kam 1932 heraus unter dem Titel »Welt - wohin?«  
die zweite 1950 unter dem Titel »Wackere neue Welt« in der Übersetzung von Herberth  
E. Herlitschka

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund GmbH, Darmstadt

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

## **Buch**

Die »schöne neue Welt«, die Huxley in diesem Roman beschreibt, ist die Welt einer konsequent verwirklichten Wohlstandsgesellschaft »im Jahre 632 nach Ford«, einer Wohlstandsgesellschaft, in der alle Menschen am Luxus teilhaben, in der Unruhe, Elend und Krankheit überwunden, in der aber auch Freiheit, Religion, Kunst und Humanität auf der Strecke geblieben sind. Eine totale Herrschaft garantiert ein genormtes Glück. In dieser vollkommen »formierten« Gesellschaft erscheint jede Art von Individualismus als »asozial«, wird als »Wilder« betrachtet, wer - wie einer der rebellischen Außenseiter dieses Romans - für sich fordert: »Ich brauche keine Bequemlichkeit. Ich will Gott, ich will Poesie, ich will wirkliche Gefahren und Freiheit und Tugend. Ich will Sünde!«

Huxley schrieb dieses Buch Anfang der dreißiger Jahre. In seinem Essayband ›Dreißig Jahre danach‹ (›Brave New World Revisited‹) konnte er seine Anti-Utopien an der inzwischen veränderten Welt messen. Er kommt darin zu dem Schluß: sozialer und technischer Fortschritt und verfeinerte Methoden der psychologischen Manipulation lassen erwarten, daß diese grausige Voraussage sich in einem Bruchteil der veranschlagten Zeitspanne verwirklichen werde.

## **Autor**

*Aldous Huxley* wurde 1894 in Godalming/Surrey geboren. Er stammt aus einer angesehenen Gelehrtenfamilie, wurde in Eton erzogen und studierte in Oxford. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er als Journalist und Kunstkritiker. Unter dem Einfluß der buddhistischen Lehre und der politischen Ereignisse in Europa entwickelte er sich in den dreißiger Jahren vom amüsiert beobachtenden Satiriker zum leidenschaftlichen Reformator, der die Welt durch eine universale mystische Religion zu heilen versucht. Huxley starb im Jahre 1963.

# Inhalt

Buch.....	2
Autor .....	2
Inhalt .....	3
Vorbemerkung des Übersetzers .....	4
Erstes Kapitel .....	17
Zweites Kapitel .....	33
Drittes Kapitel .....	44
Viertes Kapitel .....	67
Fünftes Kapitel.....	81
Sechstes Kapitel.....	94
Siebentes Kapitel.....	113
Achtes Kapitel.....	129
Neuntes Kapitel .....	146
Zehntes Kapitel.....	151
Elftes Kapitel.....	157
Zwölftes Kapitel .....	176
Dreizehntes Kapitel .....	189
Vierzehntes Kapitel.....	201
Fünfzehntes Kapitel.....	211
Sechzehntes Kapitel.....	219
Siebzehntes Kapitel.....	232
Achtzehntes Kapitel.....	243

## Vorbemerkung des Übersetzers

*Zur Ausgabe von 1932*

Da die Handlung dieses utopischen Romans nicht an den Ort gebunden ist, erschien es dem Übersetzer ratsam, sie vom englischen auf deutschen Boden zu verpflanzen.

Denn es ist ganz einerlei, ob einer seinen Somarausch in London oder Berlin mit einer in Dahlem oder Bloomsbury aufgenommenen Beta erlebt. Die Wonnen, die den braven Weltstaatsbürger Pöppler in der Dom-Diele erwarten, werden vermutlich denen, die Kollege Fester im Westminster Abbey Cabaret mit seiner Lenina genießt, zum Verwecheln ähnlich sein, und Unzufriedene, die normwidriger geistiger Überschuß keinen Gefallen an ihnen finden läßt, werden als gemeingefährliche Revoluzzer verbannt werden müssen, ob sie nun Sigmund oder, nach anderem berühmten Muster, Bernard heißen. Einem simplen John oder Michel aber wird hier wie dort nichts anderes übrigbleiben, als sich aufzuhängen.

H. E. H.

O Wunder!

Was gibt's für herrliche Geschöpfe hier!

Wie schön der Mensch ist! Schöne neue Welt, Die solche Bürger trägt!

*Shakespeare: Der Sturm* Utopien erweisen sich als weit realisierbarer, als man früher glaubte. Und wir stehen heute vor einer auf ganz andere Weise beängstigenden Frage: Wie können wir ihre endgültige Verwirklichung verhindern?... Utopien sind machbar. Das Leben hat sich auf die Utopien hinentwickelt. Und vielleicht beginnt ein neues Zeitalter, ein Zeitalter, in dem Intellektuelle und Gebildete Mittel und Wege erwägen werden, die Utopien zu vermeiden und zu einer nichtutopischen, einer weniger »vollkommenen« und freieren Gesellschaftsform zurückzukehren.

*Nikolai Berdjajew* Vorwort *Chronische Zerknirschung*, darin sind sich alle Moralisten einig, ist ein höchst unerfreulicher Gemütszustand. Wenn man sich schlecht betragen hat, soll man das bereuen, es wiedergutmachen, soweit man kann, und darauf bedacht sein, sich nächstes Mal besser zu betragen. Keinesfalls brüte man über seiner Missetat. Sich im Schmutz zu wälzen, ist nicht die beste Methode, rein zu werden.

Auch die Kunst hat ihre Moral, und viele Gesetze dieser Moral sind dieselben wie die Gesetze gewöhnlicher Ethik oder ihnen zumindest analog. *Zerknirschung*, zum Beispiel, ist ebenso fehl am Platze, wenn wir in unserer Kunst, wie wenn wir in unserem Betragen gefehlt haben. Die Verfehlung sollte lokalisiert, eingestanden und wenn möglich in Zukunft vermieden werden. Über literarische Unzulänglichkeiten grübeln, die zwanzig Jahre zurückliegen; versuchen, ein fehlerhaftes Werk zu einer Vollkommenheit zurechtzuflicken, an welcher es bei der ersten Ausführung vorbeigeriet; sein reiferes Alter in dem Bemühen verbringen, künstlerische Sünden wiedergutzumachen, die jene andere Person, die man in

der Jugend war, begangen und einem hinterlassen hat - das alles ist gewiß vergeblich und fruchtlos. Und darum ist diese neue *Schöne neue Welt* dieselbe wie die alte. Ihre Mängel als literarisches Kunstwerk sind beträchtlich; aber um diese zu bessern, müßte ich das Buch von neuem schreiben - und dabei würde ich, als ein älterer und anderer, wahrscheinlich nicht nur einige Fehler dieser Geschichte ausmerzen, sondern auch jene Vorzüge, die sie ursprünglich besaß. Und so widerstehe ich denn der Versuchung, in künstlerischer Zerknirschung zu schwelgen, und ziehe es vor, beides, das Gute und das Schlechte, unangetastet zu lassen und an etwas anderes zu denken.

Indes lohnt es vielleicht, wenigstens das schlimmste Gebrechen der Geschichte zu erwähnen. Dem Wilden werden nur zwei Möglichkeiten geboten: ein wahnwitziges Leben im Lande Utopia oder das Leben eines Eingeborenen in einem Indianerdorf, ein Leben, das in mancher Hinsicht menschlicher, in anderer aber kaum weniger verschroben und anomal ist. Zur Zeit, als das Buch verfaßt wurde, war dieser Gedanke, daß den Menschen die Willensfreiheit gegeben ist, zwischen Wahnsinn einerseits und Irrsinn andererseits zu wählen, etwas, was ich belustigend fand und für durchaus möglich hielt. Der dramatischen Wirkung halber spricht der Wilde oft vernünftiger, als ihm, der unter Anhängern einer Religion aufgezogen wurde, die halb Fruchtbarkeitskult und halb Büßertobsucht ist, tatsächlich zukäme. Nicht einmal seine Bekanntschaft mit den Werken Shakespeares würde in Wirklichkeit solche Äußerungen rechtfertigen. Und zum Schluß wird ihm natürlich kein anderer Weg gelassen als der Rückzug aus der gesunden Vernunft; sein angeborener Hang zum Büßertum macht sich wieder geltend, und er endet in tobsüchtiger Selbstfolter und verzweifelter Selbstmord. »Und so lebten sie alle Tage unglücklich und unzufrieden bis an ihr unseliges Ende« - sehr zur Beruhigung des belustigten skeptischen Ästheteten, welcher der Verfasser der Fabel war.

Heute fühle ich nicht den Wunsch, die Unmöglichkeiten geistiger Gesundheit zu beweisen. Im Gegenteil, wenn ich auch nicht weniger als in der Vergangenheit die betrübliche Gewißheit hege, daß geistige Gesundheit eine recht seltene Erscheinung ist, so bin ich doch überzeugt, daß sie möglich ist, und sähe sie gern häufiger. Weil ich dies in einigen meiner jüngsten Bücher ausgesprochen und, vor allem, weil ich eine Anthologie dessen zusammengestellt habe, was die Vernünftigen über Vernunft und die Mittel, sie zu erlangen, gesagt haben, wurde mir von einem berühmten Wissenschaftler und Kritiker bedeutet, ich sei ein trauriges Beispiel für das Versagen der intellektuellen Schicht in Krisenzeiten; dies, so vermute ich, bedeutet, daß der Professor und seine Kollegen heitere Beispiele des Erfolges sind. Den Wohltätern der Menschheit gebührt ehrendes Gedenken. Laßt uns ein Pantheon für Professoren bauen! Es sollte sich inmitten der Ruinen einer der ausgebrannten Städte Europas oder Japans erheben, und über den Eingang zu dem Beinhaus würde ich in zwei Meter hohen Buchstaben die schlichten Worte setzen: Geweiht dem Andenken der Erzieher der Welt. Si Monumentum Requiritur Circumspice. Aber, um zur Zukunft zurückzukehren...

Wollte ich das Buch aufs neue schreiben, böte ich dem Wilden eine dritte Möglichkeit. Zwischen der utopischen und der primitiven Alternative des Dilemmas läge die Möglichkeit normalen Lebens - bereits einigermaßen verwirklicht in einer Gemeinschaft von Verbannten und Flüchtlingen aus der »schönen neuen Welt«, die innerhalb einer Reservation leben. In dieser Gemeinschaft wäre die Wirtschaft dezentralistisch und henry-georgeisch, die Politik krotokinesk und kooperativ. Naturwissenschaft und Technologie würden benutzt, als wären sie, wie der Sabbath, für den Menschen gemacht, nicht, als solle der Mensch (wie gegenwärtig und noch mehr in der »schönen neuen Welt«) ihnen angepaßt und unterworfen werden.

Religion wäre das bewußte und verständige Streben nach dem höchsten Ziel des Menschen, nach der einenden Erkenntnis des immanenten Tao oder Logos, der transzendenten Gottheit oder des Brahman. Und die vorherrschende Lebensphilosophie wäre eine Art von höherem Utilitarismus, worin das Prinzip des größten Glücks dem des höchsten Zwecks untergeordnet ist - denn die erste, in jeder Lebenslage zu stellende und zu beantwortende Frage hieße: »Inwieweit würde dieser Gedanke oder diese Handlung fördern oder hindern, daß ich und die größtmögliche Zahl anderer das höchste Ziel des Menschen erreichen?«..... Unter Primitiven aufgezogen, würde der Wilde (in dieser hypothetischen neuen Fassung des Buches) nicht nach Utopia verpflanzt werden, bevor er nicht Gelegenheit gehabt hätte, aus erster Hand etwas über das Wesen einer Gesellschaft zu erfahren, die aus frei zusammenwirkenden und nach Geistesgesundheit strebenden Individuen besteht. So verändert, besäße *Schöne neue Welt* eine künstlerische und (wenn es erlaubt ist, ein so großes Wort in Verbindung mit einem Werk der schöngestigen Literatur zu verwenden) philosophische Vollkommenheit, an der es dem Buch in seiner gegenwärtigen Form ersichtlich mangelt.

Aber *Schöne neue Welt* ist ein Buch über die Zukunft, und ein solches Buch, was immer seine künstlerischen und philosophischen Qualitäten sein mögen, vermag uns nur zu interessieren, wenn seine Prophezeiungen so aussehen, als könnten sie Wirklichkeit werden. Von unserem gegenwärtigen Aussichtspunkt - fünfzehn Jahre weiter unten auf der schiefen Ebene der Geschichte der Neuzeit -, wie wahrscheinlich erscheinen da seine Voraussagen? Was ist in der schmerzreichen Zwischenzeit geschehen, was die Prophezeiungen aus dem Jahr 1931 bestätigen oder widerlegen könnte?

Der eine gewaltige und unverkennbare Mangel an Voraussicht wird sogleich offenbar. *Schöne neue Welt* enthält keine



Anspielung auf die Kernspaltung. Das ist wirklich sehr befremdlich; denn die Möglichkeiten atomarer Energie waren, schon Jahre bevor das Buch geschrieben wurde, ein beliebter Gesprächsgegenstand. Ein alter Freund von mir, Robert Nichols, hatte sogar ein erfolgreiches Theaterstück über dieses Thema geschrieben, und ich erinnere mich, daß ich selbst es in einem Roman beiläufig erwähnte, der in den späten zwanziger Jahren veröffentlicht wurde.

Demnach erscheint es, wie ich sagte, sehr befremdlich, daß die Raketen und Hubschrauber des 7. Jahrhunderts Unseres Herrn Ford nicht von zerfallenden Atomkernen angetrieben sein sollten. Dieses Versäumnis ist vielleicht nichtentschuldigbar, aber es läßt sich wenigstens leicht erklären.

Das Thema von *Schöne neue Welt* ist nicht der Fortschritt der Wissenschaft schlechthin, sondern der Fortschritt der Wissenschaft insofern, als er den einzelnen Menschen betrifft. Die Triumphe der Physik, der Chemie und des Maschinenbaus werden stillschweigend vorausgesetzt. Die einzigen ausdrücklich geschilderten wissenschaftlichen Fortschritte sind solche, welche die Anwendung der Ergebnisse künftiger biologischer, physiologischer und psychologischer Forschung auf die Menschen zum Ziel haben.

Nur mittels der Wissenschaften vom Leben kann die Beschaffenheit des Lebens von Grund auf verändert werden.

Die Naturwissenschaften lassen sich zwar so anwenden, daß sie Leben vernichten oder das Leben bis zur Unmöglichkeit kompliziert und unbehaglich machen; aber wenn sie nicht vom Biologen und Psychologen als Werkzeuge verwendet werden, können sie nichts dazu beitragen, die natürlichen Formen und Äußerungen des Lebens zu verändern. Die Entfesselung der Atomkraft bedeutet wohl eine große Revolution in der Menschheitsgeschichte, nicht aber (falls wir nicht selber einander zu Stäubchen zersprengen und so der Geschichte ein Ende machen) die letzte und tiefstgreifende Revolution.

Diese wirklich revolutionäre Revolution läßt sich nicht in der äußeren Welt bewirken, sondern nur in den Seelen und Körpern der Menschen. Da der Marquis de Sade in einer revolutionären Zeit lebte, machte er selbstverständlich von dieser Theorie der Revolution Gebrauch, um seine besondere Sorte von Wahnsinn zu rationalisieren. Robespierre hatte die oberflächlichste Revolution vollbracht, die politische. Ein wenig tiefer dringend, hatte Babeuf die wirtschaftliche Revolution angestrebt. Sade hielt sich für den Vorkämpfer der wahrhaft revolutionären, über bloße Politik und Volkswirtschaft hinausgehenden Revolution - der Revolution im einzelnen Menschen, in Mann, Weib und Kind, deren Körper hinfort das gemeinsame sexuelle Eigentum aller werden sollten und deren Gemüter von jedem natürlichen Sittlichkeitsgefühl und von allen im Verlauf der überkommenen Zivilisation mühsam erworbenen Hemmungen entrümpelt werden sollten. Zwischen Sadismus und der wirklich revolutionären Revolution besteht natürlich kein notwendiger oder unvermeidlicher Zusammenhang. Sade war ein Verrückter, und das mehr oder weniger bewußte Ziel seiner Revolution waren Chaos und Vernichtung. Die Menschen, welche die »schöne neue Welt«

regieren, mögen geistig nicht gesund sein (im absoluten Sinn des Wortes); aber sie sind keine Geisteskranken, und ihr Ziel ist nicht Anarchie, sondern soziale Stabilität. Um solche Stabilität zu erzielen, führen sie mit wissenschaftlichen Mitteln die letzte, persönliche, wirklich revolutionäre Revolution durch.

Wir aber befinden uns inzwischen in der ersten Phase dessen, was vielleicht die vorletzte Revolution ist. Ihre nächste Phase mag der Atomkrieg sein, und in diesem Fall brauchen wir uns nicht mit Prophezeiungen über die Zukunft abzugeben. Immerhin ist es vorstellbar, daß wir vielleicht genug Verstand besitzen, um, wenn schon nicht ganz vom Kriegführen abzulassen, uns wenigstens so vernünftig zu benehmen wie unsere Vorfahren im 18. Jahrhundert.

Die unvorstellbaren Greuel des Dreißigjährigen Krieges waren den Menschen tatsächlich eine Lehre, und mehr als hundert Jahre lang widerstanden hernach die Politiker und Feldherren Europas der Versuchung, ihre militärischen Mittel bis zur Grenze der Zerstörung zu verwenden oder (in der Mehrheit der Kriegsfälle) weiterzukämpfen, bis der Feind völlig vernichtet war. Natürlich waren sie habgierige und ruhsüchtige Aggressoren; aber sie waren auch Konservative, entschlossen, ihre Welt um jeden Preis als betriebsfähiges Unternehmen unversehrt zu lassen. In den letzten dreißig Jahren gab es keine Konservativen, sondern nur nationalistische Radikale der Rechten und nationalistische Radikale der Linken. Der letzte konservative Staatsmann (in England) war der Fünfte Marquis von Landsdowne; und als er einen Brief an die »Times« schrieb, in dem er vorschlug, daß der Erste Weltkrieg, nach dem Beispiel der meisten Kriege im 18. Jahrhundert, mit einem Vergleich beendet werden sollte, da weigerte sich der Herausgeber dieser einst konservativen Zeitung, den Brief abzdrukken. Die nationalistischen Radikalen setzten sich durch, und wir alle kennen die Folgen: Bolschewismus, Faschismus, Inflation, Wirtschaftsdepression, Hitler, Zweiter Weltkrieg, Ruin Europas und nahezu weltweit Hungersnöte.

Gesetzt nun, wir seien fähig, ebensoviel aus Hiroshima zu lernen, wie unsere Vorfahren aus dem Beispiel Magdeburgs gelernt haben, dann dürfen wir uns vielleicht eine Zeit, wenn nicht tatsächlichen Friedens, so doch begrenzter und nur zum Teil verheerender Kriege erwarten. Es ist anzunehmen, daß während dieser Zeitspanne Atomkraft für industrielle Zwecke nutzbar gemacht werden wird.

Das Ergebnis wird wohl zweifellos eine Reihe wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen sein, wie sie in solch schneller Aufeinanderfolge und Vollständigkeit noch nie dagewesen waren. Alle bestehenden Regeln des menschlichen Lebens werden gesprengt werden, und neue

werden improvisiert werden müssen, damit sie dem unmenschlichen Sachverhalt der Atomkraft entsprechen.

Ein Prokrustes in moderner Gestalt, wird der Atomphysiker das Bett vorbereiten, auf dem die Menschheit liegen müssen wird; und wenn die Menschheit nicht hineinpaßt nun, desto schlimmer für sie. Da wird eben ein wenig ausgereckt und abgehackt werden müssen, auf dieselbe Weise wie schon immer, seit die angewandte Wissenschaft wirkliche Fortschritte gemacht hat; nur daß diesmal das Ausrecken und Abhacken ein gut Teil drastischer sein wird als in der Vergangenheit. Diese alles andere als schmerzlosen Operationen werden von hochzentralisierten totalitären Regierungen überwacht werden. Das ist unvermeidlich; denn die unmittelbare Zukunft wird wohl der unmittelbaren Vergangenheit ähneln, und in dieser tendierten technische Umwälzungen, welche in einer Wirtschaft der Massenproduktion und unter einer vorwiegend besitzlosen Bevölkerung vor sich gingen, stets dazu, wirtschaftliche und gesellschaftliche Unordnung hervorzurufen. Um mit Unordnung fertig zu werden, wurde stets Macht zentralisiert und die Kontrolle durch die Regierungen verstärkt.

Es ist also wahrscheinlich, daß alle Regierungen der Welt mehr oder weniger totalitär sein werden, sogar noch vor der industriellen Nutzbarmachung atomarer Energie; daß sie während und nach solcher Nutzbarmachung totalitär sein werden, scheint fast gewiß. Nur eine große, Dezentralisierung und Selbsthilfe erstrebende Volksbewegung könnte die gegenwärtige Tendenz zur Staatsallmacht aufhalten. Zum jetzigen Zeitpunkt ist kein Anzeichen erkennbar, daß es zu einer solchen Bewegung kommen wird.

Es gibt natürlich keinen Grund, warum der neue Totalitarismus dem alten gleichen sollte. Ein Regieren mittels Knüppeln und Exekutionskommandos, mittels künstlicher Hungersnöte, Massenverhaftungen und Massendeportationen ist nicht nur unmenschlich (darum schert sich heutzutage niemand

viel); es ist nachweisbar leistungsunfähig - und in einem Zeitalter fortgeschrittener Technik ist Leistungsunfähigkeit die Sünde wider den Heiligen Geist.

Ein wirklich leistungsfähiger totalitärer Staat wäre ein Staat, in dem die allmächtige Exekutive politischer Machthaber und ihre Armee von Managern eine Bevölkerung von Zwangsarbeitern beherrscht, die zu gar nichts gezwungen zu werden brauchen, weil sie ihre Sklaverei lieben. Ihnen die Liebe zu ihr beizubringen, ist in heutigen totalitären Staaten die den Propagandaministerien, den Zeitungsredakteuren und Schullehrern zugewiesene Aufgabe. Aber deren Methoden sind noch immer plump und unwissenschaftlich. Die alte, prahlerische Behauptung der Jesuiten, sie könnten, wäre ihnen die Erziehung des Kindes übertragen, für die religiösen Überzeugungen des Mannes bürgen, war ein Wunschdenken. Und der moderne Pädagoge ist wahrscheinlich noch weniger imstande, die Reflexe des Zöglings zu konditionieren, als es die ehrwürdigen Patres waren, welche Voltaire erzogen. Die größten Triumphe der Propaganda wurden nicht durch Handeln, sondern durch Unterlassung erreicht. Groß ist die Wahrheit, größer aber, vom praktischen Gesichtspunkt, ist das Verschweigen der Wahrheit. Indem totalitäre Propagandisten gewisse Dinge einfach nicht erwähnten, indem sie einen - wie Churchill es nannte - »eisernen Vorhang« herabließen zwischen den Massen und solchen Sachverhalten oder Argumenten, die von den politischen Machthabern für unerwünscht gehalten wurden, beeinflussten sie die öffentliche Meinung viel wirksamer, als sie es durch die beredsamsten Anklagen, die zwingendsten logischen Widerlegungen hätten tun können. Aber Schweigen ist nicht genug. Wenn Verfolgungen, Liquidierungen und andere Zeichen sozialer Reibung vermieden werden sollen, müssen die positiven Seiten der Propaganda genauso erfolgreich eingesetzt werden wie die negativen. Die wichtigsten »Manhattan-Projekte« der Zukunft werden umfangreiche, von der Regierung

geförderte Untersuchungen dessen sein, was die Politiker und die beteiligten Wissenschaftler »das Problem des Glücks« nennen werden - mit anderen Worten, das Problem, wie man Menschen dahin bringt, ihr Sklaventum zu lieben. Ohne wirtschaftliche Sicherheit kann die Liebe zur Sklaverei unmöglich entstehen; der Kürze halber nehme ich an, daß es der allmächtigen Exekutive und ihren Managern gelingen wird, das Problem dauerhafter wirtschaftlicher Sicherheit zu lösen. Sicherheit wird aber fast immer sehr schnell für selbstverständlich gehalten. Sie zu erreichen, ist bloß eine oberflächliche, äußere Revolution. Die Liebe zur Sklaverei kann nicht fest verankert werden, solange sie nicht das Ergebnis einer tiefgehenden persönlichen Revolution in den Gemütern und Leibern der Menschen ist. Um diese herbeizuführen, bedarf es unter anderem folgender Entdeckungen und Erfindungen: erstens einer sehr verbesserten Methode der Suggestion - durch Konditionieren des Kleinkindes und später, durch die Hilfe von Medikamenten wie Skopolamin; zweitens einer voll entwickelten Wissenschaft der Unterschiede zwischen Menschen, die es den von der Regierung bestellten Managern ermöglicht, jedem beliebigen Individuum seinen oder ihren Platz in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rangordnung anzuweisen (kantige Pflöcke in runden Löchern zeitigen gefährliche Gedanken über das Gesellschaftssystem und stecken leicht andere mit ihrer Unzufriedenheit an); drittens (da die Wirklichkeit, wenn auch noch so utopisch, die Menschen die Notwendigkeit empfinden läßt, recht häufig Urlaub von ihr zu nehmen) bedarf es eines Ersatzes für Alkohol und die anderen Rauschmittel, etwas, das zugleich weniger schadet und mehr Genuß bringt als Branntwein oder Heroin; und viertens (aber das wäre ein Langzeitprojekt, das zu seinem erfolgreichen Abschluß Generationen totalitärer Herrschaft erfordern würde) eines betriebssicheren Systems der Eugenik, darauf berechnet, das Menschenmaterial zu normen und so die Aufgabe der Manager

zu erleichtern. In *Schöne neue Welt* ist diese Normung des menschlichen Produkts bis zu phantastischen, wenngleich vielleicht nicht unmöglichen Extremen getrieben. Technisch und ideologisch haben wir noch einen weiten Weg bis zu Kindern in Flaschen und Bokanowskygruppen von Halbidioten. Doch um das Jahr 600 n. F. - wer weiß, was bis dahin nicht alles geschehen mag? Inzwischen sind die anderen charakteristischen Züge dieser glücklicheren und beständigeren Welt - die Äquivalente für Soma und Hypnopädie und das wissenschaftlich ausgearbeitete Kastensystem - wahrscheinlich nur noch drei oder vier Generationen von uns entfernt.

Auch scheint die sexuelle Promiskuität der *Schönen neuen Welt* nicht gar so weit von uns zu liegen. Es gibt bereits gewisse amerikanische Städte, in welchen die Zahl der Scheidungen die der Heiraten erreicht. In einigen Jahren werden Trauscheine zweifellos verkauft werden wie Hundemarken: gültig für zwölf Monate, wobei kein Gesetz das Wechseln der Hunde oder das gleichzeitige Halten mehr als eines Hundes verbietet. Je mehr sich politische und wirtschaftliche Freiheit verringern, desto mehr pflegt die sexuelle Freiheit sich kompensatorisch auszuweiten. Und der Diktator (falls er nicht Kanonenfutter braucht und kinderreiche Familien, um mit ihnen noch unbesiedelte oder zu erobernde Gebiete zu kolonialisieren) wird gut daran tun, diese Freiheit zu fördern. In Verbindung mit der Freiheit des Tagträumens unter dem Einfluß von Rauschmitteln, Filmen und Rundfunk wird die sexuelle Freiheit dazu beitragen, seine Untertanen mit der Sklaverei, die ihr Los ist, auszusöhnen.

Alles in allem sieht es ganz so aus, als wäre uns Utopia viel näher, als irgend jemand es sich vor nur fünfzehn Jahren hätte vorstellen können. Damals verlegte ich diese Utopie sechshundert Jahre in die Zukunft. Heute scheint es durchaus möglich, daß uns dieser Schrecken binnen eines einzigen Jahrhunderts auf den Hals kommt; das heißt, wenn wir in der Zwischenzeit davon absehen, einander zu Staub zu zersprengen.

In der Tat, wenn wir nicht die Dezentralisierung wählen und die angewandte Wissenschaft nicht als den Zweck gebrauchen, zu welchem aus Menschen die Mittel gemacht werden, sondern als das Mittel zur Hervorbringung eines Geschlechts freier Individuen dann bleiben uns nur zwei Möglichkeiten: entweder eine Anzahl nationaler militarisierten Totalitarismen, die in Angst vor der Atombombe gründen und deren Frucht die Vernichtung der Zivilisation (falls aber die Kriegführung eingeschränkt wird, die Verewigung des Militarismus) sein wird; oder ein übernationaler Totalitarismus, hervorgerufen durch das soziale Chaos, das sich aus raschem technischen Fortschritt im allgemeinen und der atomaren Revolution im besonderen ergeben haben wird und das sich aus dem Bedürfnis nach Leistungsfähigkeit und Stabilität zur Wohlfahrtstyrannie Utopias entwickeln wird. Du darfst wählen, aber du zahlst dafür.

1946 A. H.



## ***Erstes Kapitel***

Ein grauer gedrungener Bau, nur vierunddreißig Stockwerke hoch. Über dem Haupteingang die Worte: BRUT- UND NORMZENTRALE BERLIN-DAHLEM. Darunter, auf einer Tafel, der Wahlspruch des Weltstaats: GEMEINSCHAFTLICHKEIT, EINHEITLICHKEIT, BESTÄNDIGKEIT.

Der riesige Saal zu ebener Erde ging nach Norden.

Durch die Fenster drang spärlich Licht, kalt und hart trotz dem Sommer jenseits der Scheiben und der tropischen Hitze in dem Raum selbst, und suchte gierig irgendeine drapierte Gliederpuppe, den blassen Umriß eines fröstelnden Modells, fand aber nur das Glas und Nickel und frostig glänzende Porzellan eines Laboratoriums.

Kälte stieß auf Kälte. Die Arbeiter trugen weiße Kittel, ihre Hände steckten in blassen, leichenfarbenen Gummihandschuhen. Das Licht war kalt, tot, gespenstisch.

Nur von den gelben Tuben der Mikroskope lieb es sich eine gewisse lebendige Fülle und lag wie Butter auf den blanken Zylindern, ein satter Streif nach dem anderen, die endlose Reihe der Arbeitstische entlang.

»Und dies«, sagte der Direktor, die Tür öffnend, »ist der Befruchtungsraum.«

Dreihundert Befruchter standen über ihre Instrumente gebeugt, als der Brut- und Normdirektor den Saal betrat.

Kaum ein Atemzug unterbrach die Stille, kaum ein gedankenverlorenes Vor-sich-hin-Summen oder -Pfeifen störte die allgemeine angespannte Vertieftheit. Eine soeben eingetroffene Gruppe sehr junger, sehr rosiger und sehr unerfahrener Studenten folgte aufgeregt und ein bißchen beklommen dem Direktor auf den Fersen. Jeder hielt ein Merkheft in der Hand, in das er, sooft der große Mann den

Mund auftat, krampfhaft kritzelte. Aus erster Quelle - eine besondere Gunst. Der Brut- und Normdirektor von Berlin legte Wert darauf, seine neuen Studenten höchstpersönlich durch die einzelnen Abteilungen zu führen.

»Nur damit Sie eine Vorstellung vom Ganzen bekommen«, erklärte er in solchen Fällen. Irgendeine Vorstellung mußten sie schließlich haben, wenn sie ihre Arbeit mit Verstand verrichten sollten, andererseits aber auch keine zu genaue Vorstellung, wenn sie brauchbare und zufriedene Mitglieder der Gesellschaft werden sollten.

Die kleinen Einzelheiten sind es bekanntlich, die tüchtig und glücklich machen. Gesamtüberblicke sind für den Geist nur von Übel. Nicht Philosophen, sondern Hobbybastler und Briefmarkensammler bilden das Rückgrat der Menschheit.

»Morgen«, setzte der BUND gewöhnlich hinzu und lächelte mit einem nicht ganz geheuren Wohlwollen, »beginnt für Sie der Ernst der Arbeit. Für Gesamtüberblicke werden *Sie* dann keine Zeit haben. Inzwischen...«

Inzwischen war es eine besondere Gunst: aus erster Quelle ins Merkheftchen. Die Jungen kitzelten wie besessen.

Hochgewachsen und mager, aber stramm, schritt der Direktor allen voran in den Saal. Er hatte ein langes Kinn und große, ziemlich vorstehende Zähne, gerade noch von den vollen, üppig geschwungenen Lippen bedeckt, wenn er schwieg. Alt? Jung? Dreißig, fünfzig, fünfundfünfzig?

Schwer zu sagen. Übrigens ergab sich die Frage gar nicht, denn in diesem Jahre der Beständigkeit, 632 n. F., fiel es niemandem ein, sie zu stellen.

»Ich werde beim Anfang beginnen«, sagte der BUND, und die ganz Gewissenhaften unter den Studenten vermerkten seine Absicht in ihren Heftchen: *Beim Anfang beginnen!*

»Das hier sind die Brutofen«, sagte er mit einer schwungvollen Handbewegung. Er öffnete eine abgedichtete

Tür und zeigte ihnen die vielen Gestelle voll bezifferter Reagenzgläser. »Der wöchentliche Eingang an Ovarien. Ständig bei Körpertemperatur gehalten. Die männlichen Gameten«, hier öffnete er eine andere Tür, »müssen dagegen bei fünfunddreißig statt bei siebenunddreißig Grad gehalten werden. Normale Körpertemperatur macht unfruchtbar. Böcke in Barchent zeugen keine Zicklein.«

An die Brutofen gelehnt, gab er den wild über die Seiten hastenden Bleistiften eine kurze Beschreibung des modernen Befruchtungsvorgangs, sprach selbstverständlich zuerst von dem operativen Eingriff - »eine freiwillig zum Gemeinwohl auf sich genommene Operation, die überdies noch mit einer Prämie in Höhe von sechs Monatsgehältern verbunden ist« - , beschrieb hierauf das Verfahren, mit dem der entnommene Eierstock am Leben und funktionstüchtig gehalten wurde, ging dann auf die Frage der optimalen Temperatur, des Salzgehalts und der Viskosität über, erwähnte die Nährlösung, in der die abgetrennten und ausgereiften Eier aufbewahrt wurden, führte seine Schützlinge an die Arbeitstische und zeigte ihnen, wie diese Lösung aus den Reagenzgläsern abgezogen und tropfenweise auf die vorgewärmten Objektträger der Mikroskope geträufelt wurde, wie die in ihr enthaltenen Eier auf Fehlentwicklungen untersucht, gezählt und in einen porösen Behälter gelegt wurden und - hier ließ er sie bei der Prozedur zusehen - wie man diesen Behälter in eine warme Brühe voll freischwimmender Spermatozoen tauchte - Mindestgehalt 100000 pro Kubikzentimeter, betonte er - und wie nach zehn Minuten der Behälter aus der Flüssigkeit gehoben und sein Inhalt neuerlich untersucht wurde. Waren einige Eier unbefruchtet geblieben, wurde er noch ein zweites Mal und, wenn nötig, noch ein drittes und viertes Mal eingetaucht. Dann kamen die befruchteten Eier zurück in die Brutofen, wo die Alphas und Betas bis zur endgültigen Abfüllung in die Flaschen blieben, während die Gammas, Deltas und Epsilons schon nach

sechsendreißig Stunden herausgenommen und dem Bokanowskyverfahren unterzogen wurden. »Bokanowskyverfahren«, wiederholte der Direktor, und die Studenten unterstrichen das Wort in ihren Heftchen.

Ein Ei - ein Embryo - ein erwachsener Mensch: das Natürliche. Ein bokanowskysiertes Ei dagegen knospt und sproßt und teilt sich. Acht bis sechsendneunzig Knospen und jede Knospe entwickelt sich zu einem vollausgebildeten Embryo, jeder Embryo zu einem vollentwickelten Menschen. Sechsendneunzig Menschenleben entstehen zu lassen, wo früher nur eines entstand: Fortschritt.

»Das Bokanowskyverfahren«, schloß der BUND, »besteht im wesentlichen aus einer Reihe von Unterbrechungen des Entwicklungsverlaufs. Wir hemmen das normale Wachstum, und, so paradox es klingt, das Ei reagiert darauf mit Knospung.«

*Reagiert mit Knospung.* Die Bleistifte waren geschäftig am Werk.

Der Direktor wies auf ein sehr langsam laufendes Band, auf dem soeben ein Gestell voller Reagenzgläser in einen großen Metallkasten befördert wurde; ein anderes Gestell verließ ihn im selben Moment. Der Mechanismus surrte leise. Acht Minuten dauerte es, bis die Röhrchen den Kasten durchlaufen hatten, erklärte der Direktor. Acht Minuten starker Röntgenbestrahlung waren nahezu das Äußerste, was ein Ei aushalten konnte. Einige gingen zugrunde; die am wenigsten empfänglichen teilten sich in zwei; die meisten trieben vier Knospen; manche acht. Alle wurden in die Brutofen zurückgebracht, wo sich die Knospen zu entwickeln begannen; dann, nach zwei Tagen, wurden sie plötzlicher Kälte ausgesetzt und so im Wachstum angehalten. Nun trieben die Knospen ihrerseits zwei, vier oder acht Knospen. Wenn es soweit war, erhielten sie eine fast tödliche Menge Alkohol zugesetzt, bildeten daraufhin abermals Knospen, und dann, wenn die Knospe aus der Knospe der Knospe entsprungen war, ließ man sie sich in Ruhe

weiterentwickeln, da eine weitere Unterbrechung meist verhängnisvoll wirkte. Zu diesem Zeitpunkt wurden aus dem ursprünglichen Ei bereits acht bis sechsundneunzig Embryos - gewiß ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der Natur! Völlig identische Geschwister, aber nicht lumpige Zwillinge oder Drillinge wie in den alten Zeiten des Lebendgebärens, als sich ein Ei manchmal zufällig teilte, sondern Dutzendlinge, viele Dutzendlinge auf einmal.

»Dutzendlinge«, wiederholte der Direktor mit weitausholender Armbewegung, als verteilte er Almosen. »Viele Dutzendlinge.«

Ein Student war töricht genug, zu fragen, wo da der Vorteil liege.

»Aber, lieber Freund!« Der Direktor drehte sich mit einem Ruck zu ihm um. »Begreifen Sie nicht? Ja, begreifen Sie denn das nicht?« Er hob den Zeigefinger mit feierlicher Miene. »Das Bokanowskyverfahren ist eine der Hauptstützen für eine stabile Gesellschaft.«

*Eine der Hauptstützen für eine stabile Gesellschaft.*

Menschen einer einzigen Prägung, in einheitlichen Gruppen. Ein einziges bokanowskyisiertes Ei lieferte die Belegschaft für eine kleine Fabrik.

»Sechsundneunzig völlig identische Geschwister bedienen sechsundneunzig völlig identische Maschinen!« Seine Stimme bebte fast vor Begeisterung. »Da weiß man doch wirklich, woran man ist! Zum ersten Mal in der Weltgeschichte!« Er zitierte den Leitspruch des Erdballs: »Gemeinschaftlichkeit, Einheitlichkeit, Beständigkeit.«

Goldene Worte. »Wenn sich das Bokanowskyverfahren unbegrenzt fortführen ließe, wäre das ganze Problem gelöst.«

Gelöst durch gleiche Gammas, identische Deltas, einheitliche Epsilons. Millionlinge. Massenproduktion, endlich auch in der Biologie.

»Aber leider«, der Direktor schüttelte den Kopf, »können wir nicht unbegrenzt bokanowskysieren.«

Sechsendneunzig schien das Äußerste zu sein, zweiundsiebzig ein gutes Durchschnittsergebnis. Mit ein und demselben Ovar und dem Samen eines einzigen Mannes möglichst viele Gruppen identischer Geschwister zu erzeugen, war die Bestleistung (leider nur eine zweitbeste), und sogar die zu erreichen, war schwierig.

»Denn die Natur braucht dreißig Jahre, um zweihundert Eier zu voller Reife zu bringen. Aber unsere Aufgabe ist *es*, die Bevölkerung zum gegenwärtigen Zeitpunkt zu stabilisieren, hier und jetzt. Fünfundzwanzig Jahre lang Zwillinge herauströpfeln lassen - welchen Zweck hätte das?«

Offenbar gar keinen. Aber zum Glück hatte die Lähmann-Methode den Reifungsprozeß ungeheuer beschleunigt. Jetzt konnte man wenigstens mit hundertfünfzig reifen Eiern binnen zweier Jahre sicher rechnen. Befruchtung und Bokanowskysierung - mit anderen Worten: Multiplikation mit zweiundsiebzig - und man erhielt, in hundertfünfzig Schüben einheitlicher Geschwister, durchschnittlich fast elftausend menschliche Wesen, deren größter Altersunterschied zwei Jahre nicht überstieg.

»In Ausnahmefällen können wir aus einem einzigen Ovar mehr als fünfzehntausend Dutzendlinge erzielen.«

Er winkte einen blonden, rotbäckigen jungen Mann herbei, der gerade vorüberging. »Herr Pöppler!« Der rotbackige junge Mann trat zu der Gruppe. »Können Sie uns das beste Ergebnis von einem einzelnen Ovar sagen?«

»Sechzehntausendzwoölf in unserer Zentrale«, antwortete Pöppler prompt. Er sprach sehr rasch, hatte lebhaft blaue Augen und fand offenkundig Vergnügen am Herunterrasseln von Zahlen. »Sechzehntausendzwoölf in hundertneunundachtzig einheitlichen Gruppen. Natürlich gab es noch viel schönere

Erfolge in einigen tropischen Zentralen«, fuhr er hastig fort. »Singapur hat oft über sechzehntausendfünfhundert erzielt, und Mombasa hat tatsächlich die Siebzehntausendgrenze überschritten. Aber schließlich sind die gegenüber uns gewaltig im Vorteil. Sie sollten sehen, wie ein Neger-Ovar auf Hirnlappenextrakt reagiert!

Unglaublich, wenn man an europäisches Material gewöhnt ist. Und doch«, setzte er auflachend hinzu, und Kampflust leuchtete aus seinen Augen, und das Kinn war herausfordernd gehoben, »und doch beabsichtigen wir, sie zu schlagen, wenn es geht. Ich arbeite gegenwärtig an einem wundervollen delta-minus Ovar. Erst achtzehn Monate alt.

Schon zwölftausendsiebenhundert Kinder fertig, teils entkorkt, teils im Embryonalzustand. Und funktioniert noch immer hervorragend. Wir werden sie noch schlagen!«

»So ist's recht!« rief der Direktor und klopfte Pöppler auf die Schulter. »Kommen Sie mit und lassen Sie diese jungen Leute von Ihrem Fachwissen profitieren!«

Pöppler lächelte bescheiden. »Gern.« Sie setzten den Rundgang fort.

Im Füllsaal herrschte harmonische, wohlgeordnete Betriebsamkeit. Frische Lappen aus dem Bauchfell einer Sau, auf entsprechende Größe fertig zugeschnitten, kamen in kleinen Expreßaufzügen aus dem Organmagazin im Tiefgeschoß herauf. Pftz! klick! - die Aufzugtüren flogen auf, der Flaschenauskleider brauchte nur die Hand auszustrecken, den Lappen zu ergreifen, einzupassen und glattzustreichen; und noch bevor die so ausgekleidete Flasche auf dem Fließband außer Reichweite gewandert war, kampftz! klick! ein neuer Bauchfellappen aus der Tiefe emporgesaust, um in die nächste Flasche der langsamen, endlosen Prozession auf dem Fließband eingefügt zu werden.

Den Auskleidern zunächst standen die Einbether. Die Prozession zog an ihnen vorüber; die Eier wurden, eines nach dem anderen, aus den Reagenzgläsern in die größeren Behälter getan. Ein geschickter Schnitt ins Schweinsperitoneum, die Morula wurde an die richtige Stelle gedrückt, Salzlösung darübergegossen - und schon wanderte die Flasche weiter, um etikettiert zu werden. Abstammung, Zeitpunkt der Befruchtung, Zugehörigkeit zu einer Bokanowskygruppe - diese Einzelheiten wurden von den Reagenzgläsern auf die Flaschen übertragen. Nicht länger anonym, sondern benannt und identifiziert, wanderte die Flaschenprozession langsam weiter, durch eine Wandöffnung in die Abteilung für soziale Bestimmung.

»Achtundachtzig Kubikmeter Karteikarten«, erklärte Pöppler mit Hochgenuß, als sie den Raum betraten.»Sämtliche notwendigen Angaben enthaltend«, ergänzte der Direktor.

»Jeden Morgen auf den letzten Stand gebracht.«

»Und jeden Nachmittag in Tabellen zusammengefaßt.«

»Anhand deren die Berechnungen angestellt werden.«

»Soundso viele Menschenwesen von der und der Sorte.«

»Lagernd in den und den Mengen.«

»Jederzeit die gewünschte Zahl von Entkorkungen.«

»Unvorhergesehener Mehrverbrauch sofort gedeckt. Ja, sofort«, wiederholte Pöppler. »Sie ahnen gar nicht, wie viele Überstunden ich nach dem letzten Erdbeben in Japan machen mußte!« Gutmütig lachend schüttelte er den Kopf.

»Die Prädestinatoren übergeben ihre Zahlen den Befruchtern.«

»Die ihnen die gewünschte Anzahl Embryos schicken.«

»Worauf die Flaschen hierherkommen, um im einzelnen prädestiniert zu werden.«

»Von hier aus gelangen sie ins Embryonendepot.«

»Wohin wir uns nun begeben.«



Päppler öffnete eine Tür und ging über eine Treppe voran ins Tiefgeschoß hinunter.

Die Hitze war auch hier tropisch. Die Dämmerung nahm zu, je tiefer sie stiegen. Zwei Türen und ein Korridor, der um zwei Ecken führte, schützten den Keller vor jedem Einsickern des Tageslichts.

»Embryos sind wie noch nicht entwickelte Filme«, sagte Päppler scherzend, während er die zweite Tür aufstieß.

»Sie vertragen nur rotes Licht.«

Das schwüle Dunkel, in das die Studenten ihm folgten, war sichtbar und purpurn wie das Dunkel hinter geschlossenen Lidern an einem Sommernachmittag. Die bauchigen Wandungen endlos sich hinziehender Flaschenreihen über Flaschenreihen funkelten wie unzählige Rubine, und zwischen diesen Rubinen bewegten sich dunkelrote männliche und weibliche Schatten mit purpurnen Augen und allen Symptomen von Lupus. Ein leises Surren und Rattern von Maschinen durchzitterte die Luft.

»Nennen Sie ihnen doch ein paar Zahlen, Herr Päppler«, sagte der Direktor, des Sprechens müde.

Päppler ergriff freudig die Gelegenheit.

Zweihundertzwanzig Meter lang, zweihundert breit, zehn hoch. Er wies in die Höhe. Gleich trinkenden Hühnern hoben die Studenten die Augen zur Decke.

Drei Etagen mit Regalen: Parterre, erste Galerie, zweite Galerie.

Das stählerne Spinnengewebe der Galerien verlor sich nach allen Richtungen ins Dunkel. In der Nähe luden drei rote Schemen bauchige Flaschen von einer Rolltreppe ab, die aus dem Bestimmungssaal kam.

Jede einlaufende Flasche konnte auf eines der fünfzehn Regale im Parterre gestellt werden; jedes Regal bewegte sich,

was man allerdings kaum wahrnehmen konnte, auf einem Förderband mit dreiunddreißigeindrittel Zentimeter Stundengeschwindigkeit. Zweihundertsiebenundsechzig Tage lang, acht Meter täglich; zweitausendeinhundertsechsdreißig Meter insgesamt. Ein ganzer Umlauf hier im Parterre, einer auf der ersten Galerie, ein halber auf der zweiten, und am zweihundertsiebenundsechzigsten Morgen erblickten sie das Licht des Entkorkungszimmers - traten ins sogenannte selbständige Dasein.

»Aber in der Zwischenzeit«, sagte Pöppler abschließend, »verstehen wir allerlei mit ihnen anzustellen. Oh, allerlei!« Er lachte wissend und triumphierend.

»So ist's recht!« bemerkte der Direktor nochmals. »Machen wir mal die Runde! Und erklären Sie ihnen alles, Herr Pöppler!«

Pflichtschuldig erklärte Pöppler ihnen alles.

Er erzählte ihnen vom Wachstum des Embryos auf seiner Bauchfellunterlage, ließ alle das kräftige Blutsurrogat kosten, mit dem der Embryo ernährt wurde, erklärte, warum er mit Plazentin und Thyroxin angeregt werden mußte. Er erwähnte den Corpus-luteum-Extrakt, zeigte ihnen die Düsen, durch die er alle zwölf Meter zwischen 0 und 2040 automatisch in die Flaschen eingespritzt wurde, sprach von den allmählich erhöhten Mengen Hypophysenhormons, die man den Embryos während der letzten sechsundneunzig Meter ihres Umlaufs zuführte. Er beschrieb den künstlichen maternalen Blutkreislauf, an den bei Meter 112 jede Flasche angeschlossen wurde; er zeigte ihnen den Blutsurrogatbehälter und die Zentrifugalpumpe, die die Flüssigkeit über der Plazenta in Bewegung hielt und sie durch die synthetische Lunge und den Filter für die Abbaustoffe trieb. Er erwähnte die lästige Neigung des Embryos zu Blutarmut und verwies auf die großen Mengen Schweinemagenextrakt und fötaler Fohlenleber, mit denen er daher versorgt werden mußte.

Er führte ihnen den einfachen Mechanismus vor, mit dem bei jedem sechsten oder siebenten Meter alle Embryos gleichzeitig geschüttelt wurden, damit sie sich an Bewegung gewöhnten. Er wies auf die ernste Bedeutung des sogenannten »Entkorkungstraumas« hin und zählte die Vorsichtsmaßnahmen auf, die getroffen wurden - ein entsprechendes Training des Embryos in der Flasche -, um den gefahrbringenden Schock auf ein Mindestmaß zu beschränken. Er erklärte ihnen, wie das Geschlecht des Embryos in der Nähe von Meter 200 geprüft und die Flasche bezeichnet wurde: ein T für männliche, ein Kreis für weibliche, und für solche, die empfängnisfrei werden sollten, ein Fragezeichen, schwarz auf weißem Grund.

»Denn natürlich«, sagte Pöppler, »ist Fruchtbarkeit in der überwiegenden Zahl aller Fälle nur lästig. Ein fruchtbares Ovar von zwölfhundert - das würde für unsere Zwecke wirklich vollauf genügen. Aber wir wollen eben reiche Auswahl zur Verfügung haben, und selbstverständlich braucht man sicherheitshalber immer großen Spielraum. Daher lassen wir dreißig Prozent der weiblichen Embryos sich normal entwickeln. Die anderen erhaltenwährend des weiteren Umlaufs alle vierundzwanzig Meter eine Dosis männlichen Sexualhormons. Ergebnis: Sie werden in unfruchtbarem Zustand entkorkt, sind völlig normal gebaut, haben nur« - wie er zugeben mußte - »eine ganz, ganz schwache Neigung zu Bartwuchs, sind aber empfängnisfrei. Garantiert empfängnisfrei. Und damit gelangen wir endlich aus dem Bereich bloßer sklavischer Nachahmung der Natur auf das viel interessantere Gebiet menschlicher Erfindung.«

Er rieb sich die Hände. Es war ja klar, daß man sich nicht damit begnügte, Leibesfrüchte einfach ausreifen zu lassen; das konnte jede Kuh.

»Wir prädestinieren und normen auch. Wenn wir unsere Kleinlinge entkorken, haben sie bereits ihren festen Platz in der Gesellschaft, als Alphas oder Epsilons, als künftige

Kanalreiniger oder künftige -« Er hatte »künftige Weltaufsichtsräte« sagen wollen, verbesserte sich aber und sagte »künftige Brutdirektoren«.

Der BUND quittierte das Kompliment mit einem Lächeln.

Sie kamen an Meter 320 von Regal 11 vorüber. Ein junger beta-minus Mechaniker arbeitete mit Schraubenzieher und -Schlüssel an der Blutsurrogatpumpe einer Flasche.

Das Summen des Elektromotors wurde um Bruchteile eines Tons tiefer, als er die Muttern lockerte. Tiefer, tiefer... Ein letzter Ruck, ein Blick auf den Drehzahlmesser, und er war fertig. Er ging zwei Schritte weiter, die Reihe entlang, und begann die gleiche Arbeit an der nächsten Pumpe.

»Verringerung der Umdrehungsgeschwindigkeit«, erklärte Pöppler. »Das Blutsurrogat zirkuliert langsamer und fließt daher in längeren Abständen durch die Lunge, führt also dem Embryo weniger Sauerstoff zu. Es geht nichts über Sauerstoffverknappung, wenn man einen Embryo unter dem Durchschnitt halten will.« Wieder rieb er sich die Hände.

»Ja, warum wollen Sie denn den Embryo unterdurchschnittlich halten?« fragte ein Student naiv.

»Schafskopf!« Der Direktor brach sein langes Schweigen. »Ist Ihnen denn noch nie aufgefallen, daß ein Epsilonembryo auch eine Epsilonumwelt, nicht nur eine Epsilonerbmasse haben muß?«

Offenbar war es dem Jungen noch nie aufgefallen. Er schämte sich.

»Je niedriger die Kaste«, sagte Pöppler, »desto weniger Sauerstoff.« Das erste davon betroffene Organ war das Gehirn. Dann kam das Knochengüst dran. Verringerte man die normale Sauerstoffzufuhr um dreißig Prozent, erhielt man Zwerge, verringerte man sie weiter, augenlose Ungeheuer. »Die völlig nutzlos sind«, schloß Pöppler.

Dagegen - seine Stimme wurde vertraulich und eifrig wenn es gelänge, ein Verfahren zur Verkürzung der Wachstumsperiode zu entwickeln, welches ein Triumph, welches ein Segen für die Gesellschaft!

»Denken Sie an das Pferd!«

Sie dachten daran.

Ausgewachsen mit sechs Jahren, der Elefant mit zehn.

Der Mensch jedoch mit dreizehn noch nicht einmal geschlechtsreif, erst mit zwanzig wirklich ausgewachsen.

Daher natürlich, als Frucht solch langsamer Entwicklung, die menschliche Intelligenz.

»Aber Epsilons«, bemerkte Pöppler sehr zu Recht, »brauchen keine Intelligenz.«

Brauchten keine und bekamen auch keine. Der Verstand eines Epsilons war wohl mit zehn Jahren reif, der Körper aber erst mit achtzehn arbeitsfähig. Lange, überflüssige, vergeudete Jahre des Heranwachsens. Wenn man die körperliche Entwicklung beschleunigen könnte, bis sie der Wachstumsgeschwindigkeit einer Kuh entsprach, wie kolossal die Ersparnis für die Allgemeinheit!

»Kolossal!« murmelten die Studenten, Pöplers Begeisterung war ansteckend.

Er wurde wieder sachlich, sprach von der abnormen endokrinen Koordination, infolge deren die Menschen so langsam wuchsen, und schrieb dies einem Mutieren der Keimzellen zu. Konnte man den Folgen dieser germinalen Mutation entgegenwirken? Konnte man den Epsilonembryo durch ein geeignetes Verfahren so zurückentwickeln, daß seine Wachstumsgeschwindigkeit der eines Hundes oder einer Kuh entsprach? Das war die Frage. Nur die Lösung fehlte noch. Pilkington in Mombasa hatte Menschen erzeugt, die mit vier Jahren geschlechtsreif und mit sechseinhalb voll erwachsen

waren. Ein Triumph der Wissenschaft. Aber für die Gesellschaft wertlos. Sechs Jahre alte Erwachsene waren sogar für die Obliegenheiten eines Epsilon zu dumm. Bei diesem Verfahren erhielt man immer alles oder nichts. Entweder änderte sich gar nichts, oder es änderte sich alles. So versuchte man noch immer, den idealen Kompromiß zwischen zwanzig- und sechsjährigen Erwachsenen zu erzielen. Bisher ohne Erfolg. Seufzend schüttelte Pöppler den Kopf. Der Rundgang durch die purpurne Dämmerung führte sie in die Nähe von Meter 170 des Regals 9. Von hier an war Regal 9 verschalt, die Flaschen legten den Rest der Reise in einer Art Tunnel zurück, der hier und da von zwei bis drei Meter breiten Öffnungen unterbrochen war.

»Wärmegewöhnung«, erklärte Pöppler.

Hitzetunnel wechselten mit Kältetunneln ab. Kälte war gekoppelt mit Unbehagen, das durch starke Röntgenstrahlen verursacht wurde. Wenn die Embryos entkorkt wurden, war ihnen das Grauen vor Kälte bereits eingefleischt. Sie waren prädestiniert, in die Tropen auszuwandern, Bergarbeiter, Azetatseidenspinner oder Stahlarbeiter zu werden. Später wurde ihr Verstand dazu gezwungen, dem Instinkt ihres Körpers zu folgen. »Wir normen sie darauf, daß es ihnen bei Hitze gutgeht«, schloß Pöppler. »Die Kollegen im Stockwerk über uns bringen ihnen die Liebe zu ihr bei.«

»Und darin«, warf der Direktor salbungsvoll ein, »liegt das Geheimnis von Glück und Tugend: Tue gern, was du tun mußt! Unser ganzes Normungsverfahren verfolgt dieses Ziel: die Menschen lehren, ihre unumstößliche soziale Bestimmung zu lieben.« An einer Lücke zwischen zwei Tunneln stand eine Pflegerin und stach behutsam mit einer langen dünnen Spritze in den gallertigen Inhalt einer vorbeiziehenden Flasche.

Die Studenten und ihre beiden Führer blieben ein paar Augenblicke stumm beobachtend stehen.

»Nun, Lenina«, sagte Pöppler, als sie endlich die Spritze herauszog und sich aufrichtete.

Das Mädchen fuhr herum. Trotz Lupus und purpurnen Augen war sie auffallend hübsch.

»Henry!« Ein Lächeln blinkte rot auf, eine Reihe Korallenzähne.

»Entzückend, ganz entzückend«, murmelte der Direktor, gab ihr zwei, drei kleine Klapse und erhielt ein etwas unterwürfiges Lächeln.

»Was verabreichen Sie denn da?« fragte Pöppler, bemüht, einen möglichst sachlichen Ton anzuschlagen.

»Ach, gegen Typhus und Schlafkrankheit, wie gewöhnlich.«

»Künftige Tropenarbeiter werden schon von ein Meter einhundertfünfzig an geimpft«, belehrte Pöppler die Studenten. »Die Embryos haben noch Kiemen. Wir machen den Fisch immun gegen die Krankheiten des späteren Menschen.« Dann wandte er sich an Lenina: »Heute nachmittag, zehn vor fünf, auf dem Dach«, sagte er. »Wie gewöhnlich.«

»Entzückend«, wiederholte der Direktor noch einmal und folgte, nach einem letzten Klaps, den anderen.

Auf Regal 10 wurden ganze Reihen künftiger Chemiarbeiter an die Einwirkungen von Blei, Ätznatron, Teer und Chlor gewöhnt. Der erste Schub einer Lieferung von zweihundertfünfzig Raketeningenieuren in embryonalem Zustand passierte soeben Meter 1100 auf Regal 3. Eine besondere Vorrichtung bewirkte, daß ihre Behälter ständig kreisten. »Zur Stärkung des Gleichgewichtssinns«, bemerkte Pöppler. »Reparaturen an der Außenseite einer Rakete in der Luft sind eine kitzlige Aufgabe. Wir verlangsamen, wenn die Embryos aufrecht stehen, den Kreislauf des Blutsurrogats, bis sie halb verhungert sind, und beschleunigen ihn, wenn sie auf dem Kopf stehen. Sie gewöhnen sich also daran, Kopfstehen mit

Wohlbehagen zu assoziieren. Ja, sie sind nur dann wirklich glücklich, wenn sie auf dem Kopf stehen können.«

»Und nun«, fuhr Pöppler fort, »möchte ich Ihnen einige interessante Einzelheiten bei der Normung von alpha-plus Intellektuellen zeigen. Wir haben eine große Lieferung auf Regal fünf. Erste Galerie!« rief er zwei Studenten zu, die ins Parterre hinuntersteigen wollten.

»Sie befinden sich etwa bei Meter neunhundert«, erklärte er. »Die Normung Intellektueller kann mit Erfolg erst dann begonnen werden, wenn die Fetusse ihre Schwänze verloren haben. Folgen Sie mir!«

Aber der Direktor sah auf die Uhr. »Zehn vor drei«, sagte er. »Keine Zeit mehr für die intellektuellen Embryos, fürchte ich. Wir müssen in die Pflegesäle hinauf, bevor die Kinder aus ihrem Nachmittagsschläfchen erwachen.«

Pöppler war enttäuscht. »Wenigstens einen Blick ins Entkorkungszimmer«, bat er.

»Na schön.« Der Direktor lächelte nachsichtig. »Aber nur einen Blick!«



## **Zweites Kapitel**

Päppler blieb im Entkorkungszimmer zurück, als der BUND und die Studenten mit dem nächstgelegenen Aufzug ins vierte Stockwerk fuhren.

KLEINKINDERBEWAHRANSTALT. NEO-PAWLOWSCHE NORMUNGSSALE, verkündete ein Schild.

Der Direktor öffnete eine Tür. Sie betraten einen großen, kahlen, sehr hellen und sonnigen Raum; die ganze Südwand bestand aus einem einzigen Fenster. Ein halbes Dutzend Pflegerinnen, vorschriftsmäßig in Anzüge aus weißem Viskoseleinen gekleidet, das Haar unter weißen Hauben verborgen, war soeben dabei, Schalen voller Rosen in langer Reihe auf den Boden zu stellen. Große Schalen, die dicht gefüllt waren. Tausende von Blütenblättern, prall und seidenglatt wie die Pausbäckchen unzähliger Englein, aber nicht lauter rosiger, sondern auch mattgelb mongolischer und mexikanischer; Bäckchen, vom vielen Blasen der himmlischen Posaunen apoplektisch purpurn angelaufen; Bäckchen, totenblau und fahl wie Friedhofsmarmor.

Die Pflegerinnen standen stramm, als der BUND eintrat.

»Stellen Sie die Bücher auf!« befahl er kurz.

Schweigend gehorchten sie. Zwischen die Rosenschalen wurden Bücher gestellt, eine Reihe Kinderbücher, jedes einladend aufgeschlagen auf einer Seite mit dem bunten Bild eines Vierbeiners, Fisches oder Vogels.

»Nun bringen Sie die Kinder!«

Die Pflegerinnen eilten hinaus und kehrten nach ein paar Minuten zurück; jede schob so etwas wie einen hohen Stummen Diener vor sich her, dessen vier drahtvergitterte Fächer mit acht Monate alten Kindern beladen waren, alle einander genau gleich (eine Bokanowskygruppe offenbar) und alle, da sie der Deltakaste angehörten, in Khaki gekleidet.

»Setzen Sie sie auf den Boden!«

Die Kinder wurden abgeladen.

»Nun wenden Sie sie so, daß sie die Blumen und Bücher sehen können!«

Kaum war das geschehen, verstumten die Kinder und begannen auf die Sträuße mit ihren seidig schimmernden Farben, auf die so fröhlich auf den weißen Buchseiten leuchtenden Figuren loszukrabbeln. Die Sonne, einen Augenblick lang verdunkelt, kam hinter einer Wolke hervor.

Die Rosen flammten auf, wie von jäh erwachter Leidenschaft durchglüht; neue, tiefere Bedeutsamkeit schien die bunten Bilder zu erfüllen. Aus den Reihen der krabbelnden Kinder ertönten kleine aufgeregte Schreie, freudiges Lallen und Zwitschern.

Der Direktor rieb sich die Hände. »Großartig!« sagte er.

»Fast wie auf Bestellung!«

Die flinksten Babys waren schon am Ziel. Unsicher streckten sich Händchen aus, berührten, ergriffen und entblätterten die vom Sonnenlicht verklärten Rosen, zerknitterten die Bilderbuchseiten. Der Direktor wartete, bis alle vergnügt beschäftigt waren. »Und nun passen Sie auf!« sagte er und gab mit erhobener Hand ein Zeichen.

Die Oberpflegerin, die am anderen Ende des Saales vor einem Schaltbrett stand, drückte einen kleinen Hebel herunter.

Ein heftiger Knall. Gellendes und immer gellenderes Sirenengeheul. Rasendes Schrillen von Alarmglocken.

Die Kinder fuhren zusammen. Sie begannen zu schreien, die Gesichtchen von Entsetzen verzerrt.

»Und jetzt«, brüllte der Direktor, denn der Lärm war ohrenbetäubend, »werden wir ihnen die Lektion mit einem kleinen elektrischen Schlag einbleuen.«

Er winkte abermals, die Oberpflegerin drückte einen zweiten Hebel. Das Schreien der Kinder hörte sich plötzlich anders an. Verzweiflung, fast Wahnsinn klang aus diesen durchdringenden Schreikrämpfen. Die kleinen Körper zuckten und erstarrten, ihre Arme und Beine bewegten sich ruckartig, wie von unsichtbaren Drähten gezogen.

»Wir können diesen Teil des Fußbodens unter Strom setzen«, brüllte der Direktor erklärend. »Aber jetzt genug!«

bedeutete er der Pflegerin.

Die Detonationen hörten auf, die Klingeln verstummten, das Sirenengeheul erstarb nach und nach. Die zuckenden Kinderleiber lösten sich aus ihrem Krampf, das irre Stöhnen und Schreien ebte zu einem gewöhnlichen Angstgeplär ab.

»Geben Sie ihnen noch mal die Blumen und Bücher!«

Die Pflegerinnen gehorchten, aber beim bloßen Anblick der Rosen, der bunten Bilder mit den Miezekatten, Hottehüpferdchen und Bähnlämmern wichen die Kinder schauernd zurück; ihr Geplär schwoll sogleich wieder zu Entsetzensgeschrei an.

»Beachten Sie das, meine Herren«, sagte der Direktor triumphierend, »beachten Sie das genau!« Bücher und unerträglicher Lärm, Blumen und elektrische Schläge - schon der kindliche Verstand verband diese Begriffe miteinander, und nach zweihundert Lektionen dieser oder ähnlicher Art waren sie unlösbar miteinander verknüpft. Was der Mensch zusammenfügt, das kann die Natur nicht trennen.

»So wachsen sie mit einem, wie die Psychologen zu sagen pflegten, ›instinktiven‹ Haß gegen Bücher und Blumen auf. Wir normen ihnen unausrottbare Reflexe an. Ihr ganzes Leben lang sind sie gegen Druckerschwärze und Wiesengrün gefeit.« Der Direktor wandte sich an die Pflegerin. »Schaffen Sie sie hinaus!«

Noch immer plärend, wurden die Khakikinder wieder auf die Stummen Diener verladen und hinausgefahren; sie hinterließen den Geruch von saurer Milch und eine höchst willkommene Stille.

Ein Student hob den Finger: Er sehe ja ein, daß es nicht gehe, Angehörige der niederen Kasten ihre der Allgemeinheit gehörende Zeit mit Büchern vergeuden zu lassen, ganz abgesehen von der Gefahr, daß sie etwas lesen könnten, das unerwünschterweise einen ihrer angenormten Reflexe beeinflussen könnte, und doch - nein, er verstehe das mit den Blumen nicht. Warum mache man sich die Mühe, die Psyche der Deltas darauf zu normen, daß sie keine Freude an Blumen hatten?

Geduldig erklärte es der BUND. Kinder beim Anblick einer Rose in Schreikrämpfe zu versetzen, entsprang einer höchst ökonomischen Voraussicht. Vor gar nicht langer Zeit, etwa hundert Jahre war es her, hatte man Gammas, Deltas, sogar Epsilons die Liebe zu Blumen und überhaupt Freude an der Natur angenormt. Sie sollten das Bedürfnis haben, bei jeder sich bietenden Gelegenheit ins Grüne zu pilgern, und dadurch gezwungen werden, Verkehrsmittel zu benutzen.

»Und benutzten sie sie?« fragte der Student.

»Jawohl, ausgiebig«, erwiderte der BUND. »Aber sonst nichts.«

Primeln und Landschaft, dozierte er, hätten einen großen Nachteil: sie seien gratis. Die Liebe zur Natur halte keine Fabrik in Gang. Man hatte daher beschlossen, die Liebe zur Natur abzuschaffen, wenigstens bei den niederen Kasten, nicht aber den Hang, die Verkehrsmittel zu benutzen. Denn es war natürlich unerlässlich, daß sie auch weiterhin ins Grüne fahren, selbst wenn es ihnen zum Hals herauswuchs. Das Problem lag darin, einen triftigeren wirtschaftlichen Grund für die Benutzung

der Verkehrsmittel zu finden als bloßes Wohlgefallen an Primeln und Landschaft. Man fand ihn denn auch.

»Wir normen den Massen den Haß gegen landschaftliche Schönheiten an«, schloß der Direktor, »doch zugleich auch die Liebe zum Freiluftsport. Dabei achten wir darauf, daß jeder Sport den Gebrauch komplizierter Geräte nötig macht. Sie benutzen also nicht nur die Verkehrsmittel, sondern auch die Fabrikzeugnisse. Und darum diese elektrischen Schläge.«

»Ich verstehe«, sagte der Student und schwieg von Bewunderung übermannt.

Allgemeine Stille; der Direktor räusperte sich. »Vor langen Zeiten, als Ford der Herr noch auf Erden wandelte, lebte ein kleiner Knabe namens Rüben Rabinowitsch. Rüben war das Kind polnisch sprechender Eltern.« Er unterbrach sich. »Sie wissen doch, was Polnisch ist?«

»Eine tote Sprache.«

»Wie Deutsch oder Französisch«, ergänzte ein anderer, stolz auf sein Wissen.

»Und Eltern?« forschte der BUND.

Unbehagliches Schweigen. Einige der Studenten erröteten. Sie hatten noch nicht gelernt, den bedeutsamen, aber oft kaum merklichen Unterschied zwischen Unflat und reiner Wissenschaft zu erkennen.

Endlich fand einer den Mut, die Hand zu heben.

»Die Menschen pflegten damals -« er zögerte, das Blut stieg ihm in die Wangen, »- sie pflegten die Kinder auszutragen.«

»Sehr richtig«, nickte der Direktor beifällig.

»Und wenn die Babys entkorkt wurden -«

»Geboren wurden«, verbesserte der Direktor.

»- dann waren sie die Eltern. Nicht die Babys natürlich, die anderen meine ich.« Der arme Kerl war ganz verwirrt.

»Kurz gesagt«, faßte der Direktor zusammen, »die Eltern waren der Vater und die Mutter.« Diese unflätigen Begriffe, die in Wirklichkeit streng wissenschaftlich waren, fielen wie Donnerkeile in das allgemeine verlegene Schweigen. »Die Mutter«, wiederholte er laut und rieb ihnen nochmals die Wissenschaft unter die Nase. »Ich weiß«, bemerkte er ernst, in seinen Stuhl zurückgelehnt, »ich weiß, das sind peinliche Dinge. Aber die meisten geschichtlichen Tatsachen sind peinlich.«

Er kam wieder auf den kleinen Rüben zurück, in dessen Zimmer eines Abends Vater - krach! - und Mutter - bum!

- das Radio abzustellen vergaßen.

(»Sie müssen sich vergegenwärtigen, daß in jenen Zeitenroher Fortpflanzung, in den Zeiten des Lebendgebärens, die Aufzucht und Erziehung der Kinder in den Händen ihrer Eltern und nicht in denen der staatlichen Normzentrale lagen.«) Während das Kind schlief, meldete sich im Radio plötzlich London mit seinem Programm. Am nächsten Morgen geschah es, daß der kleine Rüben zum größten Erstaunen seines Krach und seiner Bum - die keckeren Studenten wagten, einander vielsagend zuzugrinsen Wort für Wort einen langen Vortrag jenes wunderlichen antiken Schriftstellers wiederholte - »eines jener wenigen Autoren, deren Werke auch heute noch gelesen werden dürfen« -, George Bernard Shaw, der, einer verbürgten Überlieferung zufolge, über sein eigenes Genie sprach.

Für den Hmhm und die Hihi des kleinen Rüben war natürlich dieser Vortrag vollkommen unverständlich; sie glaubten, ihr Kind sei plötzlich verrückt geworden, und schickten nach dem Arzt. Glücklicherweise verstand der Englisch, erkannte den Vortrag wieder, den Shaw am Abend zuvor im Rundfunk gehalten hatte, begriff die Bedeutung dessen, was hier geschehen war, und veröffentlichte einen Artikel darüber in der medizinischen Fachwelt.

»Das Prinzip der Schlafschule oder Hypnopädie war entdeckt.« Der BUND machte eine eindrucksvolle Pause.

Das Prinzip war entdeckt, aber noch viele Jahre vergingen, bevor es nutzbringend angewandt werden konnte.

»Der Fall des kleinen Rüben ereignete sich nur dreiundzwanzig Jahre nach dem Zeitpunkt, zu dem Unser Herr Ford sein erstes T-Modell auf den Markt gebracht hat.« Bei diesen Worten schlug der Direktor das Zeichen T auf seinem Bauch, und voller Ehrfurcht taten die Studenten es ihm nach.  
»Und doch -«

Die Studenten kitzelten fieberhaft. *Hypnopädie, zum ersten Mal offiziell angewandt 214 n. F. Warum nicht früher? Aus zwei Gründen, a)...*»Die Forscher jener frühen Zeiten«, erklärte der BUND, »folgten der falschen Spur. Sie glaubten, man könne die Hypnopädie bei der geistigen Bildung anwenden...«

... Ein kleiner Junge schläft. Er liegt auf der rechten Seite und hat den rechten Arm von sich gestreckt; die Hand hängt schlaff über den Bettrand. Durch das Gitter einer runden Öffnung in einem Kästchen spricht eine leise Stimme zu ihm: »Der Nil ist der längste Fluß Afrikas und der zweitlängste Fluß der Erde. Er erreicht zwar nicht die Länge des Mississippi-Missouri, aber er steht an der Spitze aller Flüsse, was die Länge seines Stromgebietes betrifft, das sich über fünfunddreißig Breitengrade erstreckt...«

Am nächsten Morgen beim Frühstück fragt jemand: »Weißt du, welches der längste Fluß Afrikas ist, Mäxchen?« Mäxchen schüttelt den Kopf.

»Erinnerst du dich nicht an etwas, das so anfängt: Der Nil ist der längste -?«

»Dernilsterlängsteflußafrikasund der zweitlängstefluß dererdeerreichtzwarnichtdie -«, sprudeln die Worte hervor, »-längedesmississippimissouri -«

»Brav! Wie heißt also der längste Fluß Afrikas?«

Die Augen starren verständnislos. »Ich weiß nicht.«

»Aber der Nil doch, Mäxchen!«

»Dernilistderlängsteflußafrik -«

»Also, welches ist der längste Fluß?«

Mäxchen bricht in Tränen aus. »Ich wei-eiß nicht«, plärrt er... Dieses Geplärr entmutigte, wie der Direktor erklärte, die Forscher jener Zeiten. Man gab das Experimentieren auf. Es wurde kein Versuch mehr gemacht, den Kindern die Länge des Nils im Schlaf beizubringen. Und mit Recht: man kann eine Wissenschaft nicht erlernen, wenn man nicht weiß, wovon sie handelt.

»Hätte man dagegen mit sittlicher Bildung begonnen -«, sagte der Direktor und schritt zum Ausgang voran. Die Studenten folgten, kritzelten verzweifelt im Gehen und selbst noch im Aufzug, »- mit sittlicher Bildung, die nie und unter keinen Umständen eine verstandesmäßige sein sollte - «

»Ruhe! Ruhe!« flüsterte der Lautsprecher, als sie im dreizehnten Stockwerk ausstiegen. »Ruhe! Ruhe!« wiederholten unermüdlich die Lautsprecher am Ende jedes Korridors. Die Studenten und auch der Direktor gingen unwillkürlich auf den Zehenspitzen. Sie waren natürlich alle Alphas, aber auch Alphas wurden sorgfältig genormt.

»Ruhe! Ruhe!« Durch das ganze dreizehnte Stockwerk dieser kategorische Imperativ. Vierzig Meter schlichen sie auf den Zehenspitzen, bis sie an eine Tür kamen, die der Direktor behutsam öffnete. Sie traten in das Dämmerlicht eines Schlafsaals, an dessen Fenstern die Jalousien herabgelassen waren. Achtzig Gitterbettchen standen in einer Reihe an der Wand. Man vernahm leichte regelmäßige Atemzüge und ein ständiges Murmeln wie von weit entfernt flüsternden Stimmen.

Eine Pflegerin erhob sich bei ihrem Eintritt und stand vor dem BUND stramm.



»Welche Lektion ist heute nachmittag an der Reihe?«  
fragte er.

»In den ersten vierzig Minuten hatten wir Grundbegriffe des Geschlechtslebens. Und jetzt sind elementare Regeln des Kastenbewußtseins eingeschaltet.«

Langsam schritt der Direktor die lange Reihe der Bettchen ab. Rosig und schlafgelöst lagen achtzig kleine Mädchen und Jungen ruhig atmend da. Unter jedem Kissen flüsterte es. Der Direktor beugte sich aufmerksam lauschend über ein Bettchen.

»Elementare Regeln des Kastenbewußtseins, sagen Sie?

Das wollen wir ein wenig lauter hören!«

Am anderen Ende des Saales war ein Lautsprecher angebracht. Der BUND ging zu ihm hin und drehte einen Knopf. »- tragen alle Grün«, begann eine leise, ungemein klare Stimme mitten im Satz, »und Deltakinder tragen Khaki. Nein, ich mag nicht mit Deltakindern spielen. Und Epsilons sind noch schlimmer. Sie sind zu dumm zum Lesen und Schreiben. Außerdem tragen sie Schwarz, und das ist eine abscheuliche Farbe. Oh, wie froh bin ich, daß ich ein Beta bin!«

Pause. Dann begann die Stimme von neuem.

»Alphakinder tragen Grau. Sie arbeiten viel mehr als wir, weil sie so schrecklich klug sind. Oh, wie froh bin ich, daß ich ein Beta bin und nicht so viel arbeiten muß! Wir Betas sind etwas viel Besseres als Gammas und Deltas.

Gammas sind dumm. Sie tragen alle Grün, und Deltakinder tragen Khaki. Nein, ich mag nicht mit Deltakindern spielen. Und Epsilons sind noch schlimmer. Sie sind zu dumm zum -« Der BUND drehte den Knopf zurück. Die Stimme schwieg nur ein dünnes Wispern geisterte unter den achtzig Kissen weiter.

»Bis sie aufwachen, werden sie es jetzt noch vierzig- bis fünfzigmal wiederholt bekommen, dann Donnerstag und Sonnabend wieder. Hundertzwanzig Wiederholungen, dreimal

in der Woche, dreißig Monate lang. Danach erhalten sie Unterricht für Fortgeschrittene.«

Rosen und elektrische Schläge, das Khaki der Deltas und ein Hauch von Asafötida, unlöslich miteinander verknüpft, noch bevor das Kind sprechen gelernt hat. Aber Reflexnormung ohne Worte ist grobschlächtig und summarisch, sie vermag kein feineres Unterscheidungsgefühl zu verleihen, nicht das richtige Benehmen in schwierigen Lebenslagen einzuschärfen. Dazu braucht es Worte, jedoch Worte ohne Sinn, kurz Hypnopädie.

»Hypnopädie ist das beste Mittel zur Stärkung der sittlichen und sozialen Gefühle, das es je gegeben hat.«

Die Studenten vermerken es in ihren Heften. Aus erster Quelle.

Der BUND drehte noch einmal an dem Knopf.

»- weil sie so schrecklich klug sind«, sagte die leise, eindringliche Stimme ohne Unterlaß. »Oh, wie froh bin ich, daß ich ein Beta bin -«

Nicht wie Wassertropfen, wengleich Wasser Löcher in den härtesten Granit zu höhlen vermag, sondern eher wie Tropfen flüssigen Siegelwaxes, die kleben, sich verkrusten und mit dem, worauf sie fallen, verschmelzen, bis der Felsblock ein einziger scharlachroter Klumpen ist.

»Bis schließlich der Geist des Kindes aus lauter solchen Einflüsterungen besteht und die Summe dieser Einflüsterungen den Geist des Kindes bildet. Und nicht nur den des Kindes, auch den des Erwachsenen - zeit seines Lebens.

Der urteilende, begehrende, abwägende Verstand - er ist aus diesen Einflüsterungen aufgebaut. Und alle diese Einflüsterungen sind *unsere* Einflüsterungen!«

Der Direktor schrie fast in seinem Triumph. »Einflüsterungen des Staates!« Er schlug auf den Tisch, neben dem er stand. »Und daraus folgt -«

Ein Geräusch ließ ihn sich umwenden.  
»Allmächtiger Ford!« sagte er in verändertem Ton.  
»Jetzt habe ich die Kinder aufgeweckt!«

## ***Drittes Kapitel***

Draußen im Garten war Spielstunde. Sechs- oder siebenhundert kleine Jungen und Mädchen tollten und lärmten nackt in der Junisonne auf dem Rasen, spielten Ball oder kauerten still zu zweien und dreien unter den duftenden Sträuchern. Die Rosen blühten, im Gehölz sangen zwei Nachtigallen ihre Soli, und ein Kuckuck rief sich in den Linden heiser. In der Luft summten einschläfernd Bienen und Hubschrauber.

Der Direktor und die Studenten sahen ein paar Minuten einer Partie Zentrifugalbrummball zu. Zwanzig Kinder standen im Kreis um einen Turm aus Chromstahl. Ein Ball, auf die Plattform oben geworfen, rollte im Innern herunter, fiel auf eine rotierende Scheibe und wurde durch eine der vielen Öffnungen in der Turmwand herausgeschleudert, worauf er aufgefangen werden mußte.

»Seltsam«, meinte der Direktor im Weitergehen, »seltsam, wenn man bedenkt, daß man zur Zeit Fords des Herrn für die meisten Spiele nicht mehr als ein paar Bälle, ein, zwei Holzprügel und höchstens noch ein Netz verwendet hat. Eine unglaubliche Dummheit, die Leute schwierige Spiele spielen zu lassen, ohne dadurch den Verbrauch zu erhöhen. Wahnsinn! Heutzutage gestatten die Weltaufsichtsräte die Einführung eines neuen Spiels nur, wenn nachgewiesen wird, daß dazu mindestens ebenso viele Teile gebraucht werden wie für das komplizierteste der schon gebräuchlichen Spiele.« Er brach ab.

»Entzückend, diese Gruppe«, sagte er und wies auf eine kleine grasbewachsene Senke, wo zwischen hohen Heidebüschen ein ungefähr siebenjähriger Junge und ein etwas älteres Mädchen sehr ernst und mit der gesammelten Aufmerksamkeit von Wissenschaftlern bei einem Versuch sich einfachen sexuellen Spielen hingaben.

»Entzückend, wirklich entzückend«, wiederholte der Direktor gefühlsselig.

»Entzückend«, echoten die Studenten höflich, aber sie lächelten etwas gönnerhaft. Es war noch nicht allzu lange her, daß sie dergleichen kindliche Lustbarkeiten abgetan hatten, und daher gelang es ihnen nicht, sie ohne einen Anflug von Geringschätzung zu betrachten. Entzückend?

Was war denn weiter daran? Ein Paar unbeholfener Kinder - eben Kinder, weiter nichts.

»Ich muß immer daran denken - «, begann der Direktor im selben rührseligen Ton, da unterbrach ihn ein lautes Huhuhu!

Aus dem nahen Gebüsch tauchte eine Pflegerin auf, die einen heulenden kleinen Jungen an der Hand führte. Ein kleines, ängstlich aussehendes Mädchen trottete bedrückt hinterdrein.

»Was ist denn los?« fragte der BUND.

Die Pflegerin zuckte die Achseln. »Nichts Besonderes.

Der Kleine da scheint nur wenig Lust zu haben, sich an den üblichen Liebesspielen zu beteiligen. Ist mir schon ein paarmal aufgefallen. Heute wieder. Gerade hat er zu weinen angefangen...«

»Ach, bitte«, sagte das kleine, ängstlich blickende Mädchen, »ich wollte ihm nicht weh tun, wirklich nicht, bitte.«

»Natürlich nicht, Herzchen«, beruhigte die Pflegerin sie und wandte sich wieder an den Direktor: »Ich bringe ihn jetzt zur psychologischen Aufsicht. Mal nachsehen lassen, ob vielleicht irgend etwas Abnormes vorliegt.«

»Gut so«, antwortete der Direktor. »Führen Sie ihn nur hin. Du bleibst da, Kleine!« fügte er hinzu, während sich die Pflegerin mit ihrem heulenden Schützling entfernte.

»Wie heißt du denn?«

»Pola Trotzki.«

»Ein hübscher Name. Und nun lauf und such dir einen anderen Spielkameraden!«Die Kleine hüpfte davon und verschwand im Gebüsch.

»Niedliches Ding!« bemerkte der Direktor, ihr nachblickend. »Was ich Ihnen jetzt berichten will, meine Herren, klingt vielleicht unglaublich. Allein, wer mit der Geschichte nicht vertraut ist, dem klingen die meisten historischen Tatsachen unglaublich.«

Er enthüllte die unfassbare Wahrheit. Während langer Zeiten, vor dem Erdenwallen Fords des Herrn und sogar noch ein paar Generationen später, wurden erotische Spiele bei Kindern für widernatürlich gehalten - (brüllendes Gelächter!) -, ja nicht nur das, sondern auch für unanständig - (hört, hört) - und daher rücksichtslos unterdrückt.

Ungläubiges Staunen malte sich auf den Gesichtern seiner Zuhörer. Armen kleinen Kindern ihre harmlosen Spiele zu verbieten! Es ging ihnen einfach nicht ein.

»Selbst Heranwachsenden wie Ihnen -«

»Ist das möglich!«

»Von ein bißchen heimlicher Selbstbefriedigung und Gleichgeschlechtlichkeit abgesehen, gab es gar nichts.«

»Ga-ar nichts?«

»Meist erst mit zwanzig Jahren.«

»Mit zwanzig Jahren?« echoten die Studenten ungläubig im Chor.

»Jawohl, mit zwanzig Jahren«, wiederholte der Direktor.

»Ich habe Ihnen ja gesagt, Sie werden es nicht glauben.«

»Und was geschah?« wurde gefragt. »Was waren die Folgen?«

»Die Folgen waren furchtbar«, ließ sich plötzlich eine tiefe, volltönende Stimme vernehmen.

Sie blickten sich um. Am Rand der Gruppe stand ein Fremder, mittelgroß, mit dunklem Haar und Adlernase, vollen roten Lippen und dunklen, durchdringenden Augen. »Furchtbar«, wiederholte er.

Der BUND hatte sich auf eine der bequemen Bänke aus Stahl und Gummi, die im Garten aufgestellt waren, niedergelassen. Beim Anblick des Fremden sprang er auf, stürzte ihm mit ausgestreckter Hand entgegen und lächelte mit allen zweiunddreißig Zähnen.

»Welch unverhofftes Vergnügen! Jungen, seht ihr denn nicht, wer da ist? Der Herr Weltaufsichtsrat. Seine Fordschaft Mustafa Mannesmann.«

In den viertausend Sälen der Zentrale schlugen viertausend elektrische Uhren gleichzeitig vier. Körperlose Stimmen schallten aus den Lautsprechern: »Erste Tagschicht Ende. Zweite Tagschicht Anfang.

Erste Tagschicht Ende.«

Im Aufzug, während der Fahrt hinauf in die Umkleideräume, kehrten Henry Pöppler und der Erste Prädestinationsassistent ihrem Kollegen Sigmund Marx aus dem Psychologiebüro ziemlich auffällig den Rücken; sie hielten sich von dieser anrühigen Erscheinung fern.

Das gedämpfte Summen und Rattern der Maschinen in der Purpurschwüle des Embryonendepots dauerte fort.

Schichten kamen und gingen, ein lupusfarbenes Gesicht machte dem anderen Platz, aber unablässig zogen die Förderbänder majestätisch weiter, beladen mit den Männern und Frauen der Zukunft.

Lenina Braun eilte munter zum Ausgang.

Seine Fordschaft Mustafa Mannesmann! Den grüßenden Studenten traten die Augen fast aus dem Kopf. Der Aufsichtsrat für Westeuropa! Einer der zehn Weltaufsichtsräte. Einer der

Zehn - und jetzt setzte er sich mit dem BUND auf die Bank, er verweilte, wahrhaftig, er weilte unter ihnen, richtete leibhaftig das Wort an sie - aus erster Quelle.

Direkt aus dem Munde Fords des Herrn.

Zwei krebssrote Kinder tauchten aus dem nahen Gebüsch auf, starrten einen Augenblick groß und staunend und verschwanden dann wieder zu ihren Spielen zwischen den Blättern.»Sie alle kennen«, begann der WAR mit seiner tiefen, markigen Stimme, »Sie alle kennen wohl den schönen und wahren Ausspruch Fords des Herrn: Geschichte ist Mumpitz. Geschichte«, wiederholte er langsam, »ist Mumpitz.«

Er unterstrich seine Worte mit einer schwungvollen Handbewegung, und es war, als hätte er mit einem unsichtbaren Federwisch etwas Staub hinweggefegt. Der Staub war Harappa, war das chaldäische Weltreich; ein paar Spinnweben, die waren Theben und Babylon und Knossos und Mykenae. Wisch, wisch, wisch - weg waren Odysseus und Hiob, weg waren Jupiter und Buddha und Jesus. Wisch, wisch - und die kleinen alten Dreckhäufchen, genannt Athen und Rom, Jerusalem und das Reich der Mitte, weg waren sie. Wisch - leer war die Stelle, wo einst Italien blühte. Wisch - die Kathedralen; wisch König Lear und die Philosophie Pascals. Wisch - die Matthäuspasion; wisch - Mozarts Requiem; wisch die Neunte; wisch, wisch, wisch...

»Gehst du heute abend ins Fühlkino, Henry?« fragte der Prädestinationsassistent. »Der neue Film im Gloria-Palast soll prima sein. Es kommt eine Liebesszene auf einem Bärenfell darin vor. Einfach wundervoll, sagen die Leute. Man spürt jedes einzelne Bärenhaar. Unglaubliche Fühleffekte.«

»Und darum lernen Sie nicht länger Geschichte«, sagte der Aufsichtsrat. »Aber jetzt ist der Augenblick da -«

Der BUND warf einen beunruhigten Blick auf ihn. Man munkelte merkwürdige Dinge von verbotenen alten Büchern,



versteckt in einem Geheimtresor im Arbeitszimmer des WAR: Bibeln, Gedichtbände - weiß Ford, was noch alles. Mustafa Mannesmann fing seinen besorgten Blick auf; seine Mundwinkel zuckten spöttisch. »Keine Angst, Direktor«, sagte er. »Ich bin kein Kinderverderber.«

Der BUND war über alle Maßen verwirrt. Wenn man sich verachtet glaubt, ist es am besten, verachtungsvoll dreinzusehen. Das Lächeln auf Sigmunds Gesicht war geringschätzig. Jedes einzelne Bärenhaar - und wenn schon!

»Ich werde bestimmt hingehen«, meinte Henry Pöppler.

Der WAR neigte sich mit erhobenem Zeigefinger zu ihnen.

»Versuchen Sie, sich das einmal vorzustellen!« sagte er, und seine Stimme fuhr seltsam aufwühlend in ihr Zwerchfell. »Vorstellen, was es heißt, eine leibhaftige Mutter zu haben!«

Wieder das unflätige Wort. Aber diesmal ließ sich keiner einfallen, zu grinsen.

»Versuchen Sie, sich vorzustellen, was ›Familienleben‹ bedeutete!«

Sie versuchten es, aber offenbar ohne jeden Erfolg.

»Und haben Sie eine Ahnung, was ein ›trautes Heim‹ war?«

Sie schüttelten die Köpfe.

Aus dem mattroten Licht ihres Kellers fuhr Lenina Braun im Aufzug siebzehn Stockwerke hinauf. Als sie aus dem Lift trat, wandte sie sich nach rechts, ging durch einen langen Korridor zu einer Tür mit der Aufschrift »Mädchengarderobe« und tauchte in ein verwirrendes Chaos von Armen, Busen und Unterwäsche. Sturzbäche heißen Wassers plätscherten in hundert Badewannen oder liefen gurgelnd ab. Achtzig rumpelnde und zischende Vibrovakuum-Massageapparate kneteten und saugten das feste, sonnengebräunte Fleisch von achtzig wohlgeratenen weiblichen Wesen. Jede redete unter Aufwand ihrer ganzen Stimmkraft. Ein Synthetofon spielte ein Supertrompetensolo.

»Tag Stinni«, sagte Lenina zu einem Mädchen, dessen Garderobenhaken und Schließfach sich neben den ihren befanden.

Stinni war im Flaschenfüllsaal beschäftigt und hieß mit Nachnamen gleichfalls Braun. Aber da den zwei Milliarden Erdbewohnern nur zehntausend Namen zur Verfügung standen, war dieser Zufall nicht besonders überraschend.

Lenina zog ihre Zippverschlüsse hinunter, an der Jacke, links und rechts an der Hose und an ihrer Unterwäsche.

Nur noch in Schuhen und Strümpfen ging sie zu den Badezellen.

Ein Heim, ein trautes Heim: ein paar enge Räume, zum Ersticken vollgepfropft mit Bewohnern, als da waren: ein Mann, ein in regelmäßigen Abständen trächtiges Weib, eine Horde Jungen und Mädchen aller Altersstufen. Keine Luft, kein Platz: ein verseuchter Kerker; Finsternis, Krankheit, Gestank.

Die Geisterbeschwörung des Aufsichtsrats war so lebhaft, daß ein zarter besaitetes Gemüt unter den Studenten erblaßte und nahe daran war, sich zu übergeben.

Lenina stieg aus der Wanne, trocknete sich ab und ergriff ein langes, biegsames Rohr, das aus der Wand kam. Sie setzte die Düse an die Brust, als wollte sie Selbstmord begehen. Ein Druck auf den Knopf: ein Hauch warmer Luft überstäubte sie mit feinstem Talkpulver. Kleine Hähne für acht verschiedene Parfüms waren über dem Waschbecken angebracht. Sie drehte den dritten von links auf, besprühte sich mit Chypre und verließ, Schuhe und Strümpfe in der Hand, die Badezelle, um nachzusehen, ob ein Vibrovakuum-Apparat frei war.

Das traute Heim war ein Drecknest, und Körper wie Seele waren gleichermaßen davon betroffen. Ein seelischer Kaninchenstall, ein Misthaufen, dampfend von der Reibung zusammengepferchten Lebens, stinkend von Gefühlen.

Diese erstickende Nähe, diese gefährlichen, ungesunden, obszönen Beziehungen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern. Die Mutter, diese Wahnwitzige, säugte ihre Kinder, ihre eigenen Kinder, wie eine Katze ihre Jungen, aber wie eine Katze, die sprechen kann, die ohne Unterlaß »Mein Kleines, mein Süßes« sagen kann. »Mein Baby da an der Brust, mit seinen Patschhändchen, und welchen Hunger es hat, und dieses unsägliche, peinigende Lustgefühl!

Und wenn es dann einschläft, mein Babylein, hat es ein Bläschen weißer Milch im Mundwinkelchen. Mein Kleines schläft -«

»Ja«, nickte Mustafa Mannesmann, »kein Wunder, daß Ihnen graut.«

»Mit wem gehst du heute abend aus?« fragte Lenina, als sie von der Massage zurückkam, rosig glühend gleich einer von innen beleuchteten Perle.

»Mit niemandem.«

Erstaunt zog Lenina die Brauen hoch.

»Seit einiger Zeit fühle ich mich so eigen«, erklärte Stinni. »Doktor Wells hat mir einen Schwangerschaftsersatz angeraten.«

»Aber, meine Liebe, du bist doch erst neunzehn. Der erste Schwangerschaftsersatz ist nicht vor einundzwanzig fällig.«

»Ich weiß, Schatz. Aber manche Leute fühlen sich wohler, wenn sie früher damit anfangen. Weitgebaute Brünette wie ich, sagte Doktor Wells, sollten ihren ersten Ersatz schon mit siebzehn nehmen. Ich bin also zwei Jahre zu spät dran, nicht zwei Jahre zu früh.« Sie öffnete ihren Wandschrank und wies auf eine Reihe Schächtelchen und etikettierter Fläschchen im oberen Fach.

»Corpus-luteum-Extrakt.« Lenina las laut die Aufschriften. »Ovarin, garantiert frisch, Verfalldatum: Erster August

sechshundertzweiunddreißig nach Ford. Brustdrüsenextrakt, dreimal täglich mit einem Löffel Wasser vor den Mahlzeiten. Plazentin, jeden dritten Tag fünf Kubikzentimeter intravenös. Hu!« Sie schauderte. »Ich hasse Spritzen. Du nicht auch?«

»Ja. Aber wenn sie einem guttun...« Stinni war ein besonders vernünftiges Mädchen. Ford der Herr - oder Freud der Herr, wie er sich in seinem unerforschlichen Ratschluß nannte, wenn er von psychologischen Dingen sprach -, Freud der Herr hatte als erster die entsetzlichen Gefahren des Familienlebens enthüllt.

Die Welt war voller Väter - also voll von Elend; voller Mütter - also voll von jeder Art von Perversion, vom Sadismus bis zur Keuschheit; voller Brüder, Schwestern, Onkel und Tanten - voll von Wahnsinn und Selbstmord.

»Doch unter den Wilden Samoas, auf einigen Inseln vor der neuguineischen Küste -«

Die tropische Sonne liegt wie warmer Honig auf den nackten Kinderkörpern, die sich in tollem Durcheinander unter den Hibiskusblüten wälzen. Jede der zwanzig mit Palmbältern gedeckten Hütten ist ein Heim. Auf den Trobriandinseln gilt Empfängnis als das Werk von Geistern der Vorzeit; niemand hat je etwas von einem Vater gehört.

»Die Gegensätze berühren einander«, sagte der Aufsichtsrat. »Mit gutem Grund, denn dazu sind sie da.«

»Doktor Wells sagt, ein Dreimonatsschwangerschaftsersatz wird entscheidenden Einfluß auf meine Gesundheit in den nächsten drei, vier Jahren haben.«

»Hoffentlich hat er recht«, meinte Lenina. »Aber, Stinni, soll das allen Ernstes heißen, daß du in den nächsten drei Monaten überhaupt nicht -«

»Aber nein, meine Liebe, natürlich nicht. Ein, zwei Wochen etwa, nicht länger. Ich werde die Abende eben im Klub verbringen und Musikbridge spielen. Du gehst aus, oder?«

Lenina nickte.

»Mit wem?«

»Mit Henry Pöppler.«

»Schon wieder?« Auf Stinnis gutmütigem Mondgesicht erschien ein ihr im allgemeinen fremder Ausdruck schmerzlich mißbilligenden Staunens. »Willst du damit sagen, daß du noch immer mit Henry Pöppler gehst?« Mütter und Väter, Brüder und Schwestern. Doch es gab auch Ehemänner, Gattinnen und Liebespaare - und Einehe und Romantik.

»Aber Sie wissen wahrscheinlich nicht, was das heißt«, sagte der Weltaufsichtsrat.

Die Studenten schüttelten die Köpfe.

»Familie, Einehe, Romantik. Überall Abgrenzungen gegen die Allgemeinheit, überall jegliches Interesse auf einen Punkt gerichtet, ein kleinmütiges Eindämmen aller Triebe und Kräfte.

Aber jedermann ist seines Nächsten Eigentum.« Mit diesem Spruch aus der Schlafschule schloß Mustafa Mannesmann.

Die Studenten nickten voller Überzeugung. Mehr als zweiundsechzigtausend Wiederholungen zur Schlafenszeit hatten ihnen diesen Spruch nicht nur als lautere Wahrheit, sondern als selbstverständlichen, einfach unumstößlichen Grundsatz eingeprägt.

»Aber ich gehe doch erst vier Monate mit Henry«, widersprach Lenina.

»Erst vier Monate! Hör sich das einer an! Und nicht genug damit«, fuhr Stinni mit vorwurfsvoll erhobenem Zeigefinger fort, »aber während der ganzen Zeit war da wohl kein anderer als Henry, wie?«

Lenina errötete tief, doch Blick und Stimme blieben trotzig. »Nein, kein anderer«, entgegnete sie fast heftig.

»Und wozu auch, möchte ich wissen?«

»Ach, wozu, möchte sie wissen!« echote Stinni, als spräche sie zu einem unsichtbaren Zuhörer hinter Leninas linker Schulter. Plötzlich änderte sie den Ton. »Allen Ernstes: ich glaube, du solltest vorsichtig sein. Es ist schrecklich ungehörig, so lange mit einem und demselben Mann zu gehen. Mit vierzig oder auch mit fünfunddreißig ist das vielleicht verzeihlich. Aber in deinem Alter, Lenina! Es gehört sich wirklich nicht. Außerdem weißt du doch, wie sehr der BUND gegen alle heftigen oder sich hinziehenden Affären ist. Vier Monate mit Henry Pöppler, ohne einen anderen Mann daneben - also, er wäre einfach wütend, wenn er wüßte -«

»Denken Sie an den Wasserdruck im Leitungsrohr!« Sie dachten daran. »Ich steche das Rohr an einer Stelle an«, sagte der Aufsichtsrat. »Welch ein Strahl!« Er stach es zwanzigmal an: zwanzig ruhig plätschernde Fontänen.

»Mein Kleines. Mein Kleines...«

»Mutter!« Der Wahn ist ansteckend.

»Mein Herzchen, mein Alles, mein teures -«

Mutterschaft, Monogamie, Romantik. Die Fontäne schießt hoch empor: wild schäumt der Wasserstrahl. Der Druck findet nur ein einziges Ventil. Mein Baby, mein Baby! Kein Wunder, daß diese armen Geschöpfe der vormodernen Zeit verrückt, verrückt und todunglücklich waren. Ihre Zeit ließ sie die Dinge nicht leichtnehmen, ließ sie nicht vernünftig, tugendhaft und glücklich sein. In jener Zeit von Mutterschaft und Liebesweh, von Verboten, deren Einhaltung ihnen nicht angenormt war, von Versuchungen und einsamer Reue, von allen möglichen Krankheiten und endlosem vereinsamendem Schmerz, ewiger Ungewißheit und Armut, mußten sie notgedrungen leidenschaftliche Gefühle entwickeln. Und mit ihren leidenschaftlichen Gefühlen - jedes Individuum noch dazu hoffnungslos einsam auf sich selbst angewiesen -, wie konnte es da Beständigkeit für sie geben?

»Deshalb brauchst du ihn natürlich nicht gleich aufzugeben. Nimm von Zeit zu Zeit einen anderen, das genügt. Er hat doch auch andere, nicht?«

Lenina gab es zu.

»Ganz begreiflich! Henry Pöppler ist ein tadelloser Kavalier, immer korrekt. Außerdem muß man an den BUND denken. Du weißt ja, was für ein Pedant er ist.«

Lenina nickte. »Heute nachmittag hat er mir einen Klaps auf den Po gegeben.«

»Na, da siehst du's!« triumphierte Stinni. »Das zeigt am besten, worauf er hält: strikteste Konvention!«

»Beständigkeit«, sagte der Aufsichtsrat. »Beständigkeit!

Keine Zivilisation ohne gesellschaftliche Beständigkeit.

Keine gesellschaftliche Beständigkeit ohne Beständigkeit des einzelnen.« Seine Stimme war eine Posaune. Die Hörer fühlten sich erwärmt, wuchsen über sich hinaus.

Die große Maschine läuft, läuft, muß ewig laufen. Stillstand bedeutet Tod. Eine Milliarde krabbelt auf der Erdrinde. Die Räder haben sich zu drehen begonnen. Hundertfünfzig Jahre später sind es schon zwei Milliarden.

Alle Räder halt! Hundertfünfzig Wochen danach gibt es nur noch eine Milliarde, die anderen tausendmal tausendmal tausend Männer und Frauen sind verhungert.

Die Räder müssen stetig laufen, aber ohne eine treibende Kraft können sie das nicht. Menschen müssen sie antreiben, Menschen, die so fest und sicher im Leben stehen, wie die Räder auf ihren Achsen sitzen; vernünftige, gehorsame, zufriedene Menschen.

Solange sie wimmern: »Mein Baby, meine Mutter, mein einzig angebetetes Alles«, solange sie stöhnen: »O ich Sünder, o göttliches Strafgericht«, solange sie vor Schmerz aufheulen, im Fieber lallen, Alter und Armut beweinen - wie können sie da die

Räder antreiben? Und wenn sie die Räder nicht antreiben können... Tausendmal tausendmal tausend Leichen sind schwer zu beerdigen oder zu verbrennen.

»Und überdies«, schmeichelte Stinni, »ist doch nichts Unangenehmes oder Peinliches dabei, außer Henry noch einen oder zwei andere zu haben. Du solltest wirklich weniger wählerisch -«

»Beständigkeit«, darauf beharrte der Aufsichtsrat, »Beständigkeit, die erste und letzte Notwendigkeit!«

Mit einer großen Geste umschrieb er die Gartenanlagen, den gewaltigen Bau der Brut- und Normzentrale, die nackten Kinder, die sich im Gebüsch vergnügten und auf den Wiesen tummelten.

Lenina schüttelte nachdenklich den Kopf. »Ich bin seit kurzem, ich möchte sagen, nicht besonders erpicht auf größere Auswahl. Man hat manchmal solche Anwandlungen. Geht es dir nicht auch so, Stinni?«

Stinni nickte mitleidig und verständnisvoll. »Da muß man sich eben ermannen«, sagte sie jedoch salbungsvoll.

»Man darf keine Spielverderberin sein. Jeder ist seines Nächsten Eigentum.«

»Ja, seines Nächsten Eigentum«, wiederholte Lenina gedehnt, seufzte und schwieg einen Augenblick. Dann drückte sie Stinni die Hand. »Du hast recht, wie immer.

Ich werde mich ermannen.«

Unterdrückte Triebe fließen über, werden zu Gefühlen, zu Leidenschaften, sogar zu Wahnsinn, je nach der Gewalt des Stroms, der Höhe und Stärke der Dämme. Der ungehemmte Strom ergießt sich sanft in sein vorgezeichnetes Bett, mündet in stilles Behagen. (Der Embryo hat Hunger; tagaus, tagein, ohne Unterlaß, macht die Blutsurrogatpumpe ihre achthundert Umdrehungen in der Minute. Das entkorkte Kind schreit;



sogleich erscheint die Pflegerin mit einem Fläschchen Außensekret.) Gefühl lauert in der winzigen Zeitspanne zwischen Begehrt und Gewähr. Kürzt diese Spanne, und ihr reißt alle jene unnötigen Schranken von einst nieder!

»Glückliche Jugend!« sagte der WAR. »Keine Mühe wurde gescheut, um euch euer Gefühlsleben leichtzumachen, euch, soweit es geht, vor Gefühlen überhaupt zu bewahren.«

»Gelobt sei Ford am Lenkrad«, murmelte der BUND. »Er hat die Welt so wohl bestellt.«

»Lenina Braun?« wiederholte Henry Pöppler auf die Frage des Ersten Prädestinationsassistenten, während er seine Hose hochzippte. »Ah, ein Prachtmädchen. Fabelhaft pneumatisch. Wundert mich, daß Sie sie noch nicht gehabt haben.«

»Mir selbst unverständlich«, sagte der Prädestinator.

»Aber bei der nächsten Gelegenheit bestimmt.«

Am anderen Ende des Umkleideraums hörte Sigmund Marx ihr Gespräch mit und wurde blaß vor Wut.

»Die Wahrheit zu sagen«, bemerkte Lenina, »langweilt es mich schon ein ganz klein wenig, jeden Tag nur Henry zu haben.« Sie zog ihren linken Strumpf an. »Kennst du Sigmund Marx?« fragte sie in übertrieben gleichgültigem Ton.

Stinni fuhr entsetzt auf. »Du hast doch nicht etwa die Absicht -?«

»Warum denn nicht? Sigmund Marx ist ein Alpha-plus.

Und außerdem hat er mich eingeladen, mit ihm eine von den Wildenreservierungen zu besuchen. Ich habe mir schon immer gewünscht, eine Reservation zu sehen.«

»Aber sein schlechter Ruf?«

»Was liegt mir an seinem Ruf?«

»Es heißt, er kann Hindernisgolf nicht leiden.«

»Es heißt, es heißt«, spottete Lenina.

»Und er verbringt seine freie Zeit fast immer ohne Gesellschaft - allein!« ergänzte Stinni, Grauen in der Stimme.

»Er wird nicht allein sein, wenn er mit mir zusammen ist. Warum sind alle Leute so eklig zu ihm? Ich finde ihn wirklich ganz nett.« Sie lächelte in sich hinein. Wie albern schüchtern er ihr gegenüber gewesen war! Fast furchtsam, als wäre sie Weltaufsichtsrätin und er ein gamma-minus Maschinenkuli.

»Denken Sie an Ihr eigenes Leben«, sagte der WAR. »Stand einer von Ihnen jemals vor einem unüberwindlichen Hindernis?« Allgemeines Schweigen verneinte die Frage.

»Hat einer von Ihnen jemals erlebt, daß zwischen dem Bewußtwerden eines seiner Wünsche und der Erfüllung ein längerer Zeitraum lag?«

»Na ja -«, begann ein junger Mann zögernd.

»Reden Sie!« befahl der Direktor. »Machen Sie Seine Fordschaft nicht ungeduldig!«

»Einmal mußte ich fast vier Wochen warten, bis ich ein Mädchen, das ich haben wollte, bekam.«

»Und infolgedessen hatten Sie leidenschaftliche Gefühle?«

»Gräßliche!«

»Gräßlich, das ist das richtige Wort«, sagte der Aufsichtsrat. »Und doch waren unsere Vorfahren so töricht und verblendet, sich gegen die ersten Reformer, die sie von diesen gräßlichen Gefühlen erlösen wollten, ablehnend zu verhalten.«

»Über sie zu reden, als wäre sie ein Stück Fleisch!« Sigmund knirschte mit den Zähnen. »Nimm sie dir doch, so nimm sie doch! Wie eine Portion Schweinebraten. Die Kerle entwürdigen sie zu einem Stück Fleisch. Sie hat gesagt, sie wolle es sich überlegen, sie hat gesagt, sie will mir diese Woche Bescheid geben. O Ford, o Ford!« Am liebsten wäre er hingegangen und hätte die beiden ins Gesicht geschlagen, aber fest und ein paarmal.

»Ich kann Ihnen nur den guten Rat geben, versuchen Sie sie mal!« sagte Henry Pöppler.

»Etwa durch Ektogenese. Pfitzner und Kawaguchi hatten bereits das ganze Verfahren ausgearbeitet. Allein, die Regierungen wollten davon nichts wissen. Man hatte das sogenannte Christentum. Und die Weiber mußten weiter lebendgebären.«

»Und wie häßlich er ist!« sagte Stinni.

»Mir gefällt er nicht schlecht.«

»Und so klein!« Stinni schnitt eine Grimasse. Kleiner Wuchs war so widerlich, so typisch für die niederen Kasten.

»Ich finde das süß«, sagte Lenina. »Man möchte ihn am liebsten streicheln, verstehst du? Wie ein Kätzchen.«

Stinni konnte es nicht fassen. »Es heißt, daß sich jemand geirrt hat, als er noch in der Flasche war, ihn für einen Gamma hielt und seinem Blutsurrogat Alkohol zusetzte.

Deshalb ist er so zurückgeblieben.«

»Aber das ist doch der reinste Unsinn!« entrüstete sich Lenina.

»Die Schlafschulen waren doch tatsächlich verboten. Es gab etwas, das Liberalismus hieß. Das Parlament, wenn Sie eine Ahnung haben, was das war, nahm ein Gesetz gegen sie an. Die Protokolle sind noch erhalten. Reden über die persönliche Freiheit. Über die Freiheit, untüchtig und unglücklich zu sein. Über die Freiheit, ein kantiger Pflock in einem runden Loch zu sein.«

»Aber, lieber Freund, von Herzen gern natürlich. Mit dem größten Vergnügen.« Henry Pöppler klopfte dem Prädestinator auf die Schulter. »Jeder ist doch seines Nächsten Eigentum.«

Hundertmal in der Nacht wiederholt, jede Woche dreimal, vier Jahre lang, dachte Sigmund Marx, dessen Fachgebiet

Hypnopädie war. Zweiundsechzigtausendvierhundert Wiederholungen ergeben eine Wahrheit. Diese Idioten!

»Oder das Kastenwesen! Immer wieder beantragt, immer wieder abgelehnt. Man hatte die sogenannte Demokratie.

Als ob es eine andere Gleichheit der Menschen gäbe als die physikalisch-chemische.«

»Nun, ich kann dir nur sagen, daß ich seine Einladung annehmen werde.« Sigmund haßte die beiden Kerle aus tiefstem Herzen. Aber sie waren zwei, sie waren groß, sie waren stark.

»Der Neunjährige Krieg begann anno Fords einhunderteinundvierzig.«

»Auch wenn die Geschichte mit dem Alkohol im Blutsurrogat stimmt!«

»Phosgen, Chloropikrin, Äthyljodazetat, Diphenylcyanarsen, Trichlormethylchloroform, Dichloräthylsulfid. Von Hydrocyansäure ganz zu schweigen.«

»Was ich einfach nicht glaube«, schloß Lenina.

»Das Getöse von vierzehntausend in offener Linie vorrückenden Kampfflugzeugen. Das Bersten der Milzbrandbomben auf dem Kurärztedamm und im Achten Arrondissement war aber kaum lauter als das Platzen einer aufgeblasenen Papiertüte.«

»Und ich will mir wirklich einmal eine Wildenreservation ansehen.«

» $\text{CH}_3\text{C}_6\text{H}_2(\text{NO}_2)_3$  plus  $\text{Hg}(\text{CNO})_2$  ist, nun, was? Das ist ein riesiges Loch in der Erde, ein Haufen Mauertrümmer, das sind ein paar Fetzen Fleisch und Schleim, das ist ein Fuß, noch mit dem Schuh dran, der durch die Luft saust, pardauz! mitten in die Geranien - die blutroten. Die blühten in jenem Sommer besonders schön.«

»Dir ist nicht zu helfen, Lenina, ich gebe es auf.«

»Die Methode der Russen, das Leitungswasser zu verseuchen, war besonders raffiniert.«Rücken gegen Rücken, kleideten sich Stinni und Lenina wortlos weiter an.

»Der Neunjährige Krieg, der große Wirtschaftszusammenbruch. Es gab nur die Wahl zwischen Weltaufsicht und Vernichtung. Zwischen Stabilisierung und -«

»Stinni Braun ist auch nicht übel«, meinte der Prädestinationsassistent.

In den Schlafsälen war der Unterricht in Grundregeln des Kastenbewußtseins zu Ende. Die Stimme unter den Kissens bildete zukünftige Nachfrage nach zukünftigem Angebot.

»Ich fliege so gern«, wisperte sie, »ich fliege so gern, ich habe neue Kleider so gern, ich habe - «

»Der Liberalismus war natürlich durch den Milzbrand ausgemerzt, aber trotzdem konnte man die Dinge nicht gewaltsam vorantreiben.«

»Wenn auch nicht so pneumatisch wie Lenina. Nicht annähernd.«

»Alte Kleider sind scheußlich«, flüsterte es unermüdlich weiter. »Alte Kleider wirft man weg. Enden ist besser als wenden, enden ist besser als wenden, enden ist besser -«

»Parlamente haben zu tagen, nicht zu schlagen. Man regiert mit dem Kopf und dem Gesäß, nicht mit der Faust.

Man führte, zum Beispiel, die allgemeine Verbrauchspflicht ein.«

»So, ich bin fertig«, sagte Lenina, aber Stinni blieb schweigend abgewandt. »Komm, wir wollen uns wieder vertragen, Stinni!«

»Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind mußte jährlich soundso viel verbrauchen. Im Interesse der Industrie. Das einzige Ergebnis war -«

»Enden ist besser als wenden. Je mehr Nähte, desto mehr Nöte. Je mehr Nähte -«

»Gib nur acht, eines Tages wirst du Unannehmlichkeiten haben!« warnte Stinni mit düsterem Nachdruck.

»- Pflichtverweigerung aus Gewissensgründen. Das nahm ungeheure Ausmaße an. Nur um keinen Preis etwas verbrauchen! Zurück zur Natur!«

»Ich fliege so gern, ich fliege so gern.«

»Zurück zur Kultur. Tatsächlich, zur Kultur! Man verbraucht nicht viel, wenn man stillsitzt und Bücher liest.«

»Wie sehe ich aus?« fragte Lenina. Ihre Jacke war aus flaschengrünem Azetatstoff und hatte grünen Viskosepelzbesatz an Kragen und Ärmeln.

»Acht Hundert Freiluftbündler wurden auf den Abhängen des Harzes mit Maschinengewehren niedergemäht.«

»Enden ist besser als wenden, enden ist besser als wenden.«

Dazu kurze grüne Kordhosen und weiße, unter dem Knie umgeschlagene Viskosewollstrümpfe.

»Dann kam es zu dem berühmten Gemetzel im Britischen Museum. Zweitausend Kulturenthusiasten mit Dichloräthylsulfid vergast.«

Eine grün-weiße Jockeimütze beschattete Leninas Augen.

Ihre Schuhe waren aus hellgrünem Lack.

»Endlich«, sagte Mustafa Mannesmann, »kamen die Aufsichtsräte zur Einsicht, daß es mit Gewalt nicht ging. Die zwar langsameren, aber unvergleichlich verlässlicheren Methoden der künstlichen Zeugung, der Neo-Pawlowschen Reflexnormung und der Hypnopädie -«

Um die Taille trug sie einen mit Phenolsilber beschlagenen Patronengürtel aus grünem Saffianersatz, vollgefüllt - da sie keine Empfängnisfreie war - mit der vorschriftsmäßigen Menge an Verhütungsmitteln.

»Zuletzt griff man auf die Entdeckungen Pfitzners und Kawaguchis zurück. Heftige Propaganda gegen das Lebendgebären - «

»Entzückend siehst du aus!« rief Stinni begeistert. Sie konnte Leninas Charme nie lange widerstehen. »Und dieser süße Malthusgürtel!«

»- in Verbindung mit einem Feldzug gegen die Vergangenheit: Schließung der Museen, Sprengung der historischen Denkmäler (zum Glück waren die meisten schon im Neunjährigen Krieg zerstört worden) und Einbehaltung aller vor einhundertfünfzig nach Ford erschienenen Bücher.«

»So einen Gürtel muß ich unbedingt haben«, sagte Stinni.

»Da gab es zum Beispiel Dinger, die man die Pyramiden nannte.«

»Mein alter Patronengürtel aus schwarzem Lack -«

»Und einen Mann, den man Shakespeare nannte. Sie haben diese Namen natürlich nie gehört.«

» - ist wirklich schändlich. «

»Das sind die Segnungen rein wissenschaftlicher Bildung.«

»Je mehr Nähte, desto mehr Nöte. Je mehr Nähte, desto -«

»Die Einführung des ersten T-Modells Unseres Herrn Ford -«

»Ich benutze ihn schon fast drei Monate.«

»- wurde zum Ausgangspunkt der neuen Zeitrechnung gewählt.«

»Enden ist besser als wenden. Enden ist besser - «

»Wie schon gesagt, gab es das sogenannte Christentum.«

»Enden ist besser als wenden.«

»Die Ethik und Philosophie des eingeschränkten Konsums -«

»Ich habe neue Kleider so gern. Ich habe -«

»- so wichtig in Zeiten der Unterproduktion - im Zeitalter der Maschinen und des Stickstoffs jedoch geradezu ein Verbrechen an der Gesellschaft.«

»Henry Pöppler hat ihn mir geschenkt.«

»Alle Kreuze wurden geköpft und zu T's gemacht. Vorher gab es auch etwas, das Gott hieß.«

»Aus echtem Saffianersatz.«

»Jetzt haben wir den Weltstaat, Fordtagsfeiern, Vereinigungssingereien und Eintrachtsandachten.«

»Herrford, wie ich sie hasse!« dachte Sigmund Marx.

»Und es gab einen sogenannten Himmel. Das hielt aber die Menschen nicht ab, ungeheuer viel Alkohol zu trinken.«

»Wie Fleisch, wie ein Stück Fleisch.«

»Und es gab eine sogenannte Seele und eine sogenannte Unsterblichkeit.«

»Frag doch Henry, woher er ihn hatte!«

»Trotzdem spritzten sie sich Morphinum ein und schnupften Kokain.«

»Das allerschlimmste ist, daß sie selbst sich als ein Stück Fleisch betrachtet.«

»Zweitausend Pharmakologen und Biochemiker erhielten einhundertachtundsiebzig nach Ford Forschungsmittel aus öffentlichen Geldern.«

»Wie finster der Mensch dreinsieht«, sagte der Prädestinationsassistent und wies auf Sigmund Marx.

»Sechs Jahre später wurde das ideale Rauschmittel bereits fabrikmäßig hergestellt.«

»Wir wollen ihn ein bißchen aufziehen.«

»Euphorisierend, narkotisierend, angenehme Halluzinationen weckend.«



»Warum so düster, Marx?« Der Klaps auf seine Schulter ließ Sigmund zusammenfahren und aufblicken. Henry Pöppler war's, dieses Schwein! »Wissen Sie, was Sie brauchen? Ein Gramm Soma.«

»Alle Vorzüge des Christentums und des Alkohols, ohne deren Nachteile.«

»Herrford, am liebsten möchte ich ihn erwürgen!« dachte er. Aber er sagte nur höflich: »Nein, danke!« und wies das angebotene Tablettenröhrchen zurück.

»Urlaub von der Wirklichkeit nehmen, wann immer man will, und dann wieder in den Alltag zurückkehren, weder von Kopfschmerzen noch von Mythologie geplagt.«

»Bedienen Sie sich!« drängte Pöppler. »Bedienen Sie sich doch!«

»Die Stabilität war damit völlig gesichert.«

»Ein Kubikzentimeter vertreibt zehn Miesepeter.« Der Prädestinator zitierte eine alte Schlafschulweisheit.

»Nun mußte man nur noch dem Altern beikommen.«

»Verfluchte Bande, verfluchte!« schrie Sigmund Marx.

»Aber, aber!«

»Gonadenhormone, Frischzellen, Magnesiumsalze - «

»Vergessen Sie nicht: Ein Gramm versuchen ist besser als fluchen!« Lachend gingen sie hinaus.

»Sämtliche physiologischen Symptome des Greisenalters sind beseitigt. Und zugleich mit ihnen natürlich auch - «

»Vergiß nicht, ihn wegen des Malthusgürtels zu fragen!« mahnte Stinni.

»- alle psychischen Eigenheiten alter Menschen. Heutzutage bleibt der Charakter während des ganzen Lebens unverändert.«

»- noch zwei Runden Hindernisgolf spielen, bevor es dunkel wird. Habe es sehr eilig.«

»Ob bei der Arbeit oder beim Spiel - unsere Kräfte und Gelüste sind mit sechzig dieselben wie mit siebzehn. In der schlechten alten Zeit resignierten die bejahrten Leute, zogen sich von der Welt zurück, warfen sich der Religion in die Arme und vertrieben sich die Zeit mit Lesen und Nachdenken. Stellen Sie sich das vor: mit Nachdenken!«

»Idiotische Schweinebande!« murmelte Sigmund Marx vor sich hin, während er durch den Korridor zum Aufzug ging.

»Heutzutage - sehen Sie, das ist wahrer Fortschritt! arbeiten die alten Leute, erfreuen sich ihrer sexuellen Triebe, sind immer beschäftigt, das Vergnügen läßt ihnen keine Muße, keinen freien Augenblick, um sich hinzusetzen und nachzudenken. Und selbst wenn sich durch einen unglückseligen Zufall ein Loch in der ununterbrochenen Folge ihres Zeitvertreibs auf tut, ist immer Soma zur Hand, das köstliche Soma! Ein halbes Gramm genügt für einen freien Nachmittag, ein Gramm fürs Wochenende, zwei Gramm für einen Ausflug in die Pracht des Orients, drei Gramm für eine dunkle Ewigkeit auf dem Mond. Und wenn sie zurückkehren, sind sie bereits über den Abgrund hinweg, stehen auf dem sicheren Boden täglicher Arbeit und Unterhaltung, eilen von einem Fühlkino ins andere, von einem pneumatischen Mädchen zum nächsten, von elektromagnetischem Golf zu -«

»Fort mit dir, kleine Göre!« rief der BUND ärgerlich. »Weg, du Lausejunge! Seht ihr nicht, daß Seine Fordschaft beschäftigt ist? Sucht euch einen anderen Platz für eure sexuellen Spiele!«

»Die armen Kleinen!« sagte der WAR.

Langsam und majestätisch zogen die Förderbänder unter leisem Maschinengesumm weiter, dreiunddreißig Zentimeter in der Stunde. Im purpurnen Dunkel funkelten unzählige Rubine.

## ***Viertes Kapitel***

Der Aufzug war gedrängt voll von Alphas, die aus den Umkleideräumen kamen. Bei ihrem Eintreten wurde Lenina von vielen mit freundlichem Nicken und Lächeln begrüßt.

Sie war ein allgemein beliebtes Mädchen und hatte fast mit jedem von ihnen irgendwann einmal eine Nacht verbracht.

Lauter nette Jungen, dachte sie, während sie die Grüße erwiderte. Reizende Jungen! Wenn nur Fordlieb Edisons Ohren nicht so groß wären - vielleicht hatte er bei Meter 328 eine Spur zuviel Nebenschilddrüsenpräparat bekommen? Und beim Anblick von Benito Hoover mußte sie daran denken, daß er, nachdem er seine Kleidung abgelegt hatte, sich wirklich als zu behaart erwiesen hatte.

Den Blick von der Erinnerung an Benitos krause Schwärze ein wenig umdüstert, wandte sie sich um und entdeckte im Winkel die kleine, schwächliche Gestalt und das melancholische Gesicht von Sigmund Marx.

»Sigmund!« Sie drängte sich zu ihm durch. »Ich habe Sie schon gesucht.« Ihre klare Stimme übertönte das Surren des aufsteigenden Fahrstuhls. Neugierig wandten sich die anderen nach ihr um. »Ich wollte mit Ihnen über unsere Neumexiko-Reise sprechen.« Aus dem Augenwinkel gewahrte sie, wie Benito Hoover vor Staunen den Mund aufsperrte. Das verdroß sie.

»Er wundert sich, daß ich ihn nicht bitte, wieder mit mir zu gehen«, dachte sie. Und mit betonter Herzlichkeit ergänzte sie laut: »Ich möchte furchtbar gern mit Ihnen im Juli für eine Woche wegfahren.« (Jetzt hatte sie ihre Untreue gegen Henry öffentlich kundgetan. Stinni durfte beruhigt sein, wenngleich es nur Sigmund war.) »Das heißt natürlich«, meinte sie und setzte ihr süßestes und vielsagendstes Lächeln auf, »wenn Sie mich noch haben wollen.«

Sigmunds blasses Gesicht wurde rot. »Warum, um Fords willen?« fragte sie sich erstaunt und doch auch gerührt von dieser sonderbaren Huldigung.

»Wollen wir nicht lieber anderswo darüber sprechen?«

stotterte er entsetzlich verlegen.

»Er tut gerade so, als hätte ich was Unanständiges gesagt«, dachte Lenina. »Hätte ich einen gemeinen Witz gemacht, ihn etwa gefragt, wer seine Mutter war oder dergleichen, könnte er nicht fassungsloser aussehen.«

»Ich meine, hier sind so viele Leute...« Verwirrt brach er ab.

Lenina lachte freimütig und ganz ohne Spott. »Sind Sie aber drollig!« sagte sie (und sie fand ihn wirklich drollig).

»Lassen Sie es mich wenigstens eine Woche vorher wissen, ja?« fuhr sie in verändertem Ton fort. »Wir fliegen doch mit der Blauen Pazifikrakete? Von wo geht sie ab?«

Bevor Sigmund antworten konnte, hielt der Aufzug.

»Dach!« rief eine brüchige Stimme.

Der Fahrstuhlführer war ein kleines affenähnliches Geschöpf in der schwarzen Jacke eines epsilon-minus Halbkretins.

»Dach!«

Er riß die Türen auf. Vom warmen Glanz der Nachmittagssonne geblendet, blinzelte er überrascht.

»Oh, Dach!« wiederholte er verzückt, als wäre er unvermutet und freudig aus dem lähmenden Dunkel des Nichts erwacht.

»Dach!«

Mit erwartungsvoller hündischer Anbetung sah er zu den Gesichtern seiner Fahrgäste empor. Plaudernd und lachend traten die ins Licht hinaus. Der Aufzugwärter sah ihnen nach.

»Dach?« sagte er noch ein letztes Mal, wie fragend. Eine Klingel schrillte; der Lautsprecher über ihm in der Decke begann sehr leise und sehr gebieterisch Befehle zu erteilen.

»Hinunterfahren«, sagte die Stimme, »hinunterfahren!  
Siebzehntes Stockwerk. Hinunter, hinunter. Siebzehntes.  
Hinunter, hin -«

Der Fahrstuhlführer warf die Türen zu, drückte auf einen Knopf und sauste zurück in das surrende Dämmer des Aufzugsschachts, zurück in das Dämmer seiner gewohnten dumpfen Starre.

Auf dem Dach war es warm und strahlend sonnig. Hubschrauber schwirrten mit einschläferndem Summen durch den Sommernachmittag; Raketen schossen acht, neun Kilometer oberhalb unsichtbar durchs Blau; ihr dumpferes Brummen lag wie eine Liebkosung in der warmen Luft. Sigmund Marx atmete tief, sah empor, ließ den Blick über den azurnen Horizont wandern und endlich auf Leninas Gesicht verweilen. »Wie schön!« Seine Stimme bebte ein wenig.

Sie lächelte ihn voll innigen Verständnisses an. »Einfach großartig für Hindernisgolf!« meinte sie hingerissen.

»Aber nun muß ich rasch weg, Sigmund. Henry ärgert sich, wenn ich ihn warten lasse. Sagen Sie mir rechtzeitig Bescheid, wann wir reisen!« Sie winkte zum Abschied und lief über das Flachdach zu den Hangars. Sigmund sah dem Blinken der weißen Strümpfe nach, das sich immer mehr entfernte, den sonnengebräunten Kniekehlen, die sich hurtig beugten und streckten, wieder und wieder, und dem gemächlicheren Wogen des knappsitzenden Kordhöschens unterhalb der flaschengrünen Jacke.

Schmerz lag in seinen Zügen.

»Hübsch ist die, das muß man sagen«, bemerkte eine laute, muntere Stimme hinter ihm.

Sigmund fuhr herum. Benitos rotes Mopsgesicht strahlte ihn mit sichtlicher Herzlichkeit an. Benito war bekannt für seine Gutmütigkeit. Er könnte mit dem Leben auch zurechtkommen,

sagte man von ihm, ohne jemals Soma anzurühren. Groll und schlechte Laune, derentwegen andere in die Somaferien flüchten mußten, befielen ihn nie. Die Welt war für Benito immer eitel Sonnenschein.

»Und pneumatisch dazu! Und wie!« Dann fuhr er in verändertem Ton fort: »Sehen Sie aber finster drein! Sie brauchen ein wenig Soma.« Er fuhr in die rechte Hosentasche und zog ein Fläschchen hervor. »Ein Kubikzentimeter vertreibt zehn - Na, das ist denn doch!«

Sigmund hatte sich plötzlich umgewandt und war davongestürzt.

Benito starrte ihm nach. »Was ist mit dem Burschen nur los?« fragte er sich; kopfschüttelnd kam er zu der Überzeugung, daß das Gerede über den Alkohol im Blutsurrogat des armen Kerls doch wahr sein mußte. »Hat wahrscheinlich sein Gehirn angegriffen.«

Er steckte das Somafläschchen wieder ein, nahm eine Packung Sexualhormonkaugummi aus der Tasche, schob einen Streifen in den Mund und schlenderte kauend zu den Hangars.

Henry Pöppler hatte seinen Helikopter aus dem Verschlag herausrollen lassen und saß bereits im Führersitz, als Lenina erschien.

»Vier Minuten Verspätung!« war alles, was er sagte, während sie auf den Sitz neben ihm kletterte. Er ließ die Motoren anspringen und schaltete die Rotoren ein. Der Hubschrauber schoß senkrecht in die Luft. Henry gab Gas; das Flügelgesurre stieg schrill von Hornisse bis Wespe, von Wespe bis Moskito. Der Tachometer zeigte, daß sie fast zwei Kilometer in der Minute an Höhe gewannen. Berlin schrumpfte unter ihnen zusammen. In wenigen Augenblicken glichen die riesigen Flachdachbauten nur noch einem Beet geometrischer Pilze inmitten des Grüns der Gärten und Parkanlagen. In ihrem Zentrum stand ein höherer, schlankerer Pilz mit dünnem Stiel,

der Anhalter Flugturm, und hob seinen flachen Hut aus hellem Beton gegen den Himmel. Gleich vage umrissenen Torsi sagenhafter Athleten rekelt sich riesenhafte fleischige Wolken in der Bläue über ihnen. Aus einer dieser Wolken fiel plötzlich ein winziges leuchtendrotes Insekt, das im Niedersausen zischte.

»Das ist die Rote Rakete aus New York«, sagte Henry. Er sah auf die Uhr und schüttelte den Kopf. »Sieben Minuten Verspätung. Diese Transatlantiklinie mit ihrer Unpünktlichkeit ist wirklich ein Skandal.«

Er nahm den Fuß vom Gashebel. Das Surren der Helikopterflügel über ihnen sank um anderthalb Oktaven, über Wespe und Hornisse zurück zu Hummel, Maikäfer und Hirschkäfer. Die Steiggeschwindigkeit der Maschine verlangsamte sich. Im nächsten Augenblick hingen sie reglos in der Luft. Henry drückte auf einen Hebel. Ein Klicken. Erst langsam, dann rascher, immer rascher drehte sich der Propeller vor ihnen, bis er nur noch ein kreisender Nebel war. Sie flogen jetzt in gleichbleibender Höhe. Der Gegenwind piff immer schriller in den Versteifungen. Henry behielt den Drehzahlmesser im Auge; als die Nadel zwölfhundert zeigte, setzte er die Rotoren außer Betrieb. Die Maschine hatte jetzt genug Antrieb nach vorn, um sich in der Luft zu halten.

Lenina blickte durch das Fenster zu ihren Füßen. Sie überflogen soeben die sechs Kilometer breite Parkzone, die Berlin-Mitte von seinem ersten Ring der Vororttrabanten trennte. In den Grünanlagen wimmelte es von winzigen Lebewesen. Ganze Haine von Zentrifugalbrummballtürmchen schimmerten zwischen den Bäumen. Auf dem Sportplatz Grunewald spielten zweitausend gemischte beta-minus Doppel Riemannsches Feldtennis.

Links und rechts säumten Rolltreppen-Kegelbahnen die Heerstraße. Im Stadion fand ein Delta-Turnfest statt, an dem Vereinigungschöre teilnahmen.

Lenina machte ihren Kastenvorurteilen aus der Schlafschule Luft. »Wie scheußlich Khaki ist!«

In ihrer Nähe arbeitete ein Heer von Kulis in Schwarz und Khaki daran, die Oberfläche der Avus neu zu vitreolisieren. Einer der riesigen fahrbaren Schmelzöfen wurde soeben angestochen, als sie ihn überflogen. Die weißglühende geschmolzene Steinmasse strömte über die Straße; die Asbestwalzen rollten hin und her; hinter dem feuersicheren Sprengwagen erhoben sich weiße Dampf Schwaden.

Die Ateliers der Mayering Fühlfilmgesellschaft erstreckten sich über siebeneinhalb Hektar.

Die Fabrik der Fernsehgesellschaft drüben am Siemensdamm glich einer kleinen Stadt.

»Die haben wohl Schichtwechsel?« meinte Lenina.

Wie Blattläuse und Ameisen wimmelten die laubgrünen Gamma-Mädchen und schwarzen Halbkretins um die Eingänge oder standen Schlange, um auf ihre Plätze in der Einschienenstraßenbahn zu gelangen. Maulbeerfarbene Betaminusse kamen und gingen durch die Menge. Auf dem Dach des Haupttrakts starteten und landeten Helikopter.

»Mein Ehrenwort«, sagte Lenina, »ich bin froh, daß ich keine Gamma bin!«

Fünf Minuten später waren sie in Döberitz und begannen ihre erste Runde Hindernisgolf.

Sigmund eilte mit gesenkten Augen über das Dach, und wenn er dann und wann einen Mitmenschen gewahrte, wandte er rasch den verstohlenen Blick wieder ab. Er glich einem Verfolgten, der sich nach seinen Feinden nicht umzublicken wagt, aus Furcht, sie könnten noch gefährlicher sein, als er angenommen hatte, und ihn dazu bringen, sich noch schuldbewußter und einsamer zu fühlen.



»Dieser gräßliche Benito Hoover!« Und dabei hatte der's doch nur gut gemeint. Aber gerade das machte die Sache in gewissem Sinn noch schlimmer. Die Wohlmeinenden benahmen sich genauso wie die Übelwollenden. Selbst unter Leninas Benehmen litt er. Während vieler Wochen schüchterner Unentschlossenheit hatte er sie nur angeblickt, nur begehrt. Er hatte daran gezweifelt, daß er jemals den Mut finden werde, sie zu fragen. Konnte er der Gefahr einer demütigend verächtlichen Abweisung ins Auge blicken?

Doch wenn sie ja sagen würde, welche Seligkeit! Nun hatte sie ja gesagt, und er litt noch immer, litt, weil sie den schönen Nachmittag so recht für Hindernisgolf geeignet gefunden hatte, litt, weil sie zu ihrem Henry Pöppler gelaufen war; und litt, weil sie es drollig fand, daß er ihre privatesten Angelegenheiten nicht in aller Öffentlichkeit besprechen wollte. Kurz gesagt, er litt, weil sie sich benommen hatte, wie sich ein gesundes, anständiges Mädchen benimmt, und nicht anders, nicht regelwidrig, nicht anomal.

Er öffnete die Tür seines Schuppens und rief zwei herumlungern den delta-minus Bediensteten zu, sein Flugzeug auf das Dach herauszurollen. Das Personal des Hangars bestand aus einer einzigen Bokanowskygruppe, die Männer waren alle Simultanbrüder, alle gleich klein, gleich schwarz und gleich abstoßend. Sigmund gab seine Befehle in dem scharfen, fast anmaßenden, ja beleidigenden Ton eines Menschen, der sich seiner Überlegenheit nicht allzu sicher fühlt. Mit Angehörigen der niederen Kasten in Berührung zu kommen, war für Sigmund immer eine äußerst qualvolle Angelegenheit. Vielleicht beruhte das Gerücht über den Alkohol in seinem Blutsurrogat auf Wahrheit - ein Versehen konnte ja vorkommen. Jedenfalls unterschied sich Sigmund äußerlich kaum von einem Gamma. Acht Zentimeter fehlten ihm zur durchschnittlichen Alphagröße, und seine Statur war dementsprechend schwächlig. Begegnungen mit den unteren Schichten erinnerten ihn jedesmal

schmerzlich an seine körperliche Unzulänglichkeit. »Ich bin ich und wollt', ich war's nicht.«

Seine Fähigkeit zur Selbsterkenntnis war qualvoll scharf ausgeprägt. Sooft er sich Aug in Aug mit einem Deltagesicht befand, statt darauf hinabzublicken, kam er sich gedemütigt vor. Wird ihn der Kerl mit dem der höheren Kaste schuldigen Respekt behandeln? Die Frage verfolgte ihn. Nicht ohne Grund. Gammas, Deltas und Epsilons wurden ja in gewissem Maß darauf gedrillt, höheren Wuchs mit hoher gesellschaftlicher Stellung gleichzusetzen. Vom Schlafschulunterricht her herrschte allgemein eine gewisse Vorliebe für hohen Wuchs. Und deshalb lachten die Mädchen über seine Anträge, deshalb trieben seine männlichen Kastengenossen ihren Spaß mit ihm. Ihr Spott machte ihn zum Außenseiter; und da er sich nun einmal als Außenseiter fühlte, benahm er sich auch wie einer; dadurch wieder wuchs das Vorurteil gegen ihn und die feindselige Mißachtung, mit der man seiner körperlichen Unzulänglichkeit begegnete; und das alles führte endlich dazu, sein Gefühl der Fremdheit und Einsamkeit nur noch zu verstärken. Aus chronischer Angst, unterschätzt zu werden, mied er seinesgleichen; vor Untergebenen jedoch betonte er seine Würde. Mit welcher Bitterkeit im Herzen beneidete er Männer wie Henry Pöppler und Benito Hoover! Männer, die einen Epsilon nicht anzuschmauzen brauchten, damit er gehorchte, Männer, die ihre Stellung im Leben für selbstverständlich hielten und sich im Kastensystem bewegten wie der Fisch im Wasser, sich darin so ganz und gar zu Hause fühlten, daß sie weder ihrer selbst noch des angenehmen, freundlichen Elements, worin sie lebten, bewußt waren. Träge und, wie ihm schien, widerwillig rollten die Deltazwillinge das Flugzeug aufs Dach hinaus.

»Na, wird's bald!« rief Sigmund gereizt. Einer der beiden sah ihn an. Täuschte er sich, oder lag viehischer Hohn in diesen

stumpfen grauen Augen? »Vorwärts, beeilt euch!« rief er lauter, mit einem häßlichen Krächzen in der Stimme.

Er stieg in das Flugzeug; eine Minute später flog er nordostwärts.

Die verschiedenen Propagandabüros und die Hochschule für Emotionstechnik befanden sich in ein und demselben sechzig Stockwerke hohen Gebäude in der Kochstraße. Im Erdgeschoß und in den unteren Etagen lagen die Druckereien und Redaktionen der drei großen Berliner Tageszeitungen: des perlgrauen »Stündlichen Funk-Anzeigers« für die besseren Kasten, der »Grünen Gamma-Post« und des auf Khakipapier in lauter Hauptsätzen gedruckten »Kleinen Delta-Blatts«. In den darüberliegenden zweiundzwanzig Stockwerken waren die Büros für Fernseh-, Fühlfilm-, Synthetovox- und Synthetofonpropaganda untergebracht. Über ihnen lagen die Versuchslabors und die schalldichten Räume, in denen die Filmmusik und die Synthetokomponisten ihre heikle Arbeit verrichteten. In den obersten achtzehn Stockwerken befand sich die Hochschule.

Sigmund landete auf dem Dach des Propagandapalastes und stieg aus.

»Sagen Sie Herrn Helmholtz Holmes-Watson, daß Herr Sigmund Marx ihn auf dem Dach erwartet!« befahl er dem gamma-plus Portier.

Er setzte sich und zündete sich eine Zigarette an.

Helmholtz Holmes-Watson schrieb gerade, als ihn der Anruf erreichte. »Sagen Sie, ich komme gleich!« antwortete er und legte auf. »Räumen Sie bitte diese Sachen da weg!« wandte er sich im gleichen unpersönlichen Ton zu seiner Sekretärin, schenkte ihrem strahlenden Lächeln keinen einzigen Blick und verließ rasch das Zimmer.

Er war ein kräftig gebauter Mann mit mächtigem Brustkorb und breiten Schultern; schwer, aber flink, federnd und gelenkig.

Auf dem wohlgerundeten, festen Pfeiler seines Halses saß ein schön geformter Kopf. Sein dunkles Haar krauste sich, seine Züge waren markant. Eine Art überbetonter kraftvoller Schönheit war ihm eigen; man sah sogleich: jeder Zoll ein Alpha-plus - wie seine Sekretärin zu wiederholen nie müde wurde. Er war Dozent am Lehrstuhl für Schriftsteller und arbeitete in seiner Freizeit als Gefühlsingenieur. Er schrieb regelmäßig für den »Stündlichen Funk-Anzeiger«, verfaßte Fühlfilmdrehbücher und besaß ein begnadetes Talent für Merksprüche und Schlafschulverse.

»Begabt«, urteilten seine Vorgesetzten über ihn. »Vielleicht«, sie schüttelten dabei den Kopf und dämpften bedeutsam die Stimme, »vielleicht ein bißchen zu begabt.«

Jawohl, ein bißchen zu begabt; sie hatten recht. Eine geistige Überentwicklung hatte bei Helmholtz Holmes-Watson ganz ähnliche Folgen wie die körperliche Unterentwicklung bei Sigmund Marx. Zu kleine Knochen und Muskeln hatten Sigmund von seinen Mitmenschen getrennt, und die Erkenntnis seiner Besonderheit, die nach den geltenden Maßstäben eine geistige Ausschweifung war, hatte die Kluft nur noch vergrößert. Was Helmholtz dagegen sich seiner so unangenehm bewußt machte und ihn in die Einsamkeit trieb, waren zu große Geistesgaben.

Beiden gemeinsam war das Bewußtsein, daß sie Einzelfälle waren. Nur hatte der unterentwickelte Sigmund sein ganzes Leben lang unter seinem Anderssein gelitten, während Helmholtz Holmes-Watson erst vor kurzem seine geistige Überlegenheit entdeckt und seine Verschiedenheit von den Menschen rings um sich bemerkt hatte.

Dieser Feldtennismeister, dieser unermüdliche Liebhaber - sechshundertvierzig Mädchen, hieß es, hatte er in knapp vier Jahren gehabt -, dieser hervorragende Versammlungsleiter und glänzende Gesellschafter hatte plötzlich erkannt, daß er Sport, Frauen und Dienst am Gemeinwohl nicht für das Höchste halten

konnte. Im Grunde seines Herzens galten seine Interessen etwas anderem. Aber was war das? Ja, was? Sigmund besuchte ihn, um über dieses Problem mit ihm zu reden oder, besser gesagt, ihm wieder zuzuhören, denn Helmholtz besorgte das Reden immer ganz allein.

Drei reizende Mädchen aus dem Büro für Synthetovoxpropaganda belagerten den Freund, als er den Aufzug verließ.

»Ach, Helmhöltzchen, kommen Sie doch mit uns zu einem Nachtpicknick auf dem Brocken!« Flehend umschwärmten sie ihn.

Kopfschüttelnd bahnte er sich den Weg. »Nein!«

»Aber wir laden auch keinen anderen Mann dazu ein!«Selbst diese verlockende Zusage vermochte Helmholtz nicht umzustimmen. »Nein«, wiederholte er, »ich habe zu tun.« Entschlossen ging er weiter, die drei Mädchen hinterdrein. Erst als er in Sigmunds Flugzeug saß und die Tür zugeschmettert hatte, ließen sie unter bitteren Vorwürfen von ihm ab.

»Diese Weiber!« sagte er, während der Hubschrauber aufstieg. »Diese Weiber!« Stirnrunzelnd schüttelte er den Kopf. »Einfach schrecklich.« Sigmund stimmte ihm scheinheilig bei, während er insgeheim wünschte, ebenso viele Mädchen wie Helmholtz haben zu können und ebenso mühelos. Er verspürte plötzlich das heftige Bedürfnis, anzugeben. »Ich nehme Lenina Braun nach Neumexiko mit«, sagte er so beiläufig wie möglich.

»So?« fragte Helmholtz ohne eine Spur von Interesse.

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: »Seit ein, zwei Wochen bin ich allen Versammlungen und allen Frauen ausgewichen. Du kannst dir nicht vorstellen, was für ein Theater sie in der Hochschule deswegen machen.

Und doch lohnte es sich, glaube ich. Die Wirkungen -«

Er zögerte. »Nun, sie sind merkwürdig, höchst merkwürdig.«

Körperliche Unzulänglichkeit konnte geistigen Überschuß bewirken. Offenbar ließ sich der Vorgang aber auch umkehren. Geistiger Überschuß konnte zu seinem eigenen Nutzen freiwillige Blindheit und Taubheit selbstgewählter Einsamkeit, künstliche Impotenz der Askese hervorrufen.

Schweigend legten sie den Rest des kurzen Fluges zurück. In Sigmunds Wohnung angelangt, behaglich auf die pneumatischen Sofas hingestreckt, nahm Helmholtz das Gespräch wieder auf.

»Hast du jemals«, fragte er, bedächtig Wort nach Wort setzend, »hast du jemals das Gefühl gehabt, als hättest du etwas im Innern, das nur auf eine Gelegenheit wartet, hervorzubrechen? Eine Art überschüssige, ungenutzte Kraft, etwas wie das Wasser, das über die Felsen hinabstürzt, statt Turbinen anzutreiben?« Fragend sah er Sigmund an.

»Meinst du all die Gemütsbewegungen, die man haben könnte, wenn die Dinge anders wären?«

»Nicht ganz.« Helmholtz schüttelte den Kopf. »Ich meine«, sagte er, »daß mich manchmal das seltsame Gefühl beschleicht, ich hätte etwas Wichtiges zu sagen und besäße auch die Kraft dazu - nur weiß ich nicht, was es ist, und kann die Kraft nicht verwerten. Wenn man anders schreiben könnte - oder über anderes...« Er verstummte; endlich fuhr er fort: »Weißt du, ich kann ganz gute Merksprüche erfinden - du kennst ja diese Verse, die einen förmlich in die Höhe fahren lassen, als hätte man sich auf eine Nadel gesetzt. Sie wirken so neu und sensationell, selbst wenn sie eine abgedroschene Schlafschulweisheit verkünden. Aber das genügt mir eben nicht. Es genügt mir nicht, daß die Merksprüche gut sind; auch was man mit ihnen bewirkt, sollte gut sein.«

»Aber deine Sachen sind doch gut, Helmholtz.«

»Soweit solches Zeug eben gut sein kann.« Er zuckte die Achseln. »Aber das sind Nichtigkeiten, das ist nicht bedeutend genug. Ich fühle, ich könnte viel Bedeutenderes,

Leidenschaftlicheres, Wirkungsvolleres leisten. Aber was? Was gibt es Bedeutungsvolleres zu sagen? Und wie kann man bei unseren herkömmlichen Themen Leidenschaft entwickeln? Worte können Röntgenstrahlen gleichen, wenn man sie richtig anwendet, können alles durchdringen. Man liest und ist durchdrungen. Das versuche ich immer, meinen Studenten beizubringen. Wie schreibe ich durchdringend? Aber wozu in aller Welt ist es gut, von einem Artikel über einen Vereinigungschor oder über die neuesten Verbesserungen des Duftorgelbaus durchdrungen zu sein? Können denn überhaupt Worte durchdringend wie die stärksten Röntgenstrahlen sein, wenn man über solche Dinge schreibt? Kann man etwas über nichts sagen? Darauf läuft am Ende alles hinaus. Ich versuche und versuche...«

»Pst!« machte Sigmund plötzlich und hob warnend den Finger. Sie lauschten. »Ich glaube, jemand steht vor der Tür«, flüsterte er.

Helmholtz erhob sich, schlich auf Zehenspitzen durchs Zimmer und stieß mit einem Ruck die Tür auf. Natürlich weit und breit kein Mensch.

»Entschuldige!« sagte Sigmund, der sich qualvoll töricht vorkam und auch so aussah. »Ich glaube, meine Nerven sind nicht ganz in Ordnung. Wenn man von den Menschen immer beargwöhnt wird, muß man schließlich selber argwöhnisch werden.«

Seufzend fuhr er sich über die Augen, seine Stimme wurde klagend. »Wenn du wüßtest, was ich in letzter Zeit durchgemacht habe!« sagte er fast unter Tränen. Selbstmitleid quoll in ihm hoch wie das Wasser in einem plötzlich aufgedrehten Springbrunnen. »Wenn du nur wüßtest!«

Helmholtz Holmes-Watson hörte ein wenig unbehaglich zu. »Armer kleiner Sigmund!« dachte er. Dabei konnte er aber eine

gewisse Scham für seinen Freund nicht unterdrücken. Wenn Sigmund nur ein bißchen mehr Stolz besäße!



## ***Fünftes Kapitel***

Gegen acht Uhr begann es zu dunkeln. Die Lautsprecher auf dem Turm des Golfklubs Döberitz verkündeten mit übermenschlicher Stimme das Ende der Spielzeit. Lenina und Henry brachen ihr Spiel ab und gingen ins Klubhaus zurück. Vom Gelände des Innen- und Außensekretet-Trusts drang das Gebrüll der vielen tausend Rinder herüber, die mit ihren Hormonen und ihrer Milch das Rohmaterial für die große Fabrik in Seegefild lieferten.

Die Dämmerung war vom unaufhörlichen Gesumm der Helikopter erfüllt. Alle zweieinhalb Minuten meldeten ein Glockensignal und das Schrillen von Pfeifen die Abfahrt eines der leichten Einschienenzüge, die die Golfspieler der niederen Kasten von ihren eigens abgetrennten Plätzen in die Stadt zurückbeförderten.

Lenina und Henry stiegen in ihren Hubschrauber und flogen ab. In dreihundert Meter Höhe drosselte er den Motor, und ein, zwei Minuten lang schwebten sie nun ruhig über die verblässende Landschaft. In den Havelseen spiegelte sich glitzernd der lichte Westhimmel. Der letzte Purpurschein des Sonnenuntergangs über dem Horizont verblich ins Orangefarbene und höher hinauf ins Gelbe und wässrige Grün. Im Norden funkelten hinter den Bäumen sämtliche Fenster in den zwanzig Stockwerken der Innen- und Außensekretefabrik in grellem elektrischen Glanz.

Genau unter ihnen lagen die Gebäude des Golfklubs, die ausgedehnten Baracken für die niederen Kasten und, jenseits einer trennenden Mauer, die kleineren Häuser für Alpha- und Beta-Mitglieder. Die Zugänge zur Einschienenstation waren schwarz vom ameisenhaften, hastigen Gewimmel der niederen Kasten. Aus der gläsernen Abfahrtshalle schoß ein beleuchteter Zug ins Freie. Als sie ihm mit ihren Blicken auf seiner Fahrt in

die nächtliche Ebene folgten, sahen sie den majestätischen Bau des Spandauer Krematoriums. Zum Schutz der Flugzeuge wurden die vier hohen Schornsteine mit den scharlachroten Warnsignalen an der Spitze nachts angestrahlt. Es war ein Wahrzeichen der Gegend.

»Warum haben die Schlote diese balkonartigen Dinger rundherum?« erkundigte sich Lenina.

»Phosphorwiedergewinnung«, erklärte Henry im Telegrammstil. »Auf ihrem Weg durch den Schornstein werden die Gase vier verschiedenen Verfahren unterzogen.

Bei jeder Leichenverbrennung ging früher Phosphorpentoxyd dem Umlauf verloren. Heute werden mehr als achtundneunzig Prozent davon wiedergewonnen. Über anderthalb Kilogramm von dem Leichnam eines Erwachsenen. Also nahezu sechshundert Tonnen Phosphor jährlich allein in Deutschland.« Er sprach mit fröhlichem Stolz und von Herzen begeistert über diese Errungenschaft, als hätte er persönlich Anteil daran. »Ein schöner Gedanke, daß wir dem Gemeinwohl nützen können, auch wenn wir schon tot sind! Wir lassen die Pflanzen wachsen.«

Lenina hatte unterdessen senkrecht in die Tiefe auf die Einschienenstation hinabgeblickt. »Ein schöner Gedanke«, stimmte sie zu. »Aber merkwürdig, daß aus Alphas und Betas nicht mehr Pflanzen wachsen als aus diesen ekligen kleinen Gammas, Deltas und Epsilons dort unten.«

»Alle Menschen sind chemisch-physikalisch gleich«, sagte Henry schulmeisterlich. »Sogar Epsilons leisten unentbehrliche Dienste.«

»Sogar Epsilons...« Lenina entsann sich plötzlich eines Augenblicks in ihrer Schulzeit, als sie mitten in der Nacht erwacht war und zum ersten Mal bewußt das Wispern vernommen hatte, das sie in jedem Schlaf verfolgt hatte. Sie sah wieder den Mondstrahl über der langen Reihe weißer Bettchen,

hörte wieder die unendlich leise Stimme, die jene unvergessenen, infolge zahlloser nächtlicher Wiederholungen unvergeßlichen Worte sprach: »Jeder arbeitet für jeden. Wir können niemanden entbehren. Sogar Epsilons sind nützlich. Wir können auch Epsilons nicht entbehren. Jeder arbeitet für jeden. Wir können niemanden -«

Lenina erinnerte sich, wie Angst und Überraschung sie zum ersten Mal erschüttert hatten, erinnerte sich an ihr Grübeln während einer durchwachten langen halben Stunde und dann an die allmähliche Beruhigung ihrer Gedanken unter dem Einfluß dieser unaufhörlichen Wiederholungen, an die Beruhigung und an das Gefühl der Geborgenheit und das verstohlene Näherschleichen des Schlafs...

»Ich glaube, den Epsilons ist es gar nicht unangenehm, Epsilons zu sein«, sagte sie.

»Natürlich nicht. Wie wäre das auch möglich? Sie wissen doch gar nicht, wie das ist, wenn man anders ist. Uns natürlich wäre es sehr unangenehm. Aber wir sind eben anders genormt und haben überdies auch eine andere Erbmasse.«

»Wie froh bin ich, daß ich keine Epsilon bin!« sagte Lenina voll Überzeugung.

»Wärest du aber eine Epsilon«, entgegnete Henry, »dann wärest du dank deiner Normung ebenso froh, keine Beta oder Alpha zu sein.« Er ließ den Propeller anlaufen und lenkte den Hubschrauber in Richtung Berlin. Im Westen, schräg hinter ihnen, waren das Scharlachrot und Orange fast erloschen, eine dunkle Wolkenbank war in den Zenit emporgekrochen. Als sie das Krematorium überflogen, schoß das Flugzeug plötzlich in die Höhe, hinaufgetrieben von der heißen Luftsäule, die den Schloten entstieg, und sank ebenso plötzlich wieder in der kühleren Zone dahinter.

»Ein wundervoller Hops!« lachte Lenina entzückt.

Aber Henrys Stimme hatte für einen Augenblick fast etwas Schwermütiges. »Weißt du auch, was dieser Hops bedeutete?« fragte er. »Ein Mensch schied endgültig und für immer aus der Reihe der Lebenden. Ging auf in einer heißen Wolke aus Gas. Ob es wohl ein Mann oder eine Frau war? Ein Alpha oder ein Epsilon...?« Er seufzte. Dann sagte er mit betont fröhlicher Stimme: »Was immer er gewesen sein mag eines ist jedenfalls gewiß: Er war glücklich, solange er lebte. Jeder ist heutzutage glücklich.«

»Ja, jeder ist heutzutage glücklich«, echote sie. Die Worte waren ihnen zwölf Jahre lang allnächtlich hundertfünfzigmal wiederholt worden.

Sie landeten auf dem Dach des vierzig Stockwerke hohen Appartementhauses Unter den Linden, in dem Henry wohnte, und begaben sich sofort in den Speisesaal hinunter. Inmitten einer fröhlich lärmenden Menge aßen sie eine vortreffliche Mahlzeit. Zum Mokkain wurde Soma serviert. Lenina nahm zwei Halbgrammtabletten, Henry drei. Um neun Uhr zwanzig gingen sie in die neueröffnete Dom-Diele am Lustgarten hinüber. Die Nacht war mondlos und sternenklar, aber die beiden merkten glücklicherweise nichts von dieser eher bedrückenden Tatsache, denn die Lichtreklamen hielten das nächtliche Dunkel mit Erfolg ab. »Hylton Vandervelde und seine sechzehn Sexofonisten.« Einladend flammten die riesigen Buchstaben auf der renovierten Fassade. »Berlins größte Duft- und Farbenorgel. Allerneueste synthetische Kondensmusik.«

Sie traten ein. Die Luft war fast beklemmend schwer von dem Duft nach Ambra und Sandelholz. An die Kuppel des Doms hatte die Farbenorgel gerade einen tropischen Sonnenuntergang gemalt. Die sechzehn Sexofonisten spielten einen alten Erfolgsschlager: »Du allersüßestes Fläschchen der Welt.« Vierhundert Paare bewegten sich im Fünfschritt über das Parkett. Lenina und Henry bildeten bald das vierhunderterste. Die Sexofone jaulten melodisch wie sangesfrohe Katzen im

Mondschein und stießen klagende hohe und tiefe Töne aus, als wollten sie vor Lust ersterben. Mit einer Überfülle von Harmonien schwoll ihr bebender Chor zum Höhepunkt an, wurde lauter, immerlauter, bis endlich der Kapellmeister mit einem Wink die Äthermusik des erschütternden Schlußakkords entfesselte und die sechzehn Trompeter aus Fleisch und Blut glatt aus dem Dasein strich. Donner in As-Dur. Und dann, bei fast völliger Stille, in fast völliger Finsternis, folgte ein allmähliches Anschwellen, ein Diminuendo, das durch Vierteltöne tiefer und tiefer zu einem hingewisperten, lang anhaltenden Akkord hinabsank, während der Fünfviertelrhythmus darunter weiter pochte und die sekundenlange Dunkelheit mit angespanntester Erwartung lud.

Plötzlich explodierte ein Sonnenaufgang, und zugleich brachen die Sechzehn in Gesang aus: Von dir, mein Fläschchen, träum ich Tag und Nacht.

Warum hat man dich jemals Aufgemacht?

Der Himmel war blau, Das Klima so lau, Ich kenn keinen einzigen Ort, Der mir besser gefällt Als du, mein allersüßestes Fläschchen der Welt.

Zusammen mit vierhundert anderen Paaren bewegten sich Lenina und Henry immer und immer wieder durch die Dordiele. Aber sie waren in eine andere Welt entrückt, in die durchglühte, farbenfrohe, unendlich freundliche Welt des Somarausches. Wie nett, wie schön und hinreißend unterhaltsam alle Menschen zu sein schienen!

»Von dir, mein Fläschchen, träum ich - « Aber Lenina und Henry hatten schon, wovon sie geträumt. Sie fühlten sich geborgen, jetzt und hier, geborgen in lauem Klima, unter zeitlos blauem Himmel. Als die sechzehn Saxofonisten endlich erschöpft ihre Instrumente weglegten und das Synthetofon den allerneuesten Verhütungsfreudenwalzer brachte, glichen sie

Zwillingsembryos, die sanft miteinander auf den Wogen eines in eine Flasche abgefüllten Ozeans von Blutsurrogat schaukelten.

»Gute Nacht, liebe Freunde! Gute Nacht, liebe Freunde!« Die Lautsprecher verbargen ihren Befehl hinter herzlicher melodioser Höflichkeit. »Gute Nacht...«

Gehorsam wie alle anderen verließen Lenina und Henry das Gebäude. Die bedrückenden Sterne waren ein tüchtiges Stück über den Himmel gewandert. Und obgleich der schützende Schirm von Lichtreklamen zum größten Teil verschwunden war, blieb dem jungen Paar auch weiter seine selige Unkenntnis der Nacht.

Eine zweite Dosis Soma, eine halbe Stunde vor Schließung der Dom-Diele eingenommen, hatte eine undurchdringliche Mauer zwischen der rauhen Wirklichkeit und ihren Gemütern aufgerichtet. In einer Flasche verkorkt, überquerten sie die Straße; verkorkt fuhren sie mit dem Aufzug in Henrys Wohnung im achtundzwanzigsten Stockwerk hinauf. Aber obwohl Lenina verkorkt war, trotz dem zweiten Gramm Soma, vergaß sie doch nicht den vorschriftsmäßigen Empfängnisschutz. Jahrelanger gründlicher Schlafschulunterricht und malthusischer Drill dreimal die Woche vom zwölften bis siebzehnten Lebensjahr machten die Anwendungen dieser Mittel fast zu einer unwillkürlichen, unvermeidlichen Reflexbewegung, wie Blinzeln.

»Ach, da fällt mir etwas ein, Henry«, sagte sie, als sie aus dem Badezimmer zurückkam. »Stinni Braun läßt dich fragen, wo du diesen reizenden Patronengürtel aus grünem Saffianersatz für mich besorgt hast.«

Jeden zweiten Donnerstagabend hatte Sigmund zur Eintrachtsandacht zu gehen. Sie speisten ziemlich zeitig im Eldoradoklub - Helmholtz war vor kurzem dort gemäß Paragraph zwei der Vereinssatzungen zum Mitglied gewählt worden -, dann verabschiedete er sich von seinem Freund,

winkte auf dem Dach einem Taxikopter und ließ sich zu der Fordson-Vereinigungssinghalle fliegen. Der Taxikopter stieg ein paar hundert Meter auf, wandte sich nordwestwärts, und schon lag vor Sigmunds Augen, gigantisch schön, die Singhalle. Lichtüberflutet strahlte der dreihundertzwanzig Meter lange Bau aus weißem Carraramarmorersatz mit schneeiger Glut über Kurärztedamm und Zoo. An jeder der vier Ecken der Landungsflächen ragte ein purpurn leuchtendes T in die Nacht. Aus den Trichtern von vierundzwanzig riesigen goldenen Trompeten donnerte feierliche synthetische Musik.

»Verflucht, ich komme spät!« sagte sich Sigmund mit einem besorgten Blick auf den Großen Henry, die Singhallenturmuh. Und während er den Taxikopter entlohnte, verkündete der Große Henry auch wirklich schon, wieviel es geschlagen hatte. »Ford«, sang ein gewaltiger Baß aus allen Goldtrompeten. »Ford, Ford, Ford -« Neunmal. Sigmund hastete zum Aufzug.

Die große Halle für Fordtagsfeiern und andere Massenvereinigungssingereien lag im Erdgeschoß. Darüber befanden sich, je hundert in einem Stockwerk, die siebentausend Räume, die von den Eintrachtsgruppen alle vierzehn Tage für ihre Andachten benutzt wurden. Sigmund fuhr in den zweiunddreißigsten Stock hinunter und lief über den Korridor; vor Zimmer 3210 zögerte er einen Augenblick, dann, als er sich gefaßt hatte, öffnete er die Tür und trat ein.

Ford sei Dank, er war nicht der letzte! Drei von den zwölf Stühlen um den kreisrunden Tisch standen noch leer. Möglichst unauffällig schlüpfte er auf den nächsten Platz, bereit, jeden noch später Kommenden mit Stirnrunzeln zu empfangen.

Das Mädchen zu seiner Linken wandte sich ihm zu. »Was haben Sie heute nachmittag gespielt? Hindernis oder Elektromagnetisches?«

Sigmund blickte auf. Allmächtiger Ford, es war Morgana Rothschild! Errötend gestand er: keines von beiden.

Erstaunt starrte ihn Morgana an. Es herrschte beklommenes Schweigen zwischen ihnen. Dann kehrte sie ihm abrupt den Rücken zu und wandte sich an den sportlicheren Mann auf ihrer anderen Seite.

»Ein schöner Anfang für eine Eintrachtsandacht«, dachte Sigmund todunglücklich; er sah voraus, daß es ihm wieder einmal nicht gelingen würde, die höchste Ekstase zu erreichen. Wenn er sich nur Zeit gelassen hätte, in Ruhe einen Platz zu wählen, statt sich auf den nächstbesten Stuhl zu drücken! Er hätte jetzt zwischen Monisma Haeckel und Drahtleite Diesel sitzen können. Statt dessen hatte er sich blindlings neben Morgana niedergelassen, neben Morgana - großer Ford! Ihre schwarzen Augenbrauen, oder vielmehr: ihre Braue, denn sie vereinigten sich über der Nase - großer Ford! Und noch dazu saß Marlene Deterding ihm zur Rechten. Marlenes Brauen waren nicht zusammengewachsen, aber sie war übermäßig pneumatisch.

Monisma und Drahtleite dagegen waren einwandfrei.

Üppig, blond, nicht zu groß... Und jetzt setzte sich der klobige Lümmel, Bosch Kawaguchi, zwischen sie!

Als letzte kam Sarojini Engels.

»Sie kommen zu spät!« rief der Vorsänger der Gruppe ihr tadelnd zu. »Daß mir das nicht wieder vorkommt.«

Sarojini entschuldigte sich und glitt auf ihren Platz zwischen Bernard Bokanowsky und Valentino Bakunin. Die Gruppe war jetzt vollzählig, der Eintrachtskreis geschlossen und ohne Fehl. Mann, Frau, Mann, ein endlos wechselnder Ring um den Tisch. Zwölf Menschen, bereit, eins zu werden, zu verschmelzen, ihre zwölf Einzeldasein an ein größeres Sein zu verlieren.

Der Vorsänger erhob sich, schlug ein T und drehte die synthetische Musik an: leise, endlose Trommelschläge und ein Orchester - Aus- und Einbläser und Über- und Unterstreicher -, das schallend die kurze, unentrinnbare Melodie der ersten



Eintrachtshymne immer von neuem wiederholte. Wieder und wieder - nicht mehr das Trommelfell fing den pochenden Rhythmus auf, sondern das Zwerchfell. Das Drängen und Schmachten der Harmonien erregten nicht das Gemüt, sondern die Eingeweide, den Unterleib. Abermals schlug der Vorsänger ein T und setzte sich. Die Andacht hatte begonnen. Die diesem Zweck geweihten Somatabletten wurden in die Mitte des Tisches gelegt. Der Eintrachtskelch, gefüllt mit Erdbeereiscremesoma, ging von Hand zu Hand, und zwölfmal wurde mit dem Spruch »Ich trinke auf meine Auflösung« daraus getrunken. Dann sang man zu synthetischer Orchesterbegleitung die erste Eintrachtshymne: Ford, wir sind zwölf, o mach uns eins Wie Tropfen im Gemeinschaftsquell; Laß laufen uns im Strom des Seins Schnell wie dein 12-PS-Modell!

Zwölf inbrünstige Strophen. Der Kelch machte zum zweitenmal die Runde. »Ich trinke auf das Größere Sein« lautete jetzt der Spruch. Alle tranken. Unermüdlich spielte die Musik. Die Trommeln dröhnten. Das Aufschreien und Aufeinanderprallen der Harmonien wurde zur Besessenheit in den hinschmelzenden Eingeweiden. Man stimmte die zweite Eintrachtshymne an: Komm, Größres Sein, du Trost der Massen, Und schmilz uns Zwölf zu Einem hin; Wenn unser Einzelsein wir lassen, Ist es des Größern Seins Beginn.

Abermals zwölf Strophen. Unterdessen begann das Soma seine Wirkung zu tun. Die Augen glänzten, die Wangen glühten, das inwendige Leuchten einer alles umfassenden Güte offenbarte sich auf jedem Gesicht durch ein glückseliges, einladendes Lächeln. Sogar Sigmund fühlte sich ein wenig hinschmelzen. Als sich Morgana Rothschild ihm strahlend zuwandte, gab er sich die größte Mühe, zurückzustrahlen. Aber diese Augenbraue, diese schwarze Einswerdung, war leider noch immer da und ließ sich nicht weglegen, so sehr er sich auch anstrengte. Er war noch nicht genügend hingeschmolzen. Ja, wenn er zwischen Monisma und Drahtleite gesessen hätte...

Zum drittenmal kreiste der Kelch. »Ich trinke auf Sein Nahen«, rief Morgana Rothschild, bei der diesmal zufällig die Zeremonie begann. Ihre Stimme war laut und überschwenglich.

Sie trank und reichte Sigmund den Kelch. »Ich trinke auf Sein Nahen«, wiederholte er bei dem ehrlichen Versuch, das Nahen zu spüren. Doch der Gedanke an die Augenbraue verfolgte ihn, und das Nahen lag für ihn noch in grauenhafter Ferne. Er trank und reichte Marlene Deterding den Kelch. »Es wird wieder ein Mißerfolg«, sagte er sich. »Ich weiß es.« Aber er tat sein möglichstes, um zu strahlen.

Der Kelch hatte die Runde gemacht. Der Vorsänger gab mit erhobener Hand ein Zeichen, man stimmte die dritte Hymne an: Oh, freuet euch voll Überschwang: Das Allerhöchste nahet sich.

Schmelzt hin bei dieser Trommeln Klang, \* Denn ich bin du, und du bist ich!

Von Strophe zu Strophe stieg die Erregung der bebenden Stimmen. Das Nahen des Allerhöchsten lag wie eine elektrische Spannung in der Luft. Der Vorsänger schaltete die Musik ab; als der letzte Ton der letzten Strophe verklungen war, trat lautlose Stille ein, die kribbelnde, bebende Stille gespannter Erwartung. Der Vorsänger streckte die Hand aus, und plötzlich sprach über ihnen eine Stimme; eine tiefe, kraftvolle Stimme, melodischer als die irgendeines Menschen, voller, wärmer, beschwingt von Liebe und Sehnsucht und Hingabe, eine wunderbare, geheimnisvolle, überirdische Stimme sprach über ihren Köpfen.

Ganz langsam sagte sie: »O Ford, Ford, Ford!« immer leiser, immer tiefer. Wärme drang von der Magengrube aus erregend bis in die Finger- und Zehenspitzen der Zuhörer, Tränen traten ihnen in die Augen, in ihrem Innern regten sich Herz und Eingeweide. »Ford!« Sie schmolzen.

»Ford! Ford!« Sie vergingen, schwanden hin. Plötzlich, in überraschend verändertem Ton, trompetete die Stimme: »Horcht! Horcht!« Sie horchten. Nach einer Pause flüsterte sie

nur noch, aber ihr Flüstern war durchdringender als der lauteste Schrei: »Die Schritte des Allerhöchsten!«, immer wieder: »Die Schritte des Allerhöchsten!«

Das Flüstern wurde leiser und leiser. »Die Schritte des Allerhöchsten auf den Stufen.« Wieder Schweigen. Die Schritte des Allerhöchsten - oh, sie hörten sie, sie hörten, wie sie leicht über die Stufen sich ihnen näherten, immer näher kamen über die unsichtbaren Stufen! Die Erwartung, einen Augenblick lang gelöst, spannte sich abermals, straffer und straffer, fast bis zum Reißen. Und plötzlich war der Augenblick des Reißens da. Mit weit geöffneten Augen und Lippen sprang Morgana Rothschild auf. »Ich höre ihn«, rief sie. »Ich höre die Schritte des Allerhöchsten!«

»Er naht!« schrie Sarojini Engels.

»Ja, er naht, ich höre es!« Monisma Haeckel und Bösen Kawaguchi erhoben sich gleichzeitig.

»Oh, oh, oh!« Drahtleite legte unartikuliert Zeugnis ab.

»Er naht!« gellte Bernard Bokanowsky.

Der Vorsänger neigte sich vor und entfesselte mit einem Fingerdruck ein Tollhaus von Zimbelen und Blasinstrumenten, einen Tropenkoller von Tamtams.

»Oh, er naht!« kreischte Marlene Deterding. »Aie!« Es klang, als würde ihr die Kehle durchgeschnitten.

Sigmund fühlte, daß es höchste Zeit für ihn war, etwas zu tun; er sprang auf und brüllte: »Ich höre ihn. Er naht!«

Es war eine glatte Lüge. Er hörte nichts, gar nichts, trotz Musik und steigender Erregung. Aber er gab den anderen an Armeschwenken und Gebrüll nichts nach, und als sie zu hopsen und zu stampfen und sich zu mischen begannen, hopste und schlitterte er mit.

Rund um den Tisch zogen sie, eine Tanzprozession im Kreis, jeder die Hände auf den Hüften des vor ihm Tanzenden, immer

herum, immer herum; alle brüllten wie aus einer Kehle, stampften im Rhythmus der Musik, schlugen den Takt auf dem Hinterbackenpaar vor sich, zwölf Paar Hände bewegten sich wie eines, von zwölf Paar Backen kam, wie von einem, ein lautes Klatschen, Zwölf-in-Einem, Zwölf-in-Einem. »Ich höre ihn, ich höre ihn nahen!« Die Musik wurde schneller; hurtiger stampften die Füße, rascher, immer rascher klatschten die Hände. Und auf einmal verkündete ein mächtiger synthetischer Baß die nahende Entsöhnung und höchste Erfüllung aller Vergemeinschaftung, das Kommen des Zwölf-in-Einem, die Fleischwerdung des Größeren Seins. »Rutschiputschi«, sang die Stimme, während die Tamtams ununterbrochen in einem fieberhaften Zapfenstreich dröhnten: Rutschiputschi, welch ein Fordsspaß, Mann und Weib Befreiung findet Durch die Allmacht Seines Worts, das, Rutschiputschi, euch verbindet.

»Rutschiputschi.« Die Tänzer wiederholten den liturgischen Kehrreim.

Während sie sangen, verblaßten die Lichter, sie verblaßten und wurden zugleich wärmer, strahlender, röter, bis die zwölf Tänzer sich schließlich im Purpurdunkel eines Embryonendepots bewegten. »Rutschiputschi...« In blutroter Finsternis kreisten sie noch eine Weile, klopfen immerzu den endlosen Rhythmus, dann ging ein Schwanken durch den Reigen, der Kreis riß, löste sich, und seine Teile sanken paarweise auf die Sofas, die als äußerster Kreis den runden Tisch und seine Stuhlplaneten umgaben. »Rutschiputschi...« Zärtlich gurrte und girrte der tiefe Baß. Im rötlichen Dunkel schien es, als schwebte eine riesige Negertaube voller Wohlwollen über den nun bäuchlings oder rüclings hingelagerten Tänzern. Sie standen auf dem Dach; der Große Henry hatte soeben zwölf gesungen. Die Nacht war still und warm.

»War es nicht wundervoll?« meinte Monisma Haeckel.

»Einfach wundervoll?« Sie sah Sigmund hingerissen an, aber ihre Verzückung war frei von Unruhe oder Erregung; denn Erregung bedeutet mangelnde Befriedigung, wogegen ihr die stille Ekstase der Erfüllung zuteil geworden war, nicht bloße Sättigung und Auflösung, sondern der Friede der Ausgeglichenheit, der im Gleichgewicht ruhenden Lebensenergien. Ein üppiger, lebensvoller Friede.

Denn die Eintrachtsandacht gab, wo sie empfang; sie nahm nur, um zu schenken. So hatte auch Monisma ihr Wesen erfüllt, vollkommen gemacht, sie war auch jetzt noch mehr als nur sie selbst. »Fanden Sie es nicht auch wundervoll?«

wollte sie durchaus wissen und sah Sigmund mit übernatürlich leuchtenden Augen an.

»Ja, ich fand es wundervoll«, log er und sah weg. Der Anblick ihres verklärten Gesichts war zugleich Vorwurf und höhnende Erinnerung an seine eigene Besonderheit.

Er war jetzt ebenso unerträglich einsam wie vor der Andacht - sogar noch mehr, wegen der unaufgefüllten Leere in ihm, der schalen Sättigung. Abgesondert und unentsühnt, während die anderen zum Größeren Sein verschmolzen waren. Einsam sogar in Morganas Umarmung, ja noch einsamer, noch hoffnungsloser er selbst als je zuvor. Aus dem purpurnen Dämmerlicht war er mit einem bis zur Qual verstärkten Wissen um sich selbst in das gewöhnliche grelle elektrische Licht hinausgetreten. Er fühlte sich restlos elend; und vielleicht - Monismas leuchtende Augen klagten ihn an - , vielleicht war es seine eigene Schuld. »Wirklich wundervoll!« wiederholte er. Aber er konnte an nichts anderes denken als an Morganas Braue.

## **Sechstes Kapitel**

»Merkwürdig, sehr, aber schon sehr merkwürdig«, lautete Leninas Urteil über Sigmund Marx. So merkwürdig, daß sie in der Tat während der folgenden Wochen mehr als einmal überlegte, ob sie nicht lieber, statt nach Neumexiko, doch mit Benito Hoover zum Nordpol fliegen solle. Das Dumme dabei war nur, daß sie den Nordpol schon kannte, erst vergangenen Sommer mit Fordlieb Edison dort gewesen war und - das Allerdümmste! - die Gegend äußerst öde gefunden hatte. Keine Unterhaltung, das Hotel unmöglich altmodisch, Schlafzimmer ohne Fernsehapparat, keine Duftorgeln, nur die abgestandenste Kondensmusik und im ganzen nicht mehr als fünfundzwanzig Rolltreppekegelbahnen für über zweihundert Gäste. Nein, noch einmal auf den Nordpol, das hielte sie entschieden nicht aus. In Amerika war sie dagegen nur einmal gewesen, und das auch nur auf vollkommen unangemessene Art und Weise. Ein billiges Wochenende in New York mit Jean-Jacques Rathenau, oder war es Bokanowsky Liebig gewesen? Sie konnte sich nicht mehr erinnern. Es war auch gar nicht wichtig.

Die Aussicht, wieder nach Amerika fliegen zu können, noch dazu für eine volle Woche, war höchst verlockend.

Und vor allem würden sie mindestens drei Tage in der Wildenreservation verbringen. Aus der ganzen Zentrale waren nicht mehr als ein halbes Dutzend Leute je in einer Reservation gewesen. Sigmund, als alpha-plus Psychologe, war einer der wenigen Männer ihrer Bekanntschaft, die Anspruch auf eine Besuchserlaubnis hatten. Eine einmalige Gelegenheit für sie. Andererseits war auch Sigmunds Eigenart etwas so Einmaliges, daß sie fast gezögert hatte, die Gelegenheit zu ergreifen, und nahe daran gewesen war, nochmals dem Nordpol in Gesellschaft des komischen guten Benito ins Auge zu blicken. Benito war wenigstens normal. Aber Sigmund...

»Alkohol im Blutsurrogat«, war Stinnis Erklärung für alles Ungewöhnliche. Henry dagegen, mit dem Lenina eines Abends im Bett ein bißchen besorgt über ihren zukünftigen Liebhaber gesprochen hatte, verglich den armen Sigmund mit einem Rhinoceros.

»Man kann einem Rhinoceros nichts beibringen«, hatte er auf seine knappe, treffende Art gesagt. »Mancher Mensch ist fast wie ein Rhinoceros; er reagiert nicht ordentlich auf Normung. Sigmund ist so ein armer Teufel. Zum Glück ist er auf seinem Posten recht tüchtig, sonst hätte ihn der Direktor schon längst gefeuert. Übrigens«, schloß er aufmunternd, »halte ich ihn für recht harmlos.«

Recht harmlos, vielleicht; aber auch recht beunruhigend. Vor allem dieser krankhafte Trieb, nichts öffentlich zu tun. In der Praxis lief das alles darauf hinaus, überhaupt nichts zu tun. Denn was konnte man im Grunde nicht öffentlich tun, außer, natürlich, mit jemandem zu schlafen; und das konnte man doch nicht die ganze Zeit!

Aber sonst? Äußerst wenig. Am Nachmittag ihres ersten gemeinsamen Spazierflugs war besonders schönes Wetter gewesen. Lenina hatte vorgeschlagen, im Zoppoter Kasinoklub zu schwimmen und auf der Solitüde zu essen. Aber Sigmund meinte, daß dort überall zu viele Leute seien.

Dann vielleicht eine Partie elektromagnetisches Golf in Baden-Baden? Auch das nicht; elektromagnetisches Golf halte er für Zeitvergeudung.

Ja, wofür die Zeit denn sonst da sei? fragte Lenina einigermassen erstaunt.

Offenbar für Fußtouren im Allgäu; das schlug er nämlich daraufhin vor. Auf der Spitze des Hochvogels landen und ein paar Stunden über die Almen wandern. »Ganz allein mit dir, Lenina!«

»Aber Sigmund, wir sind doch die ganze Nacht allein.«Sigmund sah errötend zur Seite. »Allein, um miteinander zu reden, meine ich«, murmelte er.

»Reden - worüber denn?« Wandern und Reden - ein seltsames Programm für einen freien Nachmittag!

Zuletzt überredete sie ihn, sehr gegen seinen Willen, nach London hinüberzufliegen und sich die Semi-Demi-Finale der Schwergewichtlerinnen-Boxmeisterschaft anzusehen.

»Mitten in der Menge«, murnte er, »wie immer.«

Während des ganzen Nachmittags blieb er hartnäckig schlechter Laune, sprach kein Wort mit Leninas Bekannten, die sie in den Pausen zu Dutzenden in der Eiscremesoma-Bar trafen, und weigerte sich trotz seiner unglücklichen Stimmung entschieden, ein Stachelbeereis mit Schlagsoma zu nehmen, das sie ihm aufnötigen wollte.

»Ich will lieber ich bleiben«, sagte er. »Ich, das Ekel. Und nicht ein anderer werden, auch wenn der noch so lustig wäre.«

»Bist du verdrossen, flugs Soma genossen!« sagte Lenina und gab damit eine schimmernde Perle Schlafschulweisheit zum besten.

Ungeduldig stieß Sigmund das Schüsselchen weg.

»Deswegen brauchst du nicht gleich heftig zu werden«, besänftigte sie ihn. »Vergiß nicht, ein Kubikzentimeter vertreibt zehn Miesepeter!«

»Also jetzt sei doch um Fords willen endlich still!« schrie er.

Sie zuckte die Achseln. »Ein Gramm versuchen, ist besser als fluchen«, schloß sie mit Würde und aß das Eis selbst.

Auf dem Rückflug über die Nordsee ließ sich Sigmund nicht davon abbringen, den Propeller abzuschalten und, von den Hubschrauberflügeln getragen, fünfzig Meter über den Wellen in der Luft zu verweilen. Das Wetter hatte sich verschlechtert;



ein Südwestwind war aufgekommen, und der Himmel hatte sich bewölkt.

»Sieh mal hinaus!« befahl er.

»Aber das ist ja schrecklich!« rief Lenina, vom Fensterzurückweichend. Die tosende Leere der Nacht, das schwarze, schaumgefleckte Wasser, das sich unter ihnen hob und senkte, das bleiche Antlitz des Mondes, so hager und verstört zwischen den jagenden Wolken, erschreckte sie. »Laß uns das Radio anstellen, rasch!« Sie griff nach dem Knopf auf dem Schaltbrett und stellte irgendeinen Sender ein.

» - der Himmel so blau«, sangen sechzehn tremolierende Falsette, »das Klima so lau -«

Ein Grunzen, dann Schweigen. Sigmund hatte abgeschaltet.

»Ich will das Meer ungestört betrachten«, erklärte er.

»Noch nicht einmal etwas betrachten kann man bei diesem niederträchtigen Radau.«

»Aber das Lied ist doch so hübsch. Und ich will gar nichts betrachten.«

»Aber ich«, beharrte er. »Ich habe dabei ein Gefühl, als...« er zögerte, suchte nach dem richtigen Ausdruck, »... als wäre ich mehr ich selbst, wenn du das verstehen kannst. Als wäre ich etwas Selbständiges, nicht nur ein Teilchen von etwas anderem. Nicht mehr nur eine Zelle im sozialen Organismus. Fühlst du das nicht auch, Lenina?«

Lenina schluchzte. »O wie schrecklich«, wiederholte sie immer wieder, »wie schrecklich! Und wie kannst du solche Dinge sagen, kein Teil des Ganzen sein zu wollen? Jeder arbeitet doch für jeden. Wir können niemanden entbehren.

Sogar Epsilons -«

»- sind nützlich. Ich weiß«, spottete Sigmund. »Und ich bin auch nützlich. Aber verflucht noch mal, ich wollte, ich war's nicht!«

Lenina war über diese Blasphemie entsetzt. »Sigmund!«  
protestierte sie tief betroffen. »Wie kannst du nur?«

»Wie kann ich nur?« wiederholte er in verändertem Ton,  
nachdenklich. »Nein, die eigentliche Frage heißt: Wie kommt  
es, daß ich nicht kann, oder vielmehr - denn ich weiß schließlich  
ganz genau, warum ich nicht kann - : Wie wäre es, wenn ich  
könnte, wie ich wollte; wenn ich frei wäre, nicht mehr der  
Sklave meiner Normung?«

»Sigmund, du sagst so grauenhafte Sachen.«

»Möchtest du nicht frei sein, Lenina?«

»Ich verstehe dich nicht. Ich bin frei. Frei, um mich herrlich  
zu unterhalten. Jeder ist heutzutage glücklich.«

Er lachte bitter. »Ja, jeder ist heutzutage glücklich. Bei den  
fünfjährigen Kindern fangen wir damit an. Aber möchtest du  
nicht frei sein, um auf irgendeine andere Art glücklich sein zu  
können, Lenina? Auf deine eigene Art etwa, nicht auf  
jedermanns Art?«

»Ich verstehe dich nicht«, wiederholte sie. Dann wandte sie  
sich ihm zu und flehte: »Bitte, fliegen wir heim, Sigmund! Hier  
ist es gräßlich.«

»Bist du nicht gern bei mir?«

»Aber natürlich, Sigmund! Nur diese Gegend ist furchtbar.«

»Ich dachte, wir würden hier - einander näher sein.

Nur wir beide und das Meer und der Mondschein. Einander  
näher als zwischen den vielen Leuten, näher sogar als in meinem  
Zimmer. Verstehst du das nicht?«

»Gar nichts verstehe ich«, widersprach sie entschieden, fest  
entschlossen, sich ihre Verständnislosigkeit nicht rauben zu  
lassen. »Ganz und gar nichts. Am allerwenigsten«, fügte sie in  
verändertem Ton hinzu, »warum du nicht Soma nimmst, wenn  
du diese schrecklichen Gedanken hast. Du würdest sie vergessen  
und wärst vergnügt statt unglücklich. Und wie vergnügt!«

wiederholte sie mit einem Lächeln, das trotz der angstvollen Ratlosigkeit in ihren Augen sinnliche Verheißung zeigen sollte.

Unbewegt und sehr ernst sah er sie schweigend lange und aufmerksam an. Nach einigen Sekunden irrten Leninas Augen ab, sie lachte nervös und suchte vergeblich nach irgendeiner Bemerkung. Das Schweigen dauerte an.

Endlich begann Sigmund mit leiser, müder Stimme wieder zu sprechen. »Gut also«, sagte er, »fliegen wir zurück!« Heftig gab er Gas, der Hubschrauber schoß raketengleich empor. In viertausend Meter Höhe setzte er den Propeller in Gang. Schweigend flogen sie ein paar Minuten. Plötzlich lachte Sigmund auf. Recht sonderbar zwar, aber es war immerhin ein Lachen.

»Fühlst du dich jetzt wohler?« wagte sie zu fragen.

Als Antwort nahm er eine Hand vom Schaltbrett, legte den Arm um sie und begann, ihre Brüste zu liebkosen.

»Ford sei Dank«, sagte Lenina im stillen, »er ist wieder bei Sinnen!«

Eine halbe Stunde später waren sie in seiner Wohnung.

Sigmund schluckte vier Somatabletten auf einmal, schaltete Radio und Fernsehen ein und begann sich zu entkleiden.

»Nun«, fragte Lenina ihn kokett, als sie sich am nächsten Nachmittag auf dem Dach trafen, »war es gestern nicht ein großer Spaß?«

Sigmund nickte. Sie stiegen ins Flugzeug. Ein kleiner Ruck, und sie flogen ab.

»Jeder sagt, ich sei so unerhört pneumatisch«, meinte Lenina nachdenklich und tätschelte ihre Schenkel.

»Ganz unerhört.« Aber in seinem Blick lag Schmerz.

»Wie ein Stück Fleisch«, dachte er.

Sie sah ihn ein wenig betroffen an. »Aber du findest mich doch nicht zu dick, nicht wahr?«

Er schüttelte den Kopf. Ganz wie ein Stück Fleisch!

»Also findest du alles in Ordnung?« Wieder ein Nicken.

»In jeder Beziehung?«

»Vollkommen«, antwortete er und dachte: »Sie selbst denkt von sich nicht anders. Es macht ihr nichts aus, ein Stück Fleisch zu sein.«

Lenina lächelte triumphierend. Aber sie freute sich zu früh.

»Und doch«, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, »wollte ich fast, alles hätte anders geendet.«

»Anders?« Konnte es denn auch anders enden? »Nicht im Bett geendet«, erklärte er.

Sie war überrascht.

»Nicht gleich, nicht schon am ersten Tag.«

»Aber was sonst -?«

Nun begann er eine Menge unverständliches, gefährliches Zeug zu schwatzen. Lenina tat ihr möglichstes, sich im Geist die Ohren zuzuhalten, aber manchmal drang doch der eine oder andere Satz ein. »- versuchen, meine Triebe zu zügeln«, hörte sie ihn sagen. Diese Worte schienen einen Mechanismus in ihrem Kopf auszulösen.

»Was dir heute Freude macht, das verschieb nicht über Nacht«, sagte sie ernst.

Er antwortete darauf nur: »Zweihundert Wiederholungen zweimal in der Woche von vierzehn bis sechzehneinhalb.« Der tolle, verruchte Wortschwall brauste weiter.

»Leidenschaft will ich kennenlernen!« hörte sie ihn ausrufen. »Ich will Gefühle in ihrer ganzen Macht!«

»Wenn der einzelne fühlt, wird das Ganze unterwühlt«, deklamierte Lenina.

»Nun, und warum soll das Ganze nicht ein bißchen unterwühlt werden?«

»Sigmund!«

Aber er ließ sich nicht einschüchtern.

»Erwachsene, was Verstand und Leistung angeht«, fuhr er fort. »Aber Kinder, was Gefühl und Triebe betrifft.«

»Ford der Herr liebte die Kindlein.«

Ohne den Einwurf zu beachten, setzte er hinzu: »Neulich kam mir plötzlich in den Sinn, daß man immer erwachsen sein könnte.«

»Ich verstehe kein Wort von alledem.« Ihr Ton blieb fest.

»Das weiß ich. Und deshalb sind wir gestern miteinander ins Bett gegangen - wie kleine Kinder, statt wie Erwachsene zu handeln und zu warten.«

»Aber es war doch ein großer Spaß«, beharrte sie, »nicht wahr?«

»Oh, der größte Spaß, den man sich denken kann«, erwiderte er, jedoch in so traurigem Ton und mit so unglücklicher Miene, daß Lenina ihren Triumph plötzlich schwinden spürte. Vielleicht hatte er sie doch zu dick gefunden?

»Ich hab's dir gleich gesagt«, antwortete Stinni nur, als Lenina ihr alles beichtete. »Das kommt vom Alkohol in seinem Blutsurrogat.«

»Und trotzdem habe ich ihn gern. Seine Hände sind so schrecklich lieb. Und wie er die Schultern bewegt - höchst anziehend.« Sie seufzte. »Wenn er nur nicht so merkwürdig wäre!«

Vor der Tür des Direktors blieb Sigmund stehen, holte tief Luft und straffte die Schultern, denn er war überzeugt, daß ihn drin Feindseligkeit und Mißbilligung erwarteten.

Er klopfte und trat ein.

»Ein Erlaubnisschein zur Paraphierung, Herr Direktor«, sagte er so unbefangen wie möglich und legte das Blatt auf den Schreibtisch.

Der BUND warf ihm einen säuerlichen Blick zu. Doch das Blatt trug am Kopf den Stempel des Weltaufsichtsamts und unten schwarz auf weiß die energische Unterschrift Mustafa Mannesmanns. Alles war vollkommen in Ordnung, dem Direktor blieb nichts anderes übrig, als zu unterschreiben. Er kritzelte seine Paraphe, zwei winzige, belanglose Buchstaben zu Füßen Mustafa Mannesmanns, und wollte das Schriftstück schon ohne eine Bemerkung oder ein herzliches »Reisen Sie mit Ford!« zurückreichen, als sein Blick auf eine Stelle im Text fiel.

»In die neumexikanische Reservation?« fragte er. Seine Stimme und der zu Sigmund erhobene Blick verrieten eine gewisse Betroffenheit.

Überrascht von der Überraschung des Direktors, nickte Sigmund, Schweigen.

Stirnrunzelnd lehnte sich der BUND in seinen Stuhl zurück. »Wie lange ist das nun her?« sagte er mehr zu sich als zu Sigmund. »Zwanzig Jahre werden es sein. Eher fünfundzwanzig. Ich muß etwa so alt wie Sie gewesen sein...«

Seufzend schüttelte er den Kopf.

Sigmund fühlte sich äußerst unbehaglich. Ein Mann wie der BUND, so etepetete und pedantisch genau, beging plötzlich einen so offenkundigen Verstoß. Am liebsten hätte er sein Gesicht verhüllt und wäre davongelaufen. Nicht daß er persönlich etwas schlechterdings Verwerfliches darin erblickt hätte, wenn jemand von vergangenen Zeiten sprach. Dieses Schlafschulvorurteil glaubte er wie manches andere völlig überwunden zu haben. Aber es war beklemmend für ihn, zu wissen, daß der Direktor derlei mißbilligte, und zwar aufs schärfste, und sich dennoch zu solch verbotennem Tun hatte hinreißen lassen. Was trieb ihn dazu? Voller Unbehagen, aber auch voller Neugier, hörte er zu.

»Ich wollte einmal dasselbe«, sagte der Direktor. »Wollte mir die Wilden ansehen. Besorgte mir einen Erlaubnisschein für Neumexiko und fuhr über die großen Ferien hin.

Mit meiner Damaligen. Sie war eine Beta-minus, und ich glaube«, er schloß die Augen, »sie war blond. Jedenfalls war sie pneumatisch, äußerst pneumatisch, daran erinnere ich mich noch gut. Wir fuhren hin, wie gesagt, besahen uns die Wilden, ritten auf Pferden und so weiter. Und dann, am letzten oder vorletzten Tag meines Urlaubs, da - nun, da verschwand sie. Wir waren zum Gipfel eines dieser Vulkane dort hinaufgeritten, die Hitze war schrecklich drückend, und nach dem Essen legten wir uns schlafen. Wenigstens ich. Sie wird wohl allein umhergestreift sein, denn als ich erwachte, war sie nicht mehr da. Und genau über mir entlud sich in diesem Augenblick das furchtbarste Gewitter meines Lebens. Es goß und blitzte und krachte, die Pferde rissen sich los und gingen durch. Ich stürzte, als ich sie einfangen wollte, und verletzte mich am Knie, so daß ich kaum noch gehen konnte. Trotzdem, ich suchte, rief und suchte. Keine Spur von dem Mädchen. Da dachte ich, sie ist vielleicht allein zur Schutzhütte zurückgegangen, und schleppte mich auf demselben Weg ins Tal hinab, auf dem wir gekommen waren. Mein Knie schmerzte zum Rasendwerden, und mein Soma war mir abhanden gekommen. Ich brauchte Stunden für den Rückweg. Erst nach Mitternacht erreichte ich die Schutzhütte. Sie war nicht dort. Sie war nicht dort«, wiederholte er und verfiel in Schweigen. Dann sagte er: »Am nächsten Tag suchten wir weiter. Vergeblich. Vielleicht war sie in einen Wildbach gestürzt oder von einem Berglöwen zerrissen worden. Das weiß Ford allein. Wie dem auch sei, es war grauenhaft. Ich war völlig am Boden. Unangebrachterweise, muß ich sagen. Denn ein solches Unglück kann doch jedem zustoßen, und der soziale Organismus bleibt bestehen, auch wenn seine einzelnen Zellen vergehen.« Dieser Schlafschultröst schien jedoch nicht sehr wirksam zu sein. Der BUND schüttelte den Kopf. »Manchmal

träume ich heute noch davon«, sagte er leise. »Träume, daß mich der Donner weckt, und sie ist verschwunden. Träume, wie ich sie in den Wäldern suche und suche.« Er versank in stumme Erinnerungen.

»Es muß ein schrecklicher Schlag für Sie gewesen sein«, meinte Sigmund fast neidisch.

Beim Klang seiner Stimme schrak der Direktor auf und vergegenwärtigte sich schuldbewußt, wo er war. Er warf Sigmund einen Blick zu, sah weg und errötete tief. Dann sah er ihn mit plötzlichem Mißtrauen an und sagte ärgerlich, wieder ganz Amt und Würde: »Glauben Sie ja nicht, daß ich irgendwelche unerlaubten Beziehungen zu dem Mädchen hatte! Alles ganz ohne tiefere Gefühle, nur für kurze Zeit. Alles vollkommen gesund und normal.« Er reichte Sigmund den Erlaubnisschein. »Weiß wirklich nicht, warum ich Sie mit dieser unbedeutenden Geschichte gelangweilt habe!« Wütend über sich, daß er sich sein schmachvolles Geheimnis hatte entschlüpfen lassen, ließ er seinen Zorn an Sigmund aus. Sein Blick war jetzt geradezu böse. »Und ich möchte diese Gelegenheit benutzen, Herr Marx, um Ihnen mitzuteilen, daß ich mit den Berichten über Ihre Lebensführung außerhalb der Arbeitszeit höchst unzufrieden bin. Sie können einwenden, das sei nicht meine Sache. Doch da irren Sie sich. Ich muß den guten Ruf der Zentrale wahren. Meine Angestellten müssen über jeden Verdacht erhaben sein, besonders die aus den obersten Kasten. Alphas sind zwar nicht so aufgenorrt, daß sie in ihrem Gefühlsleben unbedingt infantil sein müssen. Aber das ist nur ein Grund mehr, sich besondere Mühe zu geben, den anderen zu gleichen. Es ist die Pflicht eines Alphas, infantil zu sein, auch gegen die eigene Neigung. Ich warne Sie also beizeiten, Herr Marx, ich warne Sie!« Die Stimme des BUND, die nun vollkommen sachlich geworden war, bebte vor Entrüstung; die Mißbilligung der Allgemeinheit sprach aus ihr. »Wenn ich noch einmal von einem Verstoß gegen die Regeln infantilen



Verhaltens höre, beantrage ich Ihre Versetzung in eine Hilfszentrale. Am besten wäre Island. Guten Morgen!« Er schwang sich auf dem Drehstuhl um seine Achse, nahm den Stift wieder zur Hand und begann zu schreiben.

»Das wird ihm eine Lehre sein«, sagte er sich. Dem war aber nicht so. Denn als Sigmund aus dem Zimmer stolzierte und die Tür hinter sich zuwarf, beflügelte ihn der Gedanke, daß er sich allein im Kampf gegen die bestehende Ordnung befand; er fühlte sich erhoben von dem berauschten Bewußtsein seiner individuellen Bedeutung und Wichtigkeit. Nicht einmal der Gedanke an Verfolgung entmutigte ihn, sondern spornte ihn eher an, statt ihn zu bedrücken. Er kam sich stark genug vor, jedes Ungemach auf sich zu nehmen und zu überwinden, sogar Island. Und seine Zuversicht war um so größer, als er nicht einen Augenblick ernstlich daran glaubte, daß er je irgendwelche Unannehmlichkeiten zu gewärtigen haben würde. Man versetzte nun einmal die Leute nicht wegen solcher Dinge.

Island war nichts als eine leere Drohung. Aber eine überaus anfeuernde, belebende Drohung. Während er durch den Korridor ging, pfiff er wahrhaftig vor sich hin.

Die Schilderung, die er abends von seiner Vorsprache beim BUND gab, war heroisch. »Und darauf sagte ich ihm einfach, er solle sich in die Vergangenheit scheren, und ging.« Er sah Helmholtz erwartungsvoll an, in der Hoffnung, den fälligen Lohn an Mitgefühl, Ermutigung und Bewunderung zu erhalten.

Aber Helmholtz sagte keinen Ton; er saß schweigend da und starrte zu Boden. Er konnte Sigmund gut leiden, er war ihm dankbar, weil er der einzige seiner Bekannten war, mit dem er über die Dinge sprechen konnte, die ihm wichtig erschienen. Dennoch besaß Sigmund Eigenschaften, die ihn abstießen. Diese Prahlerei zum Beispiel, die mit Ausbrüchen unwürdigen Selbstmitleids abwechselte!

Und seine beklagenswerte Gewohnheit, kühn zu sein, wenn der Sturm vorbei war, und unerhört geistesgegenwärtig, wenn der Gegner fern war! Alles das war Helmholtz verhaßt, eben weil er Sigmund gut leiden konnte.

Die Sekunden verrannen. Er starrte weiter zu Boden.

Und plötzlich wurde Sigmund rot und wandte den Blick ab.

Die Reise verlief glatt. Die Blaue Pazifikrakete traf zweieinhalb Minuten zu früh in New Orleans ein, verlor vier Minuten in einem Tornado über Texas, geriet jedoch über dem 95. Grad westlicher Länge in eine günstige Luftströmung und landete in Santa Fe nur knapp vierzig Sekunden nach der fahrplanmäßigen Zeit.

»Vierzig Sekunden bei sechseinhalb Stunden Flugdauer. Nicht übel«, gab Lenina zu.

Sie verbrachten die Nacht in Santa Fe. Das Hotel war ausgezeichnet - unvergleichlich besser als etwa das scheußliche Nordlicht-Palace, wo Lenina im letzten Sommer so viel auszustehen gehabt hatte. Flüssige Luft, Fernsehen, Vibrovakuummassage, heiße Mokkaeinlösung, vorgewärmte Empfängnisverhütungsmittel und acht verschiedene Parfümleitungen in jedem Schlafzimmer. Das Synthetofon spielte, als sie die Halle betraten, und ließ nichts zu wünschen übrig. Eine Tafel im Lift verkündete, daß das Hotel über sechzig Rolltreppenkegelbahnen verfügte und im Park sowohl Hindernisgolf als auch elektromagnetisches Golf gespielt werden konnten.

»Das klingt ja wirklich herrlich«, rief Lenina aus. »Ich wünschte fast, wir könnten hier bleiben. Sechzig Rolltreppenkegelbahnen!«

»In der Reservation gibt es keine einzige«, warnte Sigmund. »Kein Parfüm, kein Fernsehen, nicht einmal Warmwasser. Wenn du glaubst, daß du das nicht aus halten kannst, bleib lieber hier, bis ich zurückkomme!«

Lenina war beinahe gekränkt. »Natürlich kann ich das aushalten. Ich sagte nur, hier ist es herrlich, weil - weil Fortschritt eben herrlich ist, nicht wahr?«

»Fünfhundert Wiederholungen einmal in der Woche von dreizehn bis siebzehn«, murmelte Sigmund voll Überdruß.

»Was sagst du da?«

»Fortschritt ist herrlich, sagte ich. Darum solltest du nicht in die Reservation mitkommen, wenn du nicht wirklich Lust dazu hast.«

»Aber ich habe doch Lust.«

»Na gut«, erwiderte Sigmund, und es klang fast wie eine Drohung.

Ihr Erlaubnisschein mußte vom Kustos der Reservation gegengezeichnet werden, und am nächsten Morgen sprachen sie im Amt vor. Ein epsilon-plus Negerportier trug Sigmunds Karte hinein; sie wurden nahezu sofort vorgelassen. Der Kustos war ein blonder, rundschädlicher Alpha-minus, untersetzt, mit einem rötlichen Vollmondgesicht, breiten Schultern und schmetternder Stimme, die sich so recht für das Zitieren von Schlafschulweisheiten eignete. Er war eine Fundgrube für unnützes Detailwissen und unverlangte gute Ratschläge. Wenn er einmal begonnen hatte, dann schmetterte und schmetterte er ohne Unterlaß.

»- fünfhundertsechzigtausend Quadratkilometer, in vier verschiedene Unterbezirke eingeteilt, jede von elektrischen Zäunen umgeben -«In diesem Augenblick erinnerte sich Sigmund plötzlich aus unerfindlichem Anlaß, daß er vergessen hatte, den Kölnischwasserhahn in seinem Badezimmer zu schließen.

» - die mit Strom aus dem Grand-Canon-Kraftwerk gespeist werden.«

»Kostet mich ein Vermögen, bis ich wieder heimkomme!« Vor seinem geistigen Auge sah Sigmund den Zeiger des Duftmessers im Kreise kriechen gleich einer unermüdlichen Ameise. »Nur so bald wie möglich Helmholtz anrufen!«

»- mehr als fünftausend Kilometer Zaun, mit sechzigtausend Volt geladen.«

»Was Sie nicht sagen!« bemerkte Lenina höflich, die keine Ahnung hatte, was der Kustos da redete, aber seine dramatische Pause als Stichwort auffaßte. Als der Kustos zu schmettern begann, hatte sie unauffällig ein halbes Gramm Soma geschluckt, infolgedessen sie jetzt seelenruhig dasaß, nicht zuhörte und an nichts dachte, während ihre großen blauen Augen in hingerissener Aufmerksamkeit auf das Gesicht des Kustos gerichtet waren.

»Jede Berührung des Maschendrahts bedeutet sofortigen Tod«, verkündete der Kustos feierlich. »Aus einer Reservation gibt es kein Entrinnen.«

Das Wort Entrinnen war verführerisch. Sigmund erhob sich: »Wir möchten Sie jetzt nicht länger aufhalten.« Der kleine schwarze Zeiger hastete weiter, knabberte sich wie ein Insekt durch die Zeit, fraß sich in sein Geld.

»Kein Entrinnen«, wiederholte der Kustos und gab Sigmund mit einer Handbewegung zu verstehen, daß er sich wieder setzen sollte. Was blieb ihm anderes übrig, als zu gehorchen, da der Erlaubnisschein noch nicht abgezeichnet war! »Wer in der Reservation geboren wird - und vergessen Sie nicht, meine liebe junge Dame«, setzte er, mit einem schmutzigen Grinsen zu Lenina gewandt, ungehörig flüsternd hinzu, »vergessen Sie nicht, daß in der Reservation die Kinder in der Tat noch geboren werden, so widerlich das auch scheinen mag...« Er hatte gehofft, mit dieser Anspielung auf Dinge, über die man nicht sprach, Lenina in Verlegenheit zu bringen, allein sie lächelte nur voll

geheucheltem Verständnis und antwortete: »Was Sie nicht sagen!« Enttäuscht fuhr der Kustos fort.

»Wer in der Reservation geboren wird, wiederhole ich, muß da auch verenden.«

Muß verenden... Ein Zehntelliter Kölnischwasser in der Minute. Sechs Liter in der Stunde. Sigmund machte noch einen Versuch. »Wir möchten Sie jetzt-«

»Sie möchten mich jetzt fragen«, ergänzte der Kustos, neigte sich vor und tippte mit dem Zeigefinger auf den Tisch, »wie viele Menschen in der Reservation leben. Und ich sage Ihnen« - triumphierend - »daß wir es nicht wissen. Wir können nur annähernd schätzen.«

»Was Sie nicht sagen!«

»Meine liebe junge Dame, es ist, wie ich Ihnen sage.«

Sechsmal vierundzwanzig - nein, viel eher sechsmal sechsendreißig. Sigmund war bleich und bebte vor Ungeduld. Aber unerbittlich schmetterte es weiter.

»- etwa sechzigtausend Indianer und Mischlinge - vollkommen Wilde - von unseren Aufsehern gelegentlich besucht - sonst keinerlei Verbindung mit der zivilisierten Außenwelt - halten an ihren widerlichen Sitten und Gebräuchen fest - heiraten, wenn Sie wissen, was das ist, meine liebe junge Dame. Familien - keine Normung haarsträubender Aberglaube - Christentum und Totemismus und Ahnenverehrung - ausgestorbene Sprachen wie Zuni, Spanisch und Athapaskisch - Pumas, Stachelschweine und anderes wildes Getier - ansteckende Krankheiten - Priester - giftige Echsen -«

»Was Sie nicht sagen!«

Endlich kamen sie los. Sigmund stürzte ans Telefon.

Schnell! Schnell!

Trotzdem dauerte es fast drei Minuten, bis er mit Helmholtz Holmes-Watson verbunden wurde. »Als befänden wir uns bereits bei den Wilden. Verfluchte Schlampererei!«

schimpfte er.»Nimm ein Gramm!« riet Lenina.

Er lehnte ab, sein Ärger war ihm lieber. Endlich, Ford sei Dank! kam die Verbindung zustande, Helmholtz meldete sich. Sigmund erklärte ihm, was geschehen war, und Helmholtz versprach, sofort hinzugehen und den Hahn zu schließen, ja, sofort. Aber bei dieser Gelegenheit erzählte er Sigmund auch, was der BUND gestern abend in aller Öffentlichkeit gesagt hatte...

»Wie? Er sucht einen Nachfolger für mich?« Sigmunds Stimme klang tödlich betroffen. »Also ist es wirklich entschieden? Sprach er von Island? Ja, sagst du? Allmächtiger Ford! Island...« Er hängte den Hörer ein und kehrte sich wieder Lenina zu, bleich und völlig niedergeschmettert.

»Was ist los?« fragte sie.

»Was los ist?« Er sank auf einen Stuhl. »Ich werde nach Island verschickt.«

In früheren Zeiten hatte er oft gegrübelt, wie das sein müßte: ohne Soma und nur auf die innere Stärke angewiesen, irgendeiner schweren Prüfung, einem Schmerz, einer Verfolgung ausgesetzt. Er hatte sich geradezu nach einer Heimsuchung gesehnt. Erst vor einer Woche, im Zimmer des Direktors, hatte er sich seine Standhaftigkeit, sein stoisch stummes Erdulden ausgemalt. Die Drohungen des Direktors hatten ihn förmlich beflügelt, ihn über sich hinauswachsen lassen. Aber nur, wie er jetzt begriff, weil er die Drohungen nicht sehr ernst genommen hatte. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß der BUND wirklich jemals etwas gegen ihn unternehmen würde. Jetzt, da diese Drohungen wahr gemacht zu sein schienen, war Sigmund im Innersten erschüttert. Keine

Spur mehr von seinem erträumten Stoizismus, seinem theoretischen Mut!

Er tobte gegen sich selbst - solch ein Esel zu sein! -, gegen den Direktor, der ihm gemeinerweise nicht noch eine Gelegenheit, sich zu bewähren, gab, die er, darüber hegte er jetzt keinen Zweifel, doch so gern ergriffen hätte. Und nun Island, Island... Lenina schüttelte den Kopf. »Ich wollt, ich wär, hilft keinem mehr«, zitierte sie. »Die Medizin: ein Schluck! ich bin.«

Schließlich überredete sie ihn, vier Somatabletten zu schlucken. Fünf Minuten später waren Vergangenheit und Zukunft wie weggeblasen, nur die Blume der Gegenwart blühte rosig. Der Portier meldete, daß auf Anordnung des Kustos ein Reservationsaufseher gekommen sei und mit seinem Flugzeug auf dem Hoteldach warte. Sie fuhren hinauf. Ein Mischling in gammagrüner Uniform salutierte und begann, das Vormittagsprogramm herzusagen: Blick aus der Vogelperspektive auf zehn, zwölf der bedeutendsten Pueblos; dann Landung im Tal von Malpais zum Mittagessen. Die Schutzhütte dort sei sehr bequem, und droben im Pueblo feierten die Wilden wahrscheinlich jetzt ihr Sommerfest. Der geeignetste Ort zum Übernachten.

Sie nahmen ihre Plätze in dem Helikopter ein und starteten. Zehn Minuten später überflogen sie die Grenze, die Zivilisation von Barbarentum trennte. Bergauf, bergab, durch Salzwüsten und Sandsteppen, durch Wälder und in die violette Tiefe der Canons hinab, über Gebirgskämme und Berggipfel und Tafelberge erstreckte sich der Gitterzaun, eine unaufhaltsame Gerade, das geometrische Symbol siegreicher menschlicher Zielstrebigkeit. Da und dort bezeichnete ein Mosaik gebleichter Knochen, ein noch unverwester Kadaver unter dem Zaun auf der lohbraunen Erde die Stelle, wo Antilope oder Rind, Puma oder Stachelschwein, Präriewolf oder gefräßige Geier, vom Aasgeruch angelockt und wie vom Blitzschlag der poetischen

Gerechtigkeit getroffen, dem vernichtenden Draht zu nahe gekommen waren.

»Sie haben's nicht gelernt«, sagte der grünuniformierte Pilot und wies auf die Skelette hinab. »Und werden's auch nicht lernen«, ergänzte er lachend, als hätte er einen persönlichen Sieg über die hingerichteten Tiere errungen.

Auch Sigmund lachte; mit zwei Gramm Soma im Leib fand er den Witz aus irgendeinem Grund gar nicht so übel.

Er lachte - und schlief fast im selben Augenblick ein.

Schlafend überflog er Taos und Tesuque, Nambe und Picuris und Poajaque, Sia und Cochiti, Laguna und Acoma und die Verzauberte Mesa, Zuni und Cibola und Ojo Caliente und erwachte erst, als das Flugzeug schon auf dem Boden stand, Lenina ihr Gepäck in ein kleines würfelförmiges Haus trug und der gammagrüne Mischling in einer unverständlichen Sprache mit einem jungen Indianer redete.

»Malpais«, erklärte der Aufseher ihm beim Aussteigen.

»Das hier ist die Schutzhütte. Nachmittags wird im Pueblo getanzt. Der da wird Sie hinführen.« Er wies auf den mürrischen jungen Indianer. »Wird wahrscheinlich toll zugehen.« Er grinste. »Sie treiben lauter tolles Zeug.« Mit diesen Worten kletterte er in den Hubschrauber und ließ die Motoren an. »Bin morgen wieder zurück. Und vergessen Sie nicht«, versicherte er Lenina, »das Volk hier ist ganz zahm. Die Wilden werden Ihnen nichts tun. Sie haben genug Erfahrung mit Gasbomben, um zu wissen, daß sie nichts anstellen dürfen.« Noch immer lachend, schaltete er die Rotoren ein, gab Gas, und weg war er.



## ***Siebentes Kapitel***

Die Mesa glich einem Schiff, das in einer Meerenge aus löwengelbem Sand zwischen felsigen Steilküsten in eine Windstille geraten war. Von einer Talwand zur anderen zog sich ein schräger Streifen Grün hin: der Fluß mit den Feldern daran. Auf dem Vorderdeck des steinernen Schiffs inmitten der Meerenge, und anscheinend ein Teil von ihm, ein behauener, geometrischer Auswuchs des nackten Gesteins: der Pueblo Malpais. Block auf Block, jedes Stockwerk kleiner als das darunter befindliche, erhoben sich hohe Bauten gleich abgestuften, gekappten Pyramiden in den blauen Himmel. Ihnen zu Füßen lag ein Gewirr niedriger Häuser, ein Netz von Mauern; an drei Seiten fielen die Felswände jäh zu der Ebene ab. Ein paar Rauchsäulen stiegen senkrecht in die unbewegte Luft und vergingen.

»Merkwürdig«, sagte Lenina. »Sehr merkwürdig.« Es war ihr üblicher Ausdruck der Ablehnung. »Gefällt mir nicht. Und auch der Mann gefällt mir nicht.« Sie wies auf den Indianer, der bestimmt worden war, sie in den Pueblo zu begleiten.

Dieses Gefühl beruhte offenbar auf Gegenseitigkeit, denn sogar der Rücken des voranschreitenden Mannes drückte Feindseligkeit und finstere Verachtung aus.

»Außerdem«, sie dämpfte die Stimme, »stinkt er.«

Sigmund versuchte nicht, es zu leugnen. Sie gingen weiter. Plötzlich schien die Luft lebendig geworden zu sein und zu pulsieren, zu pulsieren mit der unermüdlichen Bewegung des Bluts. Droben in Malpais wurden die Trommeln gerührt. Die Schritte der beiden paßten sich dem Rhythmus dieses geheimnisvollen Herzschlags an; sie gingen rascher. Der Weg führte an den Fuß des Steilhangs. Über ihnen türmten sich die Wände hundert Meter hoch bis zum Deck des großen Mesa-Schiffs.

»Schade, daß wir das Flugzeug nicht hier haben!«

meinte Lenina und starrte verdrossen den glatten, regungslosen Steinleib an. »Ich hasse Gehen. Und man kommt sich am Fuß eines Berges so klein vor.«

Der Weg zog sich ein Stück im Schatten der Mesa hin, bog um einen Felsvorsprung, und hier, in einer vom Regen ausgewaschenen Schlucht, führte das steinerne Fallreep hinauf. Sie erkletterten es. Der Pfad war ausnehmend steil und lief im Zickzack von einer Wand der Schlucht zur anderen. Manchmal waren die Trommeln kaum noch zu vernehmen, manchmal schienen sie hinter der nächsten Biegung zu dröhnen.

Auf halbem Weg flog ein Adler so dicht an ihnen vorbei, daß sein Schwingenschlag ihnen kühl ins Gesicht wehte.

In einem Felsspalt lag ein Haufen Knochen. Das alles war niederdrückend merkwürdig, und der Indianer stank immer stärker. Endlich gelangten sie aus der Schlucht ins volle Sonnenlicht. Die Hochfläche der Mesa glich einem Verdeck aus Stein.

»Sieht aus wie der Flugturm von Tempelhof«, fand Lenina. Aber nicht lange sollte sie sich über diese Entdeckung einer beruhigenden Ähnlichkeit freuen. Ein weiches Tappen von Schritten ließ sie sich umwenden. Zwei Indianer, nackt vom Hals bis zum Nabel, die dunkelbraunen Leiber mit weißen Linien bemalt - »wie asphaltierte Tennisplätze«, beschrieb Lenina sie später -, die Gesichter unmenschlich entstellt durch dick aufgetragenes Scharlachrot, Schwarz und Ocker, kamen den Pfad herangelaufen.

In ihr schwarzes Haar waren Fuchspelz und rote Stoffetzen eingeflochten. Behänge aus Truthahnfedern flatterten um ihre Schultern, hohe Federkronen explodierten in grellen Farben um ihre Köpfe. Bei jedem Schritt klirrten und rasselten ihre silbernen Armbänder und ihre schweren Halsketten aus Knochen und Türkisen. Ohne ein Wort liefen sie lautlos in ihren

Fellmokassins dahin. Einer hielt ein Bündel Federn, der andere trug in jeder Hand etwas, das von fern drei, vier dicken Seilenden glich. Eines der Seile wand sich unruhig hin und her, und plötzlich erkannte Lenina, daß es Schlangen waren.

Immer näher kamen die beiden Männer. Ihre dunklen Augen waren auf Lenina gerichtet, aber nicht das geringste Anzeichen deutete darauf, daß sie sie überhaupt wahrnahmen. Die Schlange, die sich eben noch gewunden hatte, hing nun schlaff mit den anderen herab. Sie eilten vorüber.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Lenina. »Aber schon gar nicht!«

Noch weit weniger gefiel ihr, was sie am Eingang des Pueblo sah, während sie auf den Führer warteten, der hineingegangen war, um weitere Weisungen einzuholen. Vor allem der Schmutz, und dann die Abfallhaufen, der Staub, die Köter, die Fliegen. Ihr Gesicht verzog sich vor Ekel, sie hielt das Taschentuch vor die Nase.

»Wie kann man nur so leben?« rief sie in ungläubiger Entrüstung aus. Es war einfach undenkbar!

Sigmund zuckte philosophisch die Achseln. »Jedenfalls leben sie seit fünf- oder sechstausend Jahren so und werden sich wohl inzwischen daran gewöhnt haben.«

»Wo die Reinlichkeit am größten, ist Fords Hilfe am nächsten«, beharrte sie.

»Stimmt, und ›Je zivilisierter, desto sterilisierter«, ergänzte Sigmund spöttisch die zweite Schlafschullektion aus dem ABC der Hygiene. »Aber diese Leute haben nie von Ford dem Herrn gehört und sind nicht zivilisiert. Es hat also gar keinen Sinn -«

»Oh!« Sie packte ihn am Arm. »Sieh nur!«

Ein fast nackter Indianer klomm ganz langsam über eine Leiter von der im ersten Stock liegenden Terrasse eines nahen Hauses herab, Sprosse nach Sprosse, mit der zitternden Vorsicht hohen Alters. Sein Gesicht war über und über voll Runzeln und

schwarz wie eine Maske aus Obsidian. Der zahnlose Mund war eingefallen. In den Mundwinkeln und am Kinn schimmerten ein paar lange Borsten fast weiß auf der dunklen Haut. Das lange offene Haar hing in grauen Strähnen um sein Gesicht. Sein Leib war krumm und bis auf die Knochen ausgemergelt, fast fleischlos.

Ganz langsam stieg er herab, hielt auf jeder Sprosse inne, bevor er den nächsten Schritt wagte.

»Was ist mit ihm los?« flüsterte Lenina, die Augen vor Grauen und Staunen weit aufgerissen.

»Er ist alt geworden, weiter nichts«, antwortete Sigmund möglichst gleichmütig. Auch er war erschrocken, bemühte sich aber, sich nichts anmerken zu lassen.

»Alt?« wiederholte sie. »Unser Direktor ist doch auch alt, viele Menschen sind alt, aber keiner sieht so aus.«

»Weil wir ihnen nicht gestatten, so auszusehen. Wir schützen sie vor Krankheiten. Wir halten ihre innere Sekretion künstlich in jugendlichem Gleichgewicht. Wir lassen ihren Magnesium-Kalzium-Spiegel nicht unter den eines Dreißigjährigen sinken. Wir verabreichen ihnen Frischzellen. Wir halten ihren Stoffwechsel in Gang. Deshalb sehen sie nicht so aus wie der dort. Hinzu kommt, daß die meisten von ihnen sterben, lange bevor sie das Alter dieses Geschöpfes erreicht haben. Kraftvolle Jugend bis zum sechzigsten Jahr und dann - schwupps! das Ende.«

Lenina hörte nicht zu. Sie beobachtete den Greis. Langsam, unendlich langsam kroch er herab. Seine Füße berührten den Erdboden. Er wandte sich um. Die Augen in den tief eingesunkenen Höhlen strahlten noch ungewöhnlich hell. Ausdruckslos und ohne Staunen blickte er sie eine lange Sekunde an, als wäre sie gar nicht da. Dann humpelte er mit krummem Rücken an ihnen vorbei und verschwand.

»Das ist ja entsetzlich«, flüsterte sie. »Das ist grauenhaft. Wären wir nur nicht hergekommen!« Sie suchte nach dem Soma in ihrer Tasche und entdeckte, daß sie es, ganz gegen ihre Art, aus Versehen unten in der Schutzhütte liegengelassen hatte. Auch Sigmund hatte keines bei sich. Hilflos mußte sie den Schrecknissen von Malpais ins Auge sehen. Sie häuften sich rasch. Beim Anblick zweier junger Frauen, die ihren Säuglingen die Brust gaben, errötete sie und wandte das Gesicht ab. In ihrem ganzen Leben hatte sie noch nie etwas so Unanständiges erblickt. Und das allerschlimmste war, daß Sigmund, statt darüber taktvoll hinwegzugehen, offen über diese abstoßende Szene zu sprechen begann. Nun, da die Wirkung des Somas verflogen war, schämte er sich seiner Schwäche am Morgen im Hotel und machte besondere Anstrengungen, sich als freigeistige Kraftnatur aufzuspielen.

»Ein wundervoll inniges Verhältnis«, bemerkte er bewußt anstößig. »Welches tiefe Gefühl es erzeugen muß! Oft scheint es mir, als hätte ich etwas versäumt, weil ich keine Mutter hatte. Und vielleicht hast auch du etwas versäumt, Lenina, weil du keine Mutter bist. Stell dir das vor, wie du hier sitzt, dein eigenes Baby im Arm...«

»Sigmund! Wie kannst du nur!« Ein altes Weib mit entzündeten Augen und kranker Haut, das vorüberkam, lenkte sie von ihrer Entrüstung ab.

»Gehen wir doch!« bat sie. »Mir gefällt das nicht.«

In diesem Augenblick kam der Führer zurück, winkte ihnen, ihm zu folgen, und führte sie einen schmalen Weg zwischen den Häusern entlang. Sie bogen um die Ecke.

Auf einem Abfallhaufen lag ein toter Hund; eine Frau mit einem Kröpf suchte einem kleinen Mädchen das Haar nach Läusen ab. Der Führer blieb am Fuß einer Leiter stehen und wies energisch mit der Hand nach oben und dann nach vorn. Sie folgten seinem stummen Befehl, stiegen die Leiter hinauf und

betraten durch die Tür an ihrem Ende einen langen, schmalen Raum, der fast dunkel war und nach Rauch, Bratfett und vielgetragenen, selten gewaschenen Kleidern roch. An seinem anderen Ende war eine zweite Tür, durch die ein Sonnenstrahl und der nahe Lärm sehr lauter Trommeln drangen.

Sie traten durch diese Tür ins Freie und befanden sich auf einer breiten Terrasse. Unter ihnen lag, von den hohen Häusern eingeschlossen, der Dorfplatz, auf dem sich die Indianer drängten. Grelle Decken, Federn in schwarzem Haar, glitzernde Türkise und dunkle Haut, die vor Hitze glänzte. Lenina hielt das Taschentuch wieder vor die Nase.

In einem freien Raum inmitten des Platzes bemerkten sie zwei kreisrunde Platten aus Mauerwerk und gestampftem Lehm, offenbar die Dächer unterirdischer Kammern, denn jede Platte hatte in der Mitte eine Luke, durch die eine Leiter aus der dunklen Tiefe herausragte. Unterirdisches Flötenspiel drang herauf und verlor sich fast völlig im gleichbleibenden, erbarmungslosen Klang der hartnäckigen Trommeln.

Die Trommeln gefielen Lenina. Mit geschlossenen Augen überließ sie sich ihrem immer wiederkehrenden gedämpften Donnerrollen, ließ ihr Bewußtsein mehr und mehr davon durchdringen, bis von der ganzen Welt nichts übrigblieb als der Klang dieses dumpfen Pulsschlags. Er erinnerte sie anheimelnd an die synthetischen Geräusche bei den Eintrachtsandachten und Fordtagsfeiern. »Rutschiputschi«, flüsterte sie vor sich hin. Diese Trommeln hier erdröhnten in genau demselben Rhythmus. Plötzlich ein überraschendes Anstimmen von Gesang. Hunderte von Männerstimmen schrien wild in rauhem, metallischem Chor. Einige langgezogene Töne, dann Schweigen, das nachdröhnende Schweigen der Trommeln; dann schrill, in wieherndem Sopran, die Antwort der Frauen. Abermals Trommelklang; und wieder der Männer tiefe, wilde Bejahung ihres Mannestums.

Befremdlich? Ja, die Gegend war befremdlich, ebenso die Musik und die Tracht, die Kröpfe und die Hautkrankheiten und die alten Leute. Aber diese Vorführung selbst an der schien gar nichts Befremdliches zu sein.

»Es erinnert mich an eine Vereinigungssingerei der niederen Kasten«, bemerkte Lenina zu Sigmund.

Doch es dauerte nicht lange, da erinnerte es sie schon weit weniger an diese harmlosen Veranstaltungen. Denn aus den runden unterirdischen Kammern schwärmte plötzlich eine gespenstische Schar von Ungeheuern hervor. Gräßlich maskiert oder so stark bemalt, daß alle Ähnlichkeit mit menschlichen Wesen verschwunden war, stampften sie in sonderbar hinkendem Tanz rund um den Platz, immer herum, immer herum, sangen und tanzten rascher bei jeder Runde; die Trommeln hatten einen neuen, schnelleren Rhythmus angenommen, der wie Fieberpulsschlag in den Ohren klang; die Zuschauer begannen mit den Tänzern zu singen, lauter und lauter; eine Frau kreischte auf, noch eine und eine dritte, als würden sie umgebracht. Plötzlich sprang der Vortänzer aus dem Kreis, lief zu einer großen Holztruhe am Rand des Platzes, hob den Deckel und zog ein paar schwarze Schlangen hervor.

Ein gewaltiger Schrei gellte von der Menge auf, und alle Tänzer eilten mit ausgestreckten Händen auf den Mann zu.

Er warf die Schlangen den Näherkommenden zu, griff wieder in die Truhe, zog noch mehr Schlangen hervor, schwarze und braune und gefleckte, immer mehr, und warf sie unter die Tänzer. Der Tanz begann in anderem Rhythmus von neuem. Ringsumher tanzten sie, selber schlangengleich, samt ihren Schlangen, mit weichen Wellenbewegungen der Knie und Hüften. Immer herum, immer herum. Der Vortänzer gab ein Zeichen: Eine Schlange nach der anderen wurde in der Mitte des Platzes auf die Erde geworfen. Aus der unterirdischen Tiefe stieg ein alter Mann und bestreute sie mit Maismehl, durch die andere Luke erschien eine Frau und besprengte sie mit Wasser

aus einem schwarzen Krug. Dann hob der Greis die Hand, und völlig unvermutet und erschreckend trat lautlose Stille ein. Die Trommeln waren verstummt, alles Leben schien erloschen zu sein. Der Alte wies auf die beiden Luken, die in die Unterwelt führten. Und langsam, von unsichtbaren Armen emporgehoben, entstieg der einen Luke das Bild eines Adlers, der anderen das eines nackten Mannes am Kreuz. Sie schwebten über der Menge, scheinbar aus eigener Kraft, gleich Wächtern. Der Alte klatschte in die Hände. Ein Jüngling von etwa achtzehn Jahren, nur mit einem Lendentuch aus weißer Baumwolle bekleidet, trat aus der Menge vor ihn hin, die Arme über der Brust gekreuzt, den Kopf gesenkt. Der Greis machte das Zeichen des Kreuzes über ihn und wandte sich ab.

Langsam begann der Jüngling den Haufen sich windender Schlangen zu umschreiten. Nach der ersten Runde, auf halbem Weg der zweiten, näherte sich ihm aus der Reihe der Tänzer ein hochgewachsener Mann in der Maske eines Präriewolfs, in den Händen eine geknotete Ledergeißel.

Der Jüngling schritt weiter, als gewahrte er ihn nicht. Der Präriewolf hob die Peitsche; ein langer Augenblick der Erwartung, dann eine schnelle Bewegung, der Riemen pfiß durch die Luft und fiel mit einem lauten, satten Klatschen auf die Haut. Ein Zittern durchlief den Jüngling, aber er blieb stumm und ging im gleichen gemessenen Schritt weiter. Der Präriewolf schlug nochmals zu und nochmals; bei jedem Schlag holte die Menge tief Atem, den sie mit einem Stöhnen wieder ausstieß. Der Jüngling schritt weiter.

Zweimal, dreimal, viermal rundete er den Kreis. Das Blut floß. Fünfmal herum, sechsmal. Plötzlich barg Lenina das Gesicht in den Händen und begann zu schluchzen. »Oh, sie sollen aufhören, sie sollen aufhören!« flehte sie. Aber die Peitsche fiel unerbittlich, fiel, fiel. Siebente Runde. Auf einmal wankte der Jüngling und stürzte lautlos aufs Gesicht. Der Greis beugte sich über ihn und berührte seinen Rücken mit einer



weißen Feder, hielt sie, die nun blutrot war, einen Augenblick in die Höhe, damit die Menge sie sehen konnte, und schwenkte sie dreimal über den Schlangen. Ein paar rote Tropfen fielen nieder, und plötzlich brachen die Trommeln wieder in Panik aus, die Töne überstürzten sich, und allgemeines gewaltiges Geschrei setzte ein. Die Tänzer stürmten vor, ergriffen die Schlangen und flohen vom Dorfplatz. Die Männer, Frauen und Kinder, alle liefen ihnen nach, und eine Minute später war der Platz leer.

Nur der Jüngling lag hingestreckt, wo er gestürzt war, und rührte sich nicht. Drei alte Weiber kamen aus einem Haus, hoben ihn nicht ohne Mühe auf und trugen ihn hinein. Der Adler und der Mann am Kreuz hielten noch ein wenig Wache über dem menschenleeren Pueblo. Dann, als hätten sie genug gesehen, sanken sie langsam durch die Luken zurück in die Unterwelt.

Lenina schluchzte noch immer. »Unerträglich grauenhaft«, wiederholte sie immer wieder auf Sigmunds vergebliche Beruhigungsversuche. »Unerträglich grauenhaft!

Dieses Blut!« Sie schauderte. »Oh, wenn ich nur mein Soma hier hätte.«

In dem Raum hinter ihnen ertönten Schritte.

Lenina rührte sich nicht und blieb sitzen, das Gesicht in den Händen verborgen, ohne einen Blick für die Umgebung. Nur Sigmund wandte sich um.

Der junge Mann, der die Terrasse betrat, war indianisch gekleidet, aber sein geflochtenes Haar war strohblond, seine Augen blaßblau und seine Haut die eines Weißen, jedoch tief gebräunt.

»Hallo, guten Tag«, sagte der Fremde mit tadelloser, wenn auch eigenartiger Aussprache. »Sie sind Zivilisierte?

Sie kommen von der Anderen Welt außerhalb der Reservation?«

»Wer, zum Bokanowsky -?« begann Sigmund erstaunt.

Der junge Mann schüttelte mit einem Seufzer den Kopf.

»Ein höchst bedauernswerter junger Herr«, sagte er und wies auf die Blutlache inmitten des Platzes. »Sehen Sie diesen verdammten Fleck?« fragte er, bebend vor Mitgefühl. »Ein Gramm versuchen, ist besser als fluchen«, sagte Lenina automatisch hinter den vors Gesicht geschlagenen Händen. »Wenn ich nur mein Soma hätte!«

»Ich hätte an seiner Stelle sein sollen«, fuhr der junge Mann fort. »Warum haben sie mich nicht zum Opfer zugelassen? Zehnmal wäre ich herumgegangen, zwölf-, fünfzehnmal. Palautiwa brachte es nur auf siebenmal. Ich hätte ihnen doppelt soviel Blut gegeben - mit Purpur die unermesslichen Gewässer färben können!« Er breitete schwärmerisch die Arme aus und ließ sie dann verzweifelt fallen.

»Aber sie duldeten mich nicht. Sie mögen mich nicht - meiner Hautfarbe wegen. Immer ist es mir so ergangen.

Immer!« Tränen standen in seinen Augen, tiefbeschämt wandte er sich ab.

Vor Staunen vergaß Lenina, daß sie kein Soma bei sich hatte. Sie nahm die Hände vom Gesicht und sah zum ersten Mal den Fremden an. »Wollen Sie allen Ernstes sagen, daß Sie mit der Peitsche geschlagen werden wollten?«

Noch immer abgewandt, nickte der junge Mann. »Zum Heil des Pueblo, damit der Regen fällt und der Mais wächst.

Und zu Ehren Pukongs und Jesu. Und damit man sieht, daß ich Schmerz ertragen kann, ohne zu schreien. Jawohl«, seine Stimme tönte auf einmal voller, er wandte sich den beiden mit stolzem Straffen der Schultern wieder zu, das Kinn herausfordernd gehoben, »damit man sieht, daß ich ein Mann bin... Oh!« Er zog scharf die Luft ein und verstummte. Zum ersten Mal in seinem Leben erblickte er ein Mädchen, dessen Wangen nicht die Farbe von Schokolade oder Hundeleder

hatten, dessen Haar rotblond und dauergewellt war und das ihn - nie gekanntes Wunder! - mit wohlwollender Teilnahme betrachtete. Lenina lächelte ihn an. So ein netter Junge, dachte sie, und wirklich gut gebaut.

Dem jungen Mann schoß das Blut ins Gesicht, er schlug die Augen nieder, hob für eine Sekunde wieder den Blick, und da sie ihn noch immer anlächelte, war er so überwältigt, daß er sich abwenden mußte; er tat, als betrachtete er angestrengt etwas auf der anderen Seite des Platzes.

Sigmunds Fragen boten Ablenkung. Wer, wieso, wann, woher? Den Blick auf Sigmund geheftet - weil er sich so sehr nach Leninas Lächeln sehnte, daß er sie nicht anzusehen wagte -, versuchte der junge Mann, seine Herkunft zu erklären. Er und Filine, seine Mutter - Lenina guckte peinlich berührt -, waren Fremde in der Reservation. Filine stammte aus der Anderen Welt; sie war lange vor seiner Geburt mit einem Mann hierhergekommen, der sein Vater war.

Sigmund spitzte die Ohren.

Sie hatte allein einen Spaziergang in den Bergen dort oben im Norden unternommen, war an einer steilen Stelle abgestürzt und hatte sich am Kopf verletzt.

»Weiter, weiter!« drängte Sigmund erregt.

Jäger aus Malpais hatten sie gefunden und in den Pueblo gebracht. Den Mann, der sein Vater war, hatte Filine niemals wiedergesehen. Er hieß Tomakin.

Es stimmte! Thomas war der Vorname des BUND!

Er war wohl ohne sie in die Andere Welt zurückgefliegen, der böse, lieblose, abscheuliche Mann.

»Und so kam ich in Malpais zur Welt«, schloß er. »In Malpais«, und er schüttelte den Kopf.

Diese schmutzstarrende Hütte am Rande des Pueblo!

Eine Zone von Staub und Abfällen trennte sie vom Dorf.

Zwei ausgehungerte Köter schnüffelten schamlos im Unrat vor der Schwelle. Als die drei eintraten, stank ihnen fliegenddurchsummte Dämmerung entgegen.

»Filine!« rief der junge Mann.

»Komme schon«, erwiderte von drinnen eine raue Frauenstimme.

Sie warteten. Auf der Erde standen Näpfe mit den Überresten einer oder auch mehrerer Mahlzeiten.

Die Tür ging auf. Eine äußerst dicke blonde Squaw trat über die Schwelle und blieb beim Anblick der Fremden mit offenem Mund stehen, als traute sie ihren Augen nicht. Lenina bemerkte angeekelt, daß ihr zwei Vorderzähne fehlten.

Und die Farbe der übriggebliebenen Zähne... Sie schauderte. Das war noch ärger als der alte Mann. So dick, und die Falten in ihrem Gesicht, die Schwammigkeit, die Runzeln!

Und die schlaffen Wangen mit den dunkelroten Flecken, die roten Äderchen in ihrer Nase, die blutunterlaufenen Augen! Und der Hals, der Hals! Und die zerrissene, schmutzige Decke, die sie über den Kopf gezogen hatte! Und unter diesem braunen, kartoffelsackartigen Kittel die riesigen Brüste, der vorgewölbte Bauch, die Hüften! Oh, tausendmal ärger als der alte Mann! Plötzlich brach die Person in eine Flut von Worten aus, eilte Lenina mit ausgestreckten Armen entgegen und - allmächtiger Ford! wie ekelhaft, gleich wird ihr übel werden! - drückte sie an diese Wölbung, diesen Busen und begann sie abzuküssen. Ford! Sie küßte sabbernd und roch so grauenhaft, nahm augenscheinlich nie ein Bad und stank nach dem ekelhaften Zeug, das man in die Delta- und Epsilon-Flaschen tat - nein, das Gerücht über Sigmund war eine Lüge! -, stank buchstäblich nach Alkohol. Lenina machte sich so rasch wie möglich los.

Ein verheultes, entstelltes Gesicht starrte sie an. Die Person weinte.

»O meine Liebe, meine Liebe!« Die Worte sprudelten unter Schluchzen hervor. »Wenn Sie wüßten, wie froh - nach so vielen Jahren! Endlich ein zivilisiertes Gesicht. Und zivilisierte Kleider. Ich dachte schon, daß ich nie wieder im Leben ein Stück echte Azetatseide sehen würde!« Sie befühlte Leninas Blusenärmel. Ihre Fingernägel waren kohlschwarz. »Und diese hinreißenden Viskosesamthosen!

Wissen Sie, meine Liebe, ich habe noch meine alten Kleider, in denen ich hierherkam; habe sie in einer Truhe aufbewahrt. Später werde ich sie Ihnen zeigen. Natürlich hat der Azetatstoff schon überall Löcher. Und einen reizenden weißen Patronengürtel habe ich auch noch - aber Ihr grüner aus Saffianersatz ist wirklich noch hübscher. Mir hat mein Gürtel freilich nicht viel genützt!« Ihre Tränen strömten von neuem. »Michel wird Ihnen ja schon alles erzählt haben. Was ich leiden mußte - und kein Gramm Soma weit und breit. Nur dann und wann ein Schluck Mescal, wenn Pope welches brachte. Pope war einer meiner Freunde. Aber man fühlt sich gar nicht wohl danach, nach Mescal, meine ich, und vom Peyotl wird einem übel.

Und dieses schreckliche Schamgefühl war am nächsten Tag nur noch ärger als zuvor. Ich schämte mich ja so! Bedenken Sie nur: Ich, eine Beta, hatte ein Kind. Versetzen Sie sich in meine Lage!« (Die bloße Andeutung machte Lenina schaudern.) »Ogleich ich beschwören kann, daß es nicht meine Schuld war. Ich weiß es ja noch immer nicht, wie es kam, ich habe doch den ganzen Malthusdrill mitgemacht - Sie wissen doch, wo ein, zwei, drei, vier gezählt wird -, den ganzen Kurs, ich schwöre es. Trotzdem ist das Malheur passiert, und hier gibt's selbstverständlich keine Abtreibungsklinik oder dergleichen. Übrigens, ist die noch immer in Sanssouci?« fragte sie. Lenina nickte. »Und noch immer jeden Dienstag und Freitag angestrahlt?« Lenina nickte abermals. »Der schöne rosa Glasturm!« Die arme Filine hob das Gesicht und betrachtete mit

geschlossenen Augen verzückt die leuchtenden Bilder ihrer Erinnerung. »Und die nächtlichen Seen!« flüsterte sie. Große Tränen quollen langsam zwischen den dichtgeschlossenen Lidern hervor. »Und abends der Heimflug vom Kasinoklub. Dann ein heißes Bad und Vibrovakuummassage...

Aber hier!« Sie seufzte tief, schüttelte den Kopf, öffnete die Augen, schnüffelte ein paarmal und schneuzte sich dann mit den Fingern, die sie am Kleidersaum abwischte.

»Oh, entschuldigen Sie vielmals!« sagte sie, als sie Leninas unwillkürliche Grimasse des Ekels bemerkte. »Ich weiß, das gehört sich nicht. Entschuldigen Sie! Aber was soll man tun, wenn es keine Taschentücher gibt? Ich weiß noch genau, wie ich außer mich geriet über den vielen Schmutz, und weil nichts aseptisch war. Als man mich hierherbrachte, hatte ich eine gräßliche Kopfwunde. Sie ahnen nicht, mit was man sie behandelt hat. Mit Dung, jawohl, mit Dung! ›Je zivilisierter, desto sterilisiertem, sagte ich ihnen immer wieder. Und ›Hopp, hopp, hopp! Bazillchen lauf Galopp! Hier bei uns gedeihst du nimmer, marsch ins Klo und Badezimmer!‹, wie zu kleinen Kindern. Natürlich verstanden sie kein Wort. Wie sollten sie auch? Und schließlich muß ich mich wohl daran gewöhnt haben. Wie soll man denn auch seine Sachen sauberhalten, wenn es kein Warmwasser gibt? Sehen Sie sich diese Kleider an!

Solch elendes Wollzeug ist nun einmal kein Azetat. Es hält und hält. Und man soll es flicken, wenn es zerrissen ist!

Aber ich bin eine Beta und habe nur im Befruchtungsraum gearbeitet, und niemand hat mir jemals so was beigebracht. Es gehörte nicht zu meinen Aufgaben. Und es galt auch immer für ungehörig, Kleider zu flicken. Wegwerfen, wenn sie schäbig werden, und neue kaufen! ›Je mehr Nähte, desto mehr Nöte.‹ Das stimmt doch? Ausbessern ist unsozial. Hier dagegen ist alles ganz anders. Als lebte man in einem Narrenhaus. Alles, was sie treiben, ist verrückt.«

Sie blickte sich um und sah, daß Michel und Sigmund den Raum verlassen hatten und draußen im Staub und Unrat vor der Hütte auf und ab gingen. Dennoch dämpfte sie vertraulich die Stimme und neigte sich so nahe zu Lenina, die erstarrend zurückschreckte, daß ihr nach Embryogift riechender Atem deren Schläfe und Wange streifte. »Nehmen Sie, zum Beispiel«, flüsterte sie heiser, »die Art und Weise, wie es hier zwischen Männern und Frauen gehalten wird!

Verrückt, sage ich Ihnen, einfach verrückt. Jeder ist doch seines Nächsten Eigentum, nicht wahr, nicht wahr?«

fragte sie eindringlich und zog Lenina am Ärmel. Lenina nickte mit abgewandtem Kopf, stieß den angehaltenen Atem aus und vermochte neue, verhältnismäßig reine Luft zu holen. »Also hierzulande«, fuhr Filine fort, »ist es Brauch, daß jeder nur einem einzigen Menschen gehört.

Und wenn man sich mit mehreren einläßt wie bei uns daheim, wird man für lasterhaft und unsozial gehalten, gehaßt und verachtet. Einmal kam ein Rudel Weiber zu mir und schlug Krach, weil ihre Männer mich besuchten.

Warum auch nicht? Und dann stürzten sie sich auf mich...

Nein, das war zu schrecklich, das kann ich Ihnen gar nicht erzählen.« Filine verbarg schauernd das Gesicht in den Händen. »Sie sind solche Furien, die Weiber hier. Wahnsinnige, grausame Wahnsinnige. Von Malthusdrill und Embryoflaschen und Entkorkung oder dergleichen haben sie natürlich keine Ahnung. Daher kriegen sie fortwährend Kinder, wie Hündinnen. Es ist widerlich! Wenn man bedenkt, daß auch ich... O Ford, o Ford! Und dennoch war Michel ein großer Trost für mich. Ich weiß nicht, was ich ohne ihn getan hätte. Er geriet zwar jedesmal außer sich, wenn ein Mann mich... Schon als ganz kleiner Junge. Einmal, da war er aber schon älter, versuchte er, den armen Waihusiwa umzubringen - oder war es Pope? -, nur

weil er manchmal bei mir lag. Ich konnte ihm einfach nicht klarmachen, daß sich das für zivilisierte Leute so gehört.

Wahnsinn scheint ansteckend zu sein, Michel scheint ihn von den Indianern erwischt zu haben. Denn er war natürlich viel mit ihnen zusammen, obwohl sie immer so gemein zu ihm waren und ihn nichts von dem tun ließen, was die anderen Jungen tun durften. In gewissem Sinn war das ja ganz gut, weil ich ihn dadurch wenigstens ein bißchen aufnormen konnte. Sie machen sich gar keinen Begriff, wie schwer das war! Man weiß doch über so viele Dinge nicht Bescheid; es gehörte eben nicht zu meinen Aufgaben, sie zu wissen. Wenn zum Beispiel ein Kind fragt, wie Helikopter fliegen, oder wer die Welt erschuf - was soll man da antworten, wenn man eine Beta aus dem Befruchtungsraum ist? Ja, was soll man da antworten?«



## **Achtes Kapitel**

Sigmund und Michel gingen langsam vor der Tür auf und ab, mitten durch Schmutz und Unrat, in dem jetzt vier Hunde wühlten.

»Es fällt mir nicht leicht, das zu verstehen«, sagte Sigmund, »es mir klarzumachen. Als lebten wir zwei auf verschiedenen Planeten, in verschiedenen Jahrhunderten.

Eine Mutter, der viele Schmutz, Götter, Greisenum, Krankheiten...« Er schüttelte den Kopf. »Es ist nahezu unvorstellbar. Ich kann es nicht begreifen, wenn Sie es mir nicht erklären.«

»Was erklären?«

»Dies!« Er deutete auf den Pueblo. »Und dies!« Er wies auf die Hütte am Rande des Dorfs. »Alles! Ihr ganzes Leben!«

»Ja, wie soll ich das machen?«

»Von Anfang an. Soweit Sie sich erinnern können.«

»Soweit ich mich erinnern kann?« Michel runzelte die Stirn. Lange herrschte Schweigen.

Es war glühend heiß. Sie hatten eine Menge Tortillas und Mais gegessen. Filine sagte: »Komm schlafen, Kleines!«, und sie legten sich in das große Bett. »Sing mir was!« bat er. Und Filine sang: »Hopp, hopp, hopp, Bazillchen« und »Guten Abend, gut' Nacht, mit Glukose bedacht, mit Hormonen versorgt, die ein Kälbchen dir borgt; morgen früh, wenn Ford will, wirst du wieder entk...« Ihre Stimme war leiser und leiser geworden.

Ein großer Lärm weckte ihn plötzlich aus dem Schlaf.

Ein Mann stand neben dem Bett, riesengroß, fürchterlich.

Er sagte etwas zu Filine, und Filine lachte. Sie hatte die Decke bis ans Kinn gezogen, aber der Mann zog sie ihr weg. Sein Haar glich zwei schwarzen Stricken, um den Arm trug er einen

hübschen Silberreifen mit blauen Steinen. Ihm gefiel der Reifen, aber er fürchtete sich trotzdem und verbarg sein Gesicht an Filines Körper. Filine legte die Hand über ihn, da fühlte er sich sicherer. In der anderen Sprache, die er nicht so gut verstand, sagte Filine zu dem Mann: »Nicht, wenn der Kleine hier schläft.« Der Mann sah ihn und dann wieder Filine an und sagte ihr leise etwas. »Nein«, entgegnete sie. Aber der Mann beugte sich über das Bett zu ihm, sein Gesicht war groß, furchtbar, die schwarzen Haarstricke berührten die Bettdecke. »Nein«, wiederholte Filine, und er fühlte, wie sie ihn fester an sich drückte. »Nein, nein!« Aber der Mann ergriff ihn am Arm; es tat weh. Er brüllte. Der Mann streckte die andere Hand aus und hob ihn hoch. Filine hielt ihn noch immer fest und sagte wieder: »Nein, nein!« Der Mann rief zornig ein paar Worte, und plötzlich ließen ihre Hände ihn los. »Filine, Filine!« Er trat und wand sich, aber der Mann trug ihn zur Tür, öffnete sie und setzte ihn im anderen Raum mitten auf den Boden; dann ging er und schloß die Tür hinter sich. Er stand auf und lief zur Tür. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und erreichte gerade den großen hölzernen Riegel. Er hob ihn hoch und drückte gegen die Tür, aber sie ging nicht auf. »Filine!« schrie er. Sie gab keine Antwort.

Er erinnerte sich an einen großen, ziemlich dunklen Raum mit mächtigen hölzernen Geräten, an denen Schnüre befestigt waren; ein paar Frauen standen vor ihnen und webten Decken, wie Filine sagte. Er sollte sich in den Winkel zu den anderen Kindern setzen, während sie den Frauen half. Lange Zeit spielte er mit den kleinen Jungen. Plötzlich erhob sich lautes Geschrei, die Frauen jagten Filine weg und Filine weinte. Sie ging zur Tür, er lief ihr nach und fragte, warum die Frauen so zornig seien. »Ich habe etwas zerbrochen«, sagte sie. Dann wurde auch sie zornig.

»Woher soll ich denn ihre dumme Webarbeit verstehen? Eklige Wilde.« Er fragte, was Wilde seien. Zu Hause erwartete

sie Pope an der Tür und ging mit ihnen hinein. Er hatte eine große Kürbisflasche, gefüllt mit etwas, das wie Wasser aussah, aber es war kein Wasser, sondern etwas Übelriechendes, das im Mund brannte und zum Husten reizte. Filine trank davon, dann Pope, und Filine lachte unmäßig und sprach sehr laut; und dann ging sie mit Pope in die andere Kammer. Als Pope gegangen war, schlich er sich hinein. Filine lag im Bett und schlief so fest, daß er sie nicht wecken konnte.

Pope kam oft. Das Zeug in dem Kürbis nannte er Mescal, aber Filine sagte, es sollte Soma heißen, nur daß einem nachher übel davon werde. Er haßte Pope. Er haßte alle, alle Männer, die zu Filine kamen. Eines Nachmittags - es war sehr kalt, erinnerte er sich, und Schnee lag auf den Bergen ringsum - kam er vom Spielen mit den anderen Kindern heim und hörte zornige Stimmen aus dem Schlafraum. Es waren Frauenstimmen, und sie sagten Worte, die er nicht verstand, aber er erkannte, daß es furchtbare Worte waren. Und plötzlich ein Plumps! Etwas war zu Boden gefallen; er hörte hastige Bewegungen, noch einen Plumps und dann ein Geräusch, als würde ein Maultier geschlagen, eines, das nicht dünn war. Und dann schrie Filine: »Aufhören! Nicht, nicht!« Er stürzte hinein. Drei Frauen in dunklen Decken waren im Zimmer. Filine lag auf dem Bett. Die eine hielt sie an den Handgelenken, die zweite lag quer über ihren Beinen, damit sie nicht treten konnte, die dritte schlug sie mit einer Peitsche. Einmal, zweimal, dreimal; und bei jedem Schlag schrie Filine auf.

Weinend zog er die Frau mit der Peitsche an den Fransen ihres Umhangs. »Bitte nicht, bitte!« Mit der freien Hand hielt sie ihn sich vom Leib. Wieder sauste die Peitsche nieder, und wieder schrie Filine auf. Er erwischte die riesige braune Tatze der Frau und biß aus Leibeskräften hinein.

Sie kreischte, riß die Hand los und gab ihm einen Stoß, daß er hinfiel. Während er auf der Erde lag, schlug sie ihn dreimal mit der Peitsche. Es schmerzte mehr als alles, was er in seinem

Leben je gespürt hatte - schmerzte wie Feuer. Die Peitsche pfiß noch mal, sauste nieder. Aber diesmal schrie Filine.

»Warum wollten sie dir weh tun, Filine?« fragte er abends. Er weinte, weil die roten Striemen auf seinem Rücken noch immer so schrecklich brannten, aber auch, weil die Menschen so roh und gemein waren und er so klein, daß er nichts gegen sie zu tun vermochte. Auch Filine weinte, obgleich sie erwachsen war, aber sie war doch nicht stark genug, gegen drei aufzukommen. Es war auch für sie schlimm. »Warum wollten sie dir weh tun, Filine?«

»Ich weiß nicht. Wie soll ich das wissen?« Ihre Worte waren schwer verständlich, weil sie auf dem Bauch lag, das Gesicht in die Kissen vergraben. »Die Weiber sagen, diese Männer gehören ihnen«, fuhr sie fort, als spräche sie nicht mit ihm, sondern mit jemandem in ihrem Innern. Es war ein langes Gespräch, und er verstand es nicht; zuletzt weinte sie noch lauter.

»O wein doch nicht, Filine! Nicht weinen!«

Er schmiegte sich an sie, legte die Arme um ihren Hals.

»Au!« schrie Filine. »Gib doch acht! Meine Schulter! Au!«

Sie stieß ihn so heftig von sich, daß er mit dem Kopf gegen die Mauer schlug. »Du kleiner Töpel!« rief sie, und plötzlich begann sie, ihn zu schlagen. Klatsch, klatsch...

»Filine!« schrie er auf. »Nicht, Mutter!«

»Ich bin nicht deine Mutter. Ich will nicht deine Mutter sein.«

»Aber Filine - au!« Sie schlug ihn ins Gesicht.

»Eine Wilde geworden!« brüllte sie. »Junge kriegen wie ein Tier... Wenn du nicht gewesen wärest, hätte ich zum Aufseher gehen und vielleicht heimkehren können. Aber nicht mit einem Kind. Die Schande wäre zu groß gewesen.«

Er sah, daß sie ihn wieder schlagen wollte, und hob den Arm schützend vors Gesicht. »Nicht schlagen, Filine, bitte nicht!«

»Kleines Biest!« Sie riß ihm den Arm weg, so daß sein Gesicht ungeschützt war.

»Nicht, Filine!« Er schloß die Augen in Erwartung des Schlags. Aber sie tat ihm nichts. Nach einer Weile öffnete er die Augen und gewahrte, daß sie ihn ansah. Er versuchte, sie anzulächeln. Und auf einmal schlang sie die Arme um ihn und küßte ihn wieder und wieder.

Mitunter stand Filine tagelang nicht auf, lag im Bett und war traurig. Oder sie trank das Zeug, das Pope brachte, lachte unmäßig und schlief ein. Manchmal war sie krank.

Oft vergaß sie, ihn zu waschen, und es gab nichts zu essen, nur kalte Tortillas. Deutlich erinnerte er sich ihres fassungslosen Geschreis, als sie zum ersten Mal die kleinen Tierchen in seinem Haar entdeckte.

Die glücklichsten Stunden waren es, wenn sie von der Anderen Welt erzählte. »Und man kann dort wirklich fliegen, sooft man will?«

»Sooft man will.« Sie erzählte ihm von der wunderschönen Musik, die aus einem Kästchen herauskam, den hübschen Spielen und den köstlichen Dingen, die es zu essen und zu trinken gab, dem Licht, das erstrahlte, wenn man auf einen kleinen Knopf in der Wand drückte, den Bildern, die man nicht nur sehen, sondern auch hören und fühlen konnte, und einem anderen Kästchen, mit dem man wunderbare Düfte machen konnte: von den rosanen, grünen, blauen und silbernen Häusern, die so hoch wie die Berge waren, und von den allzeit glücklichen Menschen, die niemals traurig oder zornig waren. Sie erzählte ihm, daß jeder seines Nächsten Eigentum sei, beschrieb die Dinger, mit denen man sehen und hören konnte, was am anderen Ende der Welt vorging. Die Babys in den hübschen, sauberen Flaschen, alles so rein, kein Gestank, kein Schmutz, keine Einsamkeit unter den Menschen, alle lebten miteinander und waren froh und glücklich wie das Volk hier in

Malpais bei den Sommertänzen, nur viel glücklicher, ein Glück, das alle Tage anhielt, alle Tage... Stundenlang lauschte er.

Manchmal, wenn er und die anderen Kinder vom Spiel müde waren, erzählte ihnen einer der Greise in seiner Sprache vom Großen Verwandler der Welt und von dem langen Kampf zwischen Rechterhand und Linkerhand und zwischen Naß und Trocken; von Awonawilona, dessen Nachtgedanken einen großen Nebel zeugten und der dann die ganze Welt aus diesem Nebel schuf; von Mutter Erde und Vater Himmel; von Ahaiyuta und Marsailema, den Zwillingenbrüdern Krieg und Zufall; von Jesus und Pukong; von Maria und Etsanatlehi, der ewig Jungbleibenden; vom Schwarzen Stein von Laguna und dem Großen Adler und Unserer Lieben Frau von Acoma. Seltsame Geschichten, doppelt wundersam, weil sie in der anderen Sprache erzählt und von ihm daher nicht ganz verstanden wurden.

Daheim im Bett dachte er an den Himmel und an Berlin und Unsere Liebe Frau von Acoma und die unzähligen Reihen von Babys in sauberen Flaschen und an Jesu Flug in den Himmel und an Filines Flug in den Himmel und an den großen Welt-Brutdirektor und Awonawilona.

Viele Männer besuchten Filine. Die Jungen begannen mit dem Finger auf ihn zu zeigen. In ihrer fremden Sprache schrien sie, daß Filine schlecht sei, gaben ihr Namen, die er nicht verstand, von denen er aber wußte, daß sie Schimpfnamen waren. Eines Tages sangen sie ein Lied auf Filine, sangen es immer wieder. Er warf Steine nach ihnen. Sie warfen zurück; ein spitzer Stein traf ihn an der Wange. Das Blut wollte nicht aufhören zu fließen, er war von oben bis unten besudelt.

Filine brachte ihm Lesen bei. Mit einem Stück Holzkohle zeichnete sie Bilder an die Wand: ein langgeschwänztes Tierchen, das aus einem kleinen Haus hervorkam; ein Kästchen, von dem Wellenlinien ausgingen. Darunter schrieb sie Buchstaben: »Die Maus kommt aus dem Haus. Der Ton kommt

aus dem Fon.« Er lernte schnell und leicht. Als er alle Wörter an der Wand lesen konnte, öffnete Filine ihre große Holztruhe und zog unter der komischen roten Hose, die sie niemals trug, ein dünnes Büchlein hervor. Er hatte es schon oft gesehen. »Wenn du größer bist, darfst du es lesen«, hatte sie gesagt. Jetzt war er groß genug. Er war sehr stolz. »Leider wirst du es nicht sehr spannend finden«, bemerkte sie, »aber ich habe kein anderes.« Sie seufzte. »Wenn du die schönen Lesemaschinen bei uns in Berlin sehen könntest!«

Er begann zu lesen. »Leitfaden der chemischen und bakteriologischen Normung des Embryos. Praktische Winke für Beta-Laboranten der Embryonendepots.« Eine Viertelstunde brauchte er allein zur Entzifferung des Titels. Er warf das Buch zu Boden. »Böses, böses Buch«, rief er und brach in Tränen aus.

Die Jungen sangen auch weiterhin ihr schreckliches Spottlied auf Filine. Manchmal verhöhnten sie ihn auch wegen seiner Lumpen. Filine verstand sich nicht darauf, die Löcher, die er in seine Kleider riß, zu flicken. In der Anderen Welt, belehrte sie ihn, warf man zerrissene Kleider weg und kaufte neue. »Lumpenbankert, Lumpenbankert!« schrien ihm die Jungen nach. »Dafür kann ich lesen«, tröstete er sich, »und sie wissen nicht einmal, was Lesen heißt.« Wenn er angestrengt ans Lesen dachte, fiel es ihm ganz leicht, so zu tun, als machte er sich nichts aus ihrem Spott. Er verlangte wieder das kleine Buch von Filine.

Je öfter die Jungen mit dem Finger auf ihn zeigten und ihn verhöhnten, desto emsiger las er. Bald konnte er sogar die längsten Wörter ganz gut lesen. Aber was bedeuteten sie? Er fragte Filine, doch auch wenn sie eine Antwort wußte, wurde ihm der Sinn nicht wirklich klar. Meist konnte sie ihm sowieso nicht antworten.

»Was sind Chemikalien?« fragte er etwa.

»Ach, Magnesiumsalze und solche Sachen. Alkohol, damit Deltas und Epsilons klein und unterentwickelt bleiben, Kalziumkarbonat für die Knochen und alles solches Zeug.«

»Und wie macht man Chemikalien? Woher kommen sie?«

»Ja, das weiß ich nicht. Sie kommen jedenfalls aus Flaschen. Und wenn die leer sind, läßt man sie im Chemikalienlager wieder auffüllen. Ich glaube, die Leute dort stellen sie her, oder sie lassen sie aus der Fabrik kommen. Ich weiß es nicht, mit Chemie habe ich mich nie befaßt. Ich war bei den Embryos beschäftigt.«

So ging es auch mit allen anderen Fragen. Nie schien Filme eine Antwort zu wissen. Die Greise des Pueblo wußten viel bestimmtere Antworten.

»Die Samenkörner der Menschen und aller Geschöpfe, das Samenkorn der Sonne und das Samenkorn der Erde und das Samenkorn des Himmels hat Awonawilona aus dem Nebel des Werdens erschaffen. Vier Schöbe hat die Welt, und in den untersten Schoß legte er die Samenkörner.

Und da begannen sie langsam zu wachsen...«

Eines Tages (er schätzte, daß es bald nach seinem zwölften Geburtstag gewesen sein mußte) fand er beim Nachhausekommen auf dem Boden des Schlafrums ein Buch, das er nie zuvor gesehen hatte. Es war ein dickes Buch, das sehr alt aussah. Mäuse hatten den Einband angefressen, und einige Seiten waren lose und verknittert. Er hob es auf und las den Titel: »William Shakespeares Sämtliche Werke«.

Filine lag auf dem Bett und schlürfte aus einer Tasse das greuliche, stinkende Mescal. »Pope hat es gebracht«, sagte sie. Ihre Stimme war bewegt und rauh und fremd. »Es lag in einer Truhe im Antilopenkiwa. Dort soll es schon Jahrhunderte gelegen haben. Das wird wohl stimmen, denn ich habe es mir angesehen, und es scheint mir lauter Unsinn zu sein. Unzivilisiert! Aber gut genug für deine Leseübungen.« Sie nahm



noch einen Schluck, stellte die Tasse neben das Bett auf den Boden, drehte sich auf die andere Seite, rülpste ein paarmal und schlief ein.

»- zu leben Im Schoß und Brodem eines eklen Bettes, Gebrüht in Fäulnis, buhlend und sich paarend Über dem garst'gen Nest - «Die seltsamen Worte rollten durch sein Hirn, grollend wie sprechender Donner; wie die Trommeln bei den Sommertänzen, wenn sie hätten reden können; wie die Männer beim Erntegesang; schön, ach schön, daß man weinen mußte; wie Mitsima, der Greis, wenn er seine Zaubersprüche über den Federn, geschnitzten Stöcken, Knochen und Steinen sagte - kiathla tsilu silokwe silokwe silokwe. Kiai silu, silu, tsithl -, nur viel eindrucksvoller als Mitsimas Zaubersprüche, weil sie mehr bedeuteten, sich an ihn selbst richteten; wunderbare, nur halb verständliche Worte, ein schrecklich schöner Zauberspruch über Filine, die schnarchend dalag, die leere Tasse neben dem Bett auf dem Lehm Boden; ein Zauberspruch über Filine und Pope... Filine und Pope...

Er haßte Pope immer mehr. Daß einer lächeln kann und doch ein Schurke sei! Fühlloser, falscher, geiler, schnöder Bube! Was hieß das eigentlich? Er begriff es nur halb. Aber die Zauberkraft der Worte war groß und grollte weiter in seinem Kopf. Fast schien es, als hätte er Pope nie zuvor gehaßt; ihn nie wirklich gehaßt, weil ihm die Worte gefehlt hatten, um auszusprechen, wie sehr er ihn haßte. Aber nun gebot er über diese Worte, die Trommeln, Gesang und Zaubersprüchen glichen. Diese Worte und die über alle Maßen seltsame Geschichte, der sie entnommen waren - er konnte sie sich freilich nicht zusammenreimen, aber sie war dennoch wundervoll, ganz wundervoll -, gaben ihm einen Grund für seinen Haß gegen Pope, machten seinen Haß wirklicher; machten sogar Pope wirklicher.

Eines Tages kehrte er vom Spielen heim und sah durch die offenstehende Tür, wie die beiden im Bett schliefen die weiße

Filine, und neben ihr der fast schwarze Pope, der einen Arm unter ihre Schultern, die andere dunkle Hand auf ihre Brust gelegt hatte. Einer seiner langen Zöpfe lag über ihrem Hals wie eine sie würgende schwarze Schlange.

Popes Kürbisflasche und eine Tasse standen neben dem Bett. Filine schnarchte. Sein Herz schien verschwunden zu sein und nichts als ein Loch an seiner Stelle gelassen zu haben. Er fühlte sich leer. Leer, kalt, fast krank und schwindlig. Halt suchend, lehnte er sich an die Mauer. Fühlloser, falscher, geiler -

Wie Trommeln, wie der Bittgesang um den Mais, wie Zaubersprüche kehrten die Worte in seinem Kopf immer wieder. Sein Frösteln verwandelte sich plötzlich in Gluthitze.

Seine Wangen brannten von aufwallendem Blut, das Zimmer verschwamm und verdunkelte sich vor seinen Augen.

Er knirschte mit den Zähnen. »Ich bring ihn um, ich bring ihn um, ich bring ihn um«, murmelte er. Und plötzlich kamen neue Worte: »Wenn er berauscht ist, schlafend, in der Wut: In seines Betts blutschänderischen Freuden -«

Der Zauber stand ihm bei, offenbarte und befahl. Er ging zurück in die andere Kammer. »Wenn er berauscht ist, schlafend - « Das Fleischmesser lag neben dem Herd; er hob es auf und schlich wieder zur Tür. »Wenn er berauscht ist, schlafend, berauscht - schlafend - « Er stürzte ins andere Zimmer und stach zu - o das Blut! - , stach nochmals zu, als Pope sich aus dem Schlaf wälzte, und hob die Hand zum dritten Stoß, als sein Gelenk gepackt, festgehalten und - au, au! - herumgedreht wurde. Er konnte sich nicht rühren, er war in der Falle, und Popes kleine schwarze Augen starrten aus nächster Nähe in die seinen. Er wandte das Gesicht ab. In Popes linker Schulter waren zwei Stiche. »Oh, sieh nur, das Blut!« jammerte Filine. »Das viele Blut!« Sie hatte den Anblick von Blut nie ertragen können. Pope hob die andere Hand. Wohl um ihn zu schlagen, dachte er und straffte sich gegen den kommenden Hieb. Aber

die Hand fuhr ihm nur unter das Kinn und drehte sein Gesicht so, daß er wieder in Popes Augen sehen mußte - stundenlang. Und plötzlich - er konnte nicht anders - mußte er weinen. Pope begann zu lachen.

»Geh«, sagte er in seiner Indianersprache, »geh, meintapfrer Ahaiyuta!« Er lief in die andere Kammer, um seine Tränen zu verbergen.

»Du bist nun fünfzehn«, sagte der alte Mitsima. »Ich will dich jetzt lehren, den Lehm zu formen.«

Am Flußufer kauern, arbeiteten sie miteinander.

»Zuerst«, sagte Mitsima und nahm einen feuchten Lehmklumpen zwischen seine Hände, »machen wir einen kleinen Mond.« Er formte aus dem Klumpen eine Scheibe und bog dann ihre Ränder auf; aus dem Mond wurde eine flache Schale.

Langsam und unbeholfen ahmte er die gewandten Bewegungen des Greises nach.

»Ein Mond, eine Schale und nun eine Schlange.« Mitsima rollte einen anderen Lehmklumpen zu einem langen, biegsamen Wulst, bog ihn zum Ring und drückte ihn auf den Rand der Schale. »Nun noch eine Schlange. Und noch eine. Und noch eine.« Ring auf Ring formte Mitsima die Wände des Kruges, unten eng, dann weiter, dann wieder, gegen den Hals zu, eng. Er knetete und glättete, strich und schabte, und zuletzt stand der Krug da, geformt wie die herkömmlichen Wassergefäße von Malpais, aber nicht schwarz, sondern milchweiß und noch weich unter den Händen. Sein eigenes Werk stand daneben, ein verbogenes Zerrbild von Mitsimas Krug. Beim Anblick der beiden Krüge mußte er lachen.

»Aber der nächste wird schon besser werden«, sagte er und befeuchtete einen neuen Lehmklumpen.

Bilden und formen, fühlen, wie die Finger an Kraft und Gewandtheit zunehmen, bereitete ihm ungemeines Vergnügen.

»A, B, c, Vitamin D«, sang er bei der Arbeit vor sich hin, »der Tran ist in der Leber, der Dorsch ist in der See.«

Auch Mitsima sang; es war ein Lied von der Bärenjagd. Sie arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Zeit über war er in tiefe Seligkeit versunken.

»Im nächsten Winter«, sagte der alte Mitsima, »werde ich dich lehren, einen Bogen zu machen.« Lange Zeit stand er vor dem Haus; endlich waren drinnen die Zeremonien zu Ende. Die Tür ging auf, sie kamen heraus. Zuerst Kothlu, die ausgestreckte Rechte fest geschlossen, als hielte er darin ein kostbares Juwel. Dann kam Kiakime, ihre geschlossene Hand gleichfalls vorgestreckt.

Schweigend schritten sie dahin, schweigend folgten ihnen die Schwestern und Brüder und Vettern und Cousinen und das ganze Rudel der Alten.

Der Zug verließ den Pueblo und schritt über die Mesa.

Am Steilhang blieben sie alle stehen, die Gesichter der frühen Morgensonne zugewandt. Kothlu öffnete die Hand.

Eine Prise Maismehl lag auf seiner Handfläche; er hauchte darauf, murmelte ein paar Worte und warf dann den gelblichen Staub gegen die Sonne. Kiakime tat desgleichen.

Dann trat Kiakimes Vater vor, hielt einen mit Federn geschmückten Gebetstock in die Höhe, betete lange und warf dann den Stock dem Maismehl nach.

»Das ist das Ende und der Anfang«, sagte laut der alte Mitsima. »Jetzt sind sie Mann und Frau.«

»Na«, bemerkte Filine, als sie heimkehrten, »ich kann nur sagen, die machen aber ein großes Aufsehen wegen solcher Kleinigkeiten. Wenn in zivilisierten Ländern ein Junge ein Mädchen haben will, braucht er nur - Ja, wohin läufst du denn, Michel?«

Er achtete nicht auf ihre Rufe und stürmte weg - nur weg irgendwohin, um allein zu sein.

Das Ende und der Anfang. Die Worte des alten Mitsima gingen ihm immer wieder durch den Sinn. Aber für ihn war es nur das Ende... Stumm und aus der Ferne, aber leidenschaftlich, hoffnungslos, verzweifelt, hatte er Kiakime geliebt. Und nun war alles zu Ende! Er war damals sechzehn gewesen.

Zur Vollmondzeit wurden im Antilopenkiwa Geheimnisse erzählt, Geheimes wurde getan, neue Geheimnisse entstanden. Als Knaben stiegen sie hinunter, und als Männer kamen sie zurück. Alle Jungen hatten Angst davor und sehnten sich doch ungeduldig danach. Endlich nahte der Tag. Die Sonne sank, der Mond stieg auf. Er ging mit den anderen. Männer standen am Eingang, dunkle Gestalten.

Eine Leiter führte in die rotbeleuchtete Tiefe hinab. Die Anführer der Knabenschar begannen schon hinunterzuklettern. Plötzlich trat einer der Männer vor, packte ihn am Arm und zerzte ihn aus der Reihe. Er wand sich los und eilte auf seinen Platz zwischen den anderen zurück. Da schlug ihn der Mann und riß ihn an den Haaren. »Du gehörst nicht dazu, Weißhaar!« Und ein anderer sagte: »Der Sohn der Hündin gehört nicht dazu!« Die Jungen lachten.

»Fort mit dir!« Und als er sich noch am Rande der Gruppe herumdrückte, schrien die Männer abermals: »Fort mit dir!« Einer bückte sich, hob einen Stein auf und warf ihn nach ihm. »Fort mit dir, fort!« Steine hagelten. Blutend stürzte er davon in die Dunkelheit. Aus dem rotbeleuchteten Kiwa erschallte Gesang. Nun war auch der letzte der Knaben die Leiter hinabgeklettert. Er war allein.

Ganz allein, außerhalb des Pueblos, auf der kahlen Fläche der Mesa. Im Mondlicht glichen die Felsen gebleichten Knochen. Unten im Tal heulten die Präriewölfe den Mond an. Die Beulen schmerzten, die offenen Wunden bluteten noch, aber er

schluchzte nicht mehr vor Schmerz, sondern weil er einsam war, hinausgestoßen in die Einsamkeit dieser Skelettwelt aus Felsen und Mondlicht. Am Rande des Abgrunds ließ er sich nieder, den Mond im Rücken, und blickte in den schwarzen Schatten der Mesa hinab, hinab in den düsteren Schatten des Todes. Nur ein Schritt, ein einziger kleiner Sprung... Er hielt die Rechte ins Mondlicht. Aus der Wunde am Gelenk sickerte noch immer Blut. Alle paar Sekunden fiel ein dunkler Tropfen, fast farblos im totenfahlen Licht. Tropf, tropf, tropf... Morgen und morgen und dann wieder morgen..

In diesem Augenblick hatte er Zeit und Tod und Gott entdeckt.»Allein, ewig allein!« rief der junge Wilde.

Die Worte weckten ein klagendes Echo in Sigmunds Brust. Allein, allein... »Ich auch«, sagte er in plötzlich aufkommender Vertraulichkeit. »Grauenhaft allein.«

»Wirklich?« Michel machte ein überraschtes Gesicht.

»Ich dachte, in der Anderen Welt - Filine hat mir nämlich immer erzählt, daß niemand dort je allein ist.«

Sigmund errötete verlegen. »Ja, sehen Sie«, murmelte er abgewandten Blicks, »ich bin wohl ganz anders als die meisten Menschen. Wenn man unter anderen Umständen entkorkt ist...«

»Daran liegt es«, nickte der junge Mann. »Wenn man anders ist als die übrigen Menschen, muß man einsam bleiben. Die Menschen sind so gemein zu einem. Wissen Sie, daß sie mich buchstäblich von allem ausgeschlossen haben? Als die anderen Jungen für eine Nacht in die Berge hinausgeschickt wurden - um zu träumen, welches ihr heiliges Schutztier sei, verstehen Sie? -, durfte ich nicht mit.

Sie wollten mir nichts von den Geheimnissen verraten.

Aber ich bin ganz allein drauf gekommen«, fügte er hinzu.

»Fünf Tage habe ich nichts gegessen, und dann blieb ich eine Nacht allein draußen in den Bergen.« Er wies mit der Hand in die Richtung.

Gönnerrhaft lächelte Sigmund. »Und haben Sie etwas geträumt?«

Der andere nickte: »Ich darf Ihnen aber nicht sagen, was.« Er schwieg eine kleine Weile, dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: »Einmal tat ich etwas, das keiner von den ändern je getan hat. Ich stellte mich an einem Sommernittag an eine Felswand, die Arme ausgebreitet wie Jesus am Kreuz.«

»Aber wozu denn nur?«

»Ich wollte wissen, wie es ist, wenn man gekreuzigt wird. In der Sonnenglut zu hängen -«

»Ja, aber warum?«

»Warum? Nun...« Er zögerte. »Irgend etwas trieb mich dazu. Wenn Jesus es ausgehalten hat... Und wenn man etwas Unrechtes begangen hat... Und ich war auch sehr unglücklich; das war auch ein Grund.«

»Eine seltsame Kur gegen 's Unglücklichsein«, meinte Sigmund. Aber bei näherer Überlegung fand er, daß sie im Grund gar nicht so dumm war. Jedenfalls besser, als Soma zu nehmen.

»Nach einiger Zeit«, erzählte der junge Mann, »wurde ich ohnmächtig und stürzte aufs Gesicht. Sehen Sie?

Hier!« Er schob das dichte blonde Haar aus der Stirn und wies auf eine blasse, runzelige Narbe an seiner rechten Schläfe.

Sigmund sah hin und wandte dann rasch mit einem leichten Schauer die Augen ab. Seine Normung hatte ihn weniger mitleidig als wehleidig gemacht. Die bloße Andeutung einer Krankheit oder Verwundung verursachte ihm nicht nur Grauen, sondern Ekel, fast Brechreiz.

Ebenso Schmutz, Verkrüppelung oder Greisenhaftigkeit.

Hastig wechselte er das Thema.

»Hätten Sie eigentlich nicht Lust, mit uns nach Berlin zurückzukehren?« fragte er. Das war der erste Vorstoß in einem Feldzug, den er seit jenem Augenblick plante, als er in der Hütte begriffen hatte, wer der »Vater« dieses jungen Wilden sein mußte. »Möchten Sie nicht?«

Das Gesicht des Jünglings verklärte sich. »Ist das Ihr Ernst?«

»Natürlich. Das heißt, wenn ich die Erlaubnis dazu erhalte.«

»Auch Filine?«

»Na ja...« Er zögerte. Dieses abscheuliche Geschöpf!

Ausgeschlossen! Wenn nicht vielleicht... Plötzlich wurde ihm klar, daß sich gerade ihre Abscheulichkeit als ungeheuer wertvoll erweisen konnte. »Aber natürlich!« rief er, sein Zögern durch übertrieben laute Herzlichkeit ausgleichend.

Der junge Mann holte tief Atem. »Daß es also wahr werden soll - was ich mein ganzes Leben erträumte! Erinnern Sie sich an die Worte Mirandas?«

»Wer ist das?«

Aber der junge Mann schien die Frage überhört zu haben. »O Wunder«, rezitierte er mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen. »Was gibt's für herrliche Geschöpfe dort! Wie schön der Mensch ist!« Plötzlich errötete er noch tiefer. Lenina war ihm eingefallen, ein Engel in flaschengrüner Viskose, strahlend von Jugend und Hautcreme, üppig, wohlwollend lächelnd. Die Stimme versagte ihm fast. »O schöne neue Welt -« begann er und verstummte jäh. Jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen, er war weiß wie ein Blatt Papier. »Sind Sie mit ihr verheiratet?« fragte er.

»Ob ich was bin?«

»Verheiratet. Sie wissen doch: für Zeit und Ewigkeit.

Auf indianisch sagt man ›für Zeit und Ewigkeit‹. Unlösbar.«



»Du lieber Ford! Natürlich nicht!« Sigmund mußte lachen. Auch Michel lachte, aber aus einem ändern Grund. Er lachte vor lauter Seligkeit.

»O schöne neue Welt«, wiederholte er. »Schöne neue Welt, die solche Bürger trägt! Brechen wir gleich auf!«

»Manchmal drücken Sie sich aber höchst merkwürdig aus«, meinte Sigmund und starrte den jungen Mann in verdutztem Staunen an. »Und überhaupt, sollten Sie nicht lieber abwarten, bis Sie sie wirklich gesehen haben, diese neue Welt?«

## **Neuntes Kapitel**

Nach diesem Tag der Wunder und des Grauens fühlte Lenina, daß sie Anspruch auf einen ganz ungestörten Ruhetag hatte. Kaum wieder in der Schutzhütte, schluckte sie drei Gramm Soma, legte sich zu Bett und war binnen zehn Minuten unterwegs in die Ewigkeit auf dem Mond. Es würden mindestens achtzehn Stunden vergehen, bis sie wieder ins Zeitliche zurückkehrte.

Sigmund lag unterdessen gedankenvoll mit offenen Augen im Dunkeln. Erst lange nach Mitternacht schlief er ein. Aber seine Schlaflosigkeit hatte ihr Gutes gehabt. Sigmund hatte einen Plan.

Pünktlich um zehn Uhr am folgenden Morgen entstieg der grünuniformierte Mischling seinem Helikopter. Sigmund erwartete ihn unter den Agaven.

»Fräulein Braun ist auf Somaurlaub«, erklärte er.

»Kann kaum vor fünf Uhr zurück sein. Wir haben also sieben Stunden Zeit.«

Zeit genug, nach Santa Fe zu fliegen, um alle nötigen Schritte zu unternehmen und, lange bevor sie aufwachte, wieder in Malpais einzutreffen.

»Sie ist doch hier in Sicherheit?«

»Wie in einem Hubschrauber«, beteuerte der Mischling.

Sie bestiegen die Maschine und flogen sofort ab. Um zehn Uhr vierunddreißig landeten sie auf dem Dach des Postamts von Santa Fe, um zehn Uhr siebenunddreißig war Sigmund mit dem Weltaufsichtsamt in der Wilhelmstraße verbunden, um zehn Uhr neununddreißig sprach er mit dem Vierten Sekretär Seiner Fordschaft; um zehn Uhr fünfundvierzig wiederholte er die Geschichte dem Generalsekretär, und um zehn Uhr

siebenundvierzeigehalb tönte ihm die tiefe, dröhnende Stimme von Mustafa Mannesmann persönlich ins Ohr.

»Ich habe mir gestattet, anzunehmen«, stammelte Sigmund, »daß Eure Fordschaft die Sache von hinreichendem wissenschaftlichen Interesse finden wird -«

»Ich finde sie von hinreichendem wissenschaftlichen Interesse«, sagte die tiefe Stimme. »Bringen Sie die beiden mit, wenn Sie nach Berlin zurückkommen.«

»Es ist Eurer Fordschaft bekannt, daß ich dazu einer besonderen Erlaubnis -«

»Die nötigen Weisungen gehen gleich an den Kustos der Reservation«, antwortete der Aufsichtsrat. »Begeben Sie sich unverzüglich in sein Amt. Guten Morgen, Herr Marx.«

Stille. Sigmund hängte den Hörer ein und eilte auf das Dach.

»Zum Kustos!« befahl er dem Gammagrünen.

Um zehn Uhr vierundfünfzig schüttelte er dem Beamten die Hand.

»Sehr erfreut, Herr Marx, sehr erfreut«, schmetterte der ehrerbietig. »Wir erhielten soeben besonderen Auftrag -«

»Weiß schon«, unterbrach ihn Sigmund. »Habe gerade mit Seiner Fordschaft telefoniert.« Sein blasierter Ton deutete an, daß er tagtäglich mit Seiner Fordschaft zu telefonieren pflegte. Er warf sich auf einen Stuhl. »Veranlassen Sie bitte so schnell wie möglich alles Nötige! So schnell wie möglich!« wiederholte er mit Nachdruck. Er fühlte sich.

Drei Minuten nach elf hatte er alle erforderlichen Papiere in der Tasche.

»Wiedersehen!« sagte er mit Gönnermiene zum Kustos, der ihn bis an den Lift begleitete. »Wiedersehen!«

Er ging ins Hotel hinüber, nahm ein Bad und eine Vibrovakuummassage, ließ sich -elektrolytisch rasieren, hörte sich die Vormittagsnachrichten an, verbrachte eine halbe Stunde

am Fernsehapparat, aß gemächlich zu Mittag und flog um halb drei mit dem Aufseher nach Malpais zurück. Der junge Mann stand vor der Schutzhütte.

»Sigmund!« rief er. »Sigmund!« Keine Antwort.

Lautlos lief er auf seinen Fellmokassins die Stufen hinauf und rüttelte an der Tür. Die Tür war verschlossen.

Sie waren weg! Abgeflogen! Niemals war ihm etwas Schrecklicheres widerfahren. Sie hatten ihn eingeladen, sie zu besuchen, und nun waren sie weg. Er setzte sich auf die Stufen und weinte.

Nach einer halben Stunde fiel ihm ein, durch das Fenster zu spähen. Als erstes erblickte er einen grünen Koffer mit den Buchstaben L. B. auf dem Deckel. Freude flammte in ihm auf. Er ergriff einen Stein. Glassplitter klirrten zu Boden. Im nächsten Augenblick stand er im Zimmer. Er öffnete den grünen Koffer, und sogleich atmete er Leninas Parfüm ein, füllte seine Lungen mit dem Duft ihrer Persönlichkeit. Sein Herz schlug wild, einen Augenblick lang war er einer Ohnmacht nahe. Über den köstlichen Koffer gebeugt, betastete er den Inhalt, hob ihn ans Licht, besah ihn. Die Zippverschlüsse an den Viskosesamthosen, die Lenina zum Wechseln mitgenommen hatte, boten anfangs ein Rätsel, dann - gelöst - höchstes Entzücken. Zipp, zipp - zipp, zipp: er war hingerissen. Etwas Schöneres als ihre grünen Pantoffeln hatte er nie gesehen. Er entfaltete ein Zipphemdhöschen, wurde rot und legte es hastig wieder weg aber ein parfümiertes Azetattaschentuch küßte er, und einen Schal schlang er sich um den Hals. Beim Öffnen einer Schachtel verschüttete er eine Wolke duftenden Puders. Seine Hände waren ganz damit bestäubt. Er wischte sie an der Brust, den Schultern und den bloßen Armen ab.

Köstlicher Duft! Er schloß die Augen und rieb die Wange an seinem gepuderten Arm. Glatte Haut berührte sein Gesicht,

Moschusgeruch stieg ihm in die Nase - sie war ganz gegenwärtig. »Lenina«, flüsterte er, »Lenina!«

Ein Geräusch schreckte ihn auf und ließ ihn schuldbewußt herumfahren. Er stopfte seine Diebesbeute in den Koffer zurück und schloß den Deckel, dann lauschte er und spähte umher. Nichts rührte sich, nirgends ein Laut. Und doch hatte er deutlich etwas gehört, einem Seufzer vergleichbar oder dem Knarren einer Diele. Er schlich auf den Zehenspitzen zur Tür, öffnete sie vorsichtig und sah einen breiten Flur vor sich. Ihm gegenüber stand eine Tür ein wenig offen. Er ging zu ihr, stieß sie auf und blickte in den Raum dahinter.

Auf einem niedrigen Bett, die Decke zurückgeworfen, lag Lenina in einem rosa Zippoverall. Sie schlief fest und war so schön in ihrer Lockenfülle, so rührend kindlich mit ihren rosigen Zehen und ihrem schlafernen Gesicht, so vertrauensvoll in der Hilflosigkeit ihrer schlaffen Hände und ihrer hingegossenen Glieder, daß ihm die Tränen in die Augen traten.

Unter endlosen, ganz überflüssigen Vorsichtsmaßnahmen - denn höchstens ein Revolverschuß hätte Lenina vor der Zeit aus ihrem Somatraum reißen können - trat er ins Zimmer und kniete neben dem Bett nieder. Er starrte sie mit gefalteten Händen an, seine Lippen bewegten sich.

»Ihr Aug'«, murmelte er.

»Ihr Aug', ihr Haar, Gang, Stimme, ihre Hand, Mit der verglichen alles Weiß wie Tinte Sich selbst das Urteil schreibt; ihr sanft Berühren Macht rauh des Schwanes Flaum -«

Eine Fliege umsummte sie, er scheuchte sie weg. »Fliegen«, entsann er sich, »- sie dürfen Das Wunderwerk der weißen Hand berühren Und Himmelswonne rauben ihren Lippen, Die sittsam, in Vestalenunschuld, stets Erröten, gleich als wäre Sünd' ihr Kuß.«

Ganz langsam und zögernd, wie jemand, der einen scheuen und möglicherweise auch gefährlichen Vogel streicheln will,

streckte er die Hand aus. Sie hing zitternd in der Luft, wenige Zentimeter von Leninas schlaffen Fingern entfernt, zum Berühren nahe. Durfte er es wagen? Durfte er es wagen? Durfte er es wagen, seine unwerte Hand entweihend -? Nein, der Vogel war zu gefährlich! Seine Hand sank zurück. Wie schön sie war, wie schön!

Und plötzlich ertappte er sich bei dem Gedanken, daß er nur den Zippverschluß an ihrem Hals zu fassen und einmal lange und fest daran zu ziehen brauchte... Er schloß die Augen und schüttelte den Kopf, wie ein Hund den Kopf schüttelt, wenn er aus dem Wasser kommt.

Nichtswürdiger Gedanke! Er schämte sich seiner. Sittsam, in Vestalenunschuld Es summte in der Luft. Noch eine Fliege, die Himmelswonnen rauben wollte? Eine Wespe? Er blickte sich um und sah nichts. Das Summen wurde immer lauter, es kam von draußen, kam durch die geschlossenen Fenster. Das Flugzeug! In panischem Schreck sprang er auf und eilte ins andere Zimmer, sprang durch das offene Fenster und lief den Weg zwischen den hohen Agaven hinunter; er kam gerade zurecht, um Sigmund Marx begrüßen zu können, als der aus dem Helikopter stieg.

## **Zehntes Kapitel**

Die Zeiger der viertausend elektrischen Uhren in den viertausend Räumen der Brut- und Normzentrale in Dahlem zeigten auf zwei Uhr siebenundzwanzig. »Dieser emsige Bienenstock«, wie der Direktor gern sagte, summte von höchster Betriebsamkeit. Alle waren an der Arbeit, alles ging seinen geordneten Gang. Unter den Mikroskopen stürzten sich die Spermatozoen, heftig mit ihren langen Schwänzen peitschend, kopfüber in die Eier; die befruchteten Eier dehnten und teilten sich, oder sie trieben, wenn sie bokanowskysiert waren, Knospen und brachen auf in ganze Gruppen von Embryonen. Aus dem Bestimmungssaal glitten die Rolltreppen hinab ins Tiefgeschoß, wo in purpurner Nacht, wohligh warm auf ihren Bauchfellkissen, mit Blutsurrogat und Hormonen gefüttert, die Feten wuchsen und gediehen oder infolge Alkoholzusatzes zu armseligem Epsilontum verkümmerten. Begleitet von leisem Surren und Klirren wanderten die Flaschen auf den Förderbändern durch die Wochen, die verkürzte Äonen waren, bis im Entkorkungszimmer die Neuentkorkten ihr erstes gellendes Geschrei des Schreckens und der Überraschung ausstießen.

Im Keller surrten die Dynamos, die Aufzüge hasteten hinauf und hinunter. In den elf Stockwerken mit den Pflegesälen war Fütterungszeit. Achtzehnhundert sorgfältig etikettierte Babys saugten gleichzeitig aus achtzehnhundert Fläschchen ihren halben Liter pasteurisierten Außensekrets.

Über ihnen, in den zehn Etagen mit den Schlafsälen, waren die Kinder, die noch einen Nachmittagsschlaf brauchten, beschäftigt wie alle anderen, allerdings ohne es zu wissen. Unbewußt lauschten sie dem Schlafschulunterricht in Hygiene und sozialem Verhalten, Kastenbewußtsein und »Hosenmätzchens Liebesleben«. Über den Schlafsälen lagen die Spielsäle, in denen jetzt, weil es regnete, neunhundert

Kleinkinder sich mit Klötzchen und Plastilin, »Der Zipp sack geht um« und sexuellen Spielen vergnügten.

Summ, summ, summ! Der Bienenstock summte von fröhlicher Geschäftigkeit. Vergnügt sangen die Mädchen an den Eprouvetten, die Prädestinatoren piffen bei der Arbeit, und im Entkorkungszimmer wurden bei den sich leerenden Flaschen ganz großartige Witze gerissen. Aber das Gesicht des Direktors, der mit Henry Pöppler den Befruchtungssaal betrat, war ernst und von hölzerner Strenge.

»Ein öffentliches Exempel«, sagte er. »Und gerade in diesem Saal, weil hier mehr Leute aus den höheren Kasten arbeiten als sonstwo in der Zentrale. Ich habe ihn für halb drei hierher bestellt.«

»Bei der Arbeit ist er ja sehr tüchtig«, warf Henry mit heuchlerischer Großmut ein.

»Das weiß ich. Ein Grund mehr zur Strenge. Seine geistige Überlegenheit bringt entsprechende sittliche Pflichten mit sich. Je begabter ein Mensch, desto größer seine Macht, andere irrezuleiten. Besser, daß einer leide, als daß viele verdorben werden. Betrachten Sie die Sache objektiv, Herr Pöppler, und Sie werden feststellen, daß es keinen ärgeren Frevel gibt als unkonventionelles Verhalten.

Mord tötet nur einen einzelnen - und was ist schon ein einzelner?« Mit schwungvoller Gebärde wies er auf die Reihen der Mikroskope, die Eprouvetten, die Inkubatoren.

»Wir können ganz ohne Mühe neue einzelne erzeugen, so viele wir wollen. Unkonventionalität bedroht nicht nur das Leben des einzelnen, sie ist eine Bedrohung für die Gesellschaft. Jawohl, für die Gesellschaft«, wiederholte er. »Ah, da kommt er ja!«

Sigmund war in den Saal getreten und kam zwischen den Reihen der Befruchter auf sie zu. Ein Anflug sorglosen Selbstvertrauens verbarg nur schwach seine Nervosität.



Der Ton, in dem er »Guten Tag, Herr Direktor« sagte, war übertrieben laut, und der Ton, in dem er dann, um seinen Fehler wettzumachen, »Sie wollten mich hier sprechen?«

fragte, lächerlich leise, ein Piepen.

»Jawohl, Herr Marx«, erwiderte der Direktor unheilverkündend. »Ich wollte Sie hier sprechen. Sie sind gestern abend aus dem Urlaub zurückgekehrt, wie ich höre?«

»So ist es.«

»Sso isst ess«, wiederholte der BUND, wie eine Schlange zischend. Plötzlich hob er die Stimme: »Meine Damen und Herren«, trompetete er, »meine Damen und Herren!«

Mit einem Schlag verstummte das Singen der Mädchen an den Eprovetten, das selbstvergessene Pfeifen der Männer an den Mikroskopen. Tiefe Stille trat ein, alles blickte auf.

»Meine Damen und Herren«, wiederholte der Direktor noch einmal, »entschuldigen Sie diese Unterbrechung Ihrer Arbeit! Ich gehorche einer schmerzlichen Pflicht. Die Sicherheit und Beständigkeit der Gesellschaft sind in Gefahr. Jawohl, in Gefahr, meine Damen und Herren! Dieser Mann hier«, anklagend wies er auf Sigmund, »dieser Mann, der vor Ihnen steht, dieser Alpha-plus, dem so viel zuteil ward und von dem daher so viel erwartet werden durfte, dieser Kollege von Ihnen - oder soll ich vorgreifen und sagen: Ex-Kollege? - hat das in ihn gesetzte Vertrauen schnöde enttäuscht. Durch seine ketzerischen Ansichten über Sport und Soma, durch sein unorthodoxes Geschlechtsleben, durch seine Weigerung, den Geboten Fords des Herrn zu folgen« - bei diesen Worten schlug der Direktor ein T - »und durch sein Benehmen in der Freizeit, das das eines Babys in der Flasche ist, hat er sich als Feind der Gesellschaft erwiesen, der Ordnung und Beständigkeit untergräbt, ja, meine Damen und Herren, als Verschwörer gegen die Zivilisation selbst. Aus diesem Grund beabsichtige ich, ihn zu entlassen, mit Schmach und Schande von seinem Posten in der Zentrale zu

jagen und seine Versetzung in eine Hilfszentrale unterster Ordnung zu beantragen. Damit seine Strafe zum Besten der Gesellschaft dient, soll er so weit wie möglich von allen wichtigen Bevölkerungszentren entfernt werden. Island wird ihm wenig Gelegenheit bieten, andere durch sein fordloses Betragen auf Irrwege zu locken.« Der Direktor hielt inne und wandte sich mit über der Brust verschränkten Armen hoheitsvoll an Sigmund. »Marx«, sagte er, »haben Sie irgendeinen Grund vorzubringen, der mich davon abhalten könnte, das Urteil über Sie auf der Stelle zu vollstrecken?«

»Ja, den habe ich«, entgegnete Sigmund sehr laut.

Ein wenig ernüchtert, aber noch immer höchst majestätisch, sagte der Direktor: »Dann bringen Sie ihn vor.«

»Gern! Aber er ist auf dem Korridor, der Grund. Einen Augenblick!« Sigmund lief zur Tür und riß sie auf.

»Bitte hereinkommen«, rief er, und der Grund kam herein, für jedermann sichtbar. Alles riß den Mund auf; ein Murmeln des Staunens und der Abscheu; ein Mädchen kreischte; jemand, der auf einem Stuhl stand, um besser sehen zu können, warf zwei Röhrcn mit Spermatozoen um. Schlawf und schwammig wälzte sich Filine in den Saal; ein fremdartiges, erschreckendes alterndes Ungetüm zwischen den straffen jugendlichen Gestalten mit ihren glatten Gesichtern; lächelte kokett ihr verzerrtes, farbloses Lächeln und wackelte beim Gehen, wie sie glaubte, verführerisch mit den ungeheuren Hüften. Neben ihr schritt Sigmund.

»Dort steht er«, sagte er und deutete auf den Direktor.

»Glauben Sie etwa, daß ich ihn nicht sofort wiedererkannt habe?« fragte Filine entrüstet. Dann wandte sie sich zum Direktor: »Natürlich hab ich dich gleich erkannt, Tomakin. Ich hätte dich überall, unter Tausenden, herausgefunden. Aber du hast mich vielleicht vergessen. Erinnerst du dich? Erinnerst du dich an deine Filine, Tomakin?« Da stand sie, den Blick auf ihn

geheftet, den Kopf zur Seiteneignt, und lächelte noch, aber vor dem versteinerten Ekel im Gesicht des Direktors wurde ihr Lächeln immer verzagter, flackerte und erlosch zuletzt. »Erinnerst du dich denn nicht, Tomakin?« wiederholte sie mit bebender Stimme, tödliche Angst im Blick. Das fleckige, schlaffe Gesicht verzerrte sich zu einer grotesken Maske tiefsten Jammers.

»Tomakin!« Sie breitete die Arme aus. Jemand kicherte.

»Was bedeutet -«, begann der Direktor, »- dieser unerhörte -«

»Tomakin!« Sie stürzte sich auf ihn, ihren Umhang nachschleifend, schlang die Arme um seinen Hals und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

Das Lachen ließ sich nicht mehr unterdrücken, alles johlte.»- dieser unerhörte Unfug?« brüllte der Direktor.

Kot im Gesicht, suchte er sich aus ihrer Umschlingung zu befreien. Verzweifelt klammerte sie sich an ihn. »Ich bin doch Filine, deine Filine!« Ihre Stimme ging im Gelächter unter. »Ich habe ein Kind von dir!« überschrie sie den Lärm. Alles verstummte plötzlich erschrocken, die Augen irrten unbehaglich umher, unschlüssig, wohin sie blicken sollten. Der Direktor wurde auf einmal bleich, gab den Kampf auf und starrte, noch immer ihre Handgelenke gepackt haltend, voll Grauen auf sie nieder. »Ja, ein Kind und ich bin seine Mutter!«

Herausfordernd schleuderte sie das unflätige Wort in das betroffene Schweigen. Und plötzlich riß sie sich in tiefster Scham von ihm los, schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte: »Es war nicht meine Schuld, Tomakin. Ich hab doch immer brav den Drill mitgemacht, nicht wahr, nicht wahr? Immer... Ich weiß nicht, wieso - Tomakin, wenn du wüßtest, wie furchtbar - Aber er war doch ein großer Trost für mich - letzten Endes. - Michel!« rief sie zur Tür hinaus. »Michel!«

Er trat ein, sah sich auf der Schwelle einen Augenblick zögernd um, dann durcheilte er in seinen Mokassins lautlos den

Saal, fiel vor dem Direktor auf die Knie und sagte mit klarer Stimme: »Mein Vater!«Dieses Wort, das nicht in direktem Zusammenhang mit der Ekelhaftigkeit und Verwerflichkeit des Kindergebärens stand, dieses Wort, das, mehr derb als schlüpfrig, eher eine skatologische als eine pornographische Zote war, dieses nur komisch unanständige Wort löste die unerträglich gewordene Spannung. Endloses, nahezu hysterisches Gelächter stieg Salve nach Salve, zur Decke empor. Mein Vater - der BUND! Mein Vater, o Ford, o Ford! Er war einfach unbezahlbar. Das Wiehern und Brüllen brach immer wieder los, die Gesichter schienen zu zerrinnen, Lachtränen standen in aller Augen. Noch sechs weitere Spermatozoenröhrchen gingen in Scherben. Mein Vater!

Bleich und verstört starrte der Direktor auf Michel, fassungslos in seiner Demütigung.

Mein Vater! Das Gelächter, das schon nachlassen wollte, schwoll von neuem an, lauter als zuvor. Er hielt sich die Ohren zu und stürzte aus dem Saal.

## **Elftes Kapitel**

Nach dem Auftritt im Befruchtungssaal waren die ganzen besseren Kasten Berlins wie verrückt darauf, den entzückenden Kerl kennenzulernen, der vor dem Brut- und Normdirektor - oder vielmehr: vor dem ehemaligen Direktor, denn der Arme hatte sogleich sein Amt niedergelegt und nie wieder einen Fuß in die Zentrale gesetzt - auf dem Boden umhergerutscht war und ihn - der Witz war fast zu gut, um wahr zu sein! - mit »Mein Vater« angesprochen hatte. Filine dagegen machte keine Furore, niemand hatte auch nur das leiseste Verlangen nach ihrem Anblick.

Sich Mutter zu nennen, das hieß, den Spaß zu weit treiben, das war einfach ungehörig! Außerdem war sie gar keine waschechte Wilde, sondern in der Flasche ausgebrütet und genornt worden wie alle Welt; also konnte sie gar nicht so absonderlich sein. Der entscheidendste Grund aber, weshalb man die arme Filine nicht zu sehen begehrte, war ihr Äußeres. Dick, verblüht, mit schlechten Zähnen, mit Flecken im Gesicht und mit dieser Figur - großer Ford, es wurde einem übel von dem Anblick, sterbensübel! Die besten Kreise waren entschlossen, sich Filine nicht anzusehen. Und Filine hatte ihrerseits kein Verlangen nach ihnen. Rückkehr zur Zivilisation, das war für sie die Rückkehr zum Soma, das war die Möglichkeit, im Bett zu bleiben und einen Urlaub von der Wirklichkeit nach dem anderen zu nehmen, ohne jemals mit Kopfschmerzen oder Brechreiz zu erwachen, ohne das Gefühl, das sich nach dem Peyotl regelmäßig einstellte, man habe etwas so schändlich Unsoziales getan, daß man niemandem mehr in die Augen blicken konnte. Soma spielte einem keinen dieser unangenehmen Streiche. Der Urlaub, den es gewährte, war vollkommen, und wenn das Nachher manchmal unangenehm war, so lag das nicht am Soma, sondern an der Realität, die im Gegensatz zur Seligkeit des Urlaubs stand. Das beste Mittel

dagegen war, den Urlaub nie zu unterbrechen. Gierig verlangte sie immer häufiger immer größere Mengen. Dr. Shaw erhob anfangs Einwände, dann ließ er ihr den Willen. Sie nahm bis zu zwanzig Gramm am Tag.

»Das wird ihr in ein, zwei Monaten den Garaus machen«, vertraute der Arzt Sigmund an. »Eines Tages ist das Atemzentrum gelähmt. Keine Luft mehr. Aus. Und gut so!

Ja, wenn wir die Menschen verjüngen könnten, läge die Sache anders. Aber das können wir nun einmal nicht.«

Zur allgemeinen Überraschung - denn Filine war durch ihre Somaurlaube doch so bequem aus dem Weg geräumt!

- erhob Michel Einspruch.

»Verkürzen Sie denn nicht ihr Leben durch solche Mengen?«

»In gewissem Sinn allerdings«, gab Dr. Shaw zu. »In anderem Sinn verlängern wir es geradezu.« Verständnislos starrte ihn der junge Mann an.

»Soma nimmt dem Menschen vielleicht ein paar Jahre Lebenszeit«, erläuterte der Arzt. »Aber bedenken Sie, welche unermesslichen Zeitlosigkeiten es spendet. Jeder Somaurlaub ist ein Stückchen von dem, was unsere Vorfahren Ewigkeit nannten.«

Michel begann zu begreifen. »In unserm Mund und Blick lag Ewigkeit«, murmelte er.

»Wie bitte?«

»Ach, nichts.«

»Selbstverständlich«, fuhr Dr. Shaw fort, »kann man die Leute nicht so mir nichts, dir nichts sich in die Ewigkeit verdrücken lassen, wenn sie ernsthafte Arbeit zu leisten haben. Aber sie hat doch keine wichtigen Aufgaben...«

»Trotzdem«, beharrte Michel, »trotzdem halte ich es nicht für richtig.«

Der Arzt zuckte die Achseln. »Na schön, wenn es Ihnen lieber ist, daß sie fortwährend schreit wie eine Wahnsinnige...«

Zuletzt mußte Michel nachgeben. Filine bekam ihr Soma. Von nun ab verließ sie ihr Bett in einem Zimmerchen des sechsendreißigsten Stockwerks von Sigmunds Wohnbau nicht mehr; Radio und Fernsehapparat waren immer eingeschaltet, der Patschuli-Leitungshahn tröpfelte, und die Somatabletten lagen stets in Reichweite.

Hier blieb sie; und doch war sie nicht da, sondern die ganze Zeit weg, unendlich weit weg auf Urlaub in einer anderen Welt, in der die Radiomusik zum Labyrinth melodischer Farben wurde, zum gleitenden, wogenden Labyrinth, das in prächtigen Windungen unvermeidlich zu einem strahlenden Mittelpunkt unbedingter Überzeugung führte; auf Urlaub in einer Welt, in der die tanzenden Bilder des Fernsehapparats sich zu Bildern eines unbeschreiblich schönen Hör- und Fühlfilms fügten; einer Welt, in der Patschuli mehr als nur ein Duft war - es war auch die Sonne und Millionen Sexophone und Popes Liebeskunst, nur unbeschreiblich intensiver und ohne jedes Ende.

»Nein, verjüngen können wir nicht. Aber es hat mich sehr gefreut«, schloß Dr. Shaw, »daß ich Gelegenheit hatte, diesen seltenen Fall menschlichen Alterns zu sehen.

Vielen Dank, daß Sie mich rufen ließen!« Er schüttelte Sigmund herzlich die Hand.

Nur hinter Michel also waren sie alle her. Und da an Michel nur auf dem Umweg über Sigmund, seinen erklärten Wächter, heranzukommen war, sah sich Sigmund zum ersten Mal in seinem Leben nicht nur für voll genommen, sondern als Persönlichkeit von ungemeiner Wichtigkeit behandelt. Kein Wort wurde mehr über den Alkohol in seinem Blutsurrogat laut, kein Spott über sein Äußeres. Henry Pöppler bemühte sich krampfhaft, lebenswürdig zu sein; Benito Hoover verehrte ihm sechs Päckchen Sexualhormonkaugummi; der

Prädestinationsassistent kam und bat fast unterwürfig um eine Einladung zu einer von Sigmunds Abendgesellschaften. Und erst die Frauen: Sigmund brauchte nur auf die Möglichkeit einer Einladung anzuspüren, und schon konnte er jede haben, die er wollte.

»Sigmund hat mich für nächsten Mittwoch eingeladen, den Wilden zu sehen«, erklärte Stinni triumphierend.

»Wie mich das freut!« antwortete Lenina. »Aber jetzt wirst du doch zugeben, daß du Sigmund falsch beurteilt hast. Findest du nicht, daß er wirklich ganz süß ist?«

Stinni nickte. »Und ich muß sagen«, setzte sie hinzu, »ich war sehr angenehm überrascht.«

Der Obereinfüller, der Leiter der Prädestinationsabteilung, drei stellvertretende Assistenten des Generalbefruchters, der Ordinarius für Fühlfilmkonstruktion an der Hochschule für Emotionstechnik, der Dechant der Vereinigungssinghalle Am Knie, der Bokanowskysierungsinspektor - Sigmunds Besucherliste von Prominenten wurde immer länger.

»Und in der vergangenen Woche hatte ich sechs Mädchen«, vertraute er Helmholtz an. »Eine Montag, zwei Dienstag, zwei Freitag und eine am Sonnabend. Wenn ich Zeit oder Lust gehabt hätte, wären mindestens noch zwölf gekommen, die nur zu gern...«

Helmholtz lauschte mit so finsterner Mißbilligung, daß Sigmund gekränkt war.

»Du bist neidisch«, sagte er.

Helmholtz schüttelte den Kopf. »Nur traurig, sonst nichts.«

Sigmund verließ ihn, ohne ihm noch einen Blick zu schenken. Nie wieder, nahm er sich vor, nie wieder wollte er mit Helmholtz sprechen.

Die Tage vergingen. Sein Erfolg stieg Sigmund prickelnd zu Kopf und versöhnte ihn, wie das jedes gute Rauschmittel sollte,



mit der Welt, die er bisher so unbefriedigend gefunden hatte. Solange ihn die Welt als wichtige Persönlichkeit gelten ließ, war an der Ordnung der Dinge nichts auszusetzen. Aber wenngleich der Erfolg ihn versöhnlich stimmte, verzichtete er doch nicht auf das Vorrecht, diese Weltordnung zu bekritteln; denn das Kritteln gab ihm ein erhöhtes Gefühl seiner Wichtigkeit und Überlegenheit. Überdies glaubte er aufrichtig, daß es viel an ihr zu tadeln gab, freute sich aber ebenso aufrichtig, Erfolg und alle Frauen zu haben, die er haben wollte. Vor Leuten, die des Wilden wegen um ihn scharwenzelten, entfaltete er eine mäklerische Eigenwilligkeit. Man hörte ihm höflich zu. Aber hinter seinem Rücken schüttelte man den Kopf. »Dieser junge Mann wird noch ein böses Ende nehmen«, sagten die Leute, und sie konnten das mit um so größerer Sicherheit prophezeien, als sie selbst zur rechten Zeit dazu beizutragen gedachten, dieses Ende böse zu gestalten. »Ein zweiter Wilder wird ihm nicht helfen«, hieß es. Vorläufig war jedoch der erste Wilde da, und das zwang sie zur Höflichkeit. Und infolge ihrer Höflichkeit fühlte sich Sigmund als wahrer Riese - riesenhaft und zugleich erhoben, unbeschwert, leichter als Luft.

»Leichter als Luft«, erklärte Sigmund und deutete gen Himmel. Gleich einer Perle schimmerte im Blau, hoch über ihren Häuptern, der Fesselballon der Wetterzentrale rosig im Sonnenschein.

»- besagtem Wilden« - so lauteten Sigmunds Instruktionen - »das zivilisierte Leben von allen Seiten zu zeigen - «

Man zeigte es ihm soeben aus der Vogelperspektive von der Plattform des Tempelhofer Flugturms. Der Turmwart und der Obermeteorologe dienten als Führer. Aber das meiste Reden besorgte Sigmund. In seinem Erfolgsrausch benahm er sich fast wie ein Weltaufsichtsrat auf Inspektionsreise.

Leichter als Luft.

Die Grüne Bombayrakete sauste aus den Wolken nieder. Die Fahrgäste stiegen aus. Acht identische Drawidas in Khaki guckten aus den acht Fenstern der Kabine die Stewards. »Zwölfhundertfünfzig Ka-Em Stundengeschwindigkeit«, erklärte der Flugturmwart eindrucksvoll. »Wie finden Sie das, Herr Wilder?«

Michel fand es recht nett. »Allerdings«, sagte er, »Arieltrank im Flug die Luft und war zurück, eh zweimal Euer Puls schlug.«

»Der Wilde«, meldete Sigmund in seinem Bericht an Mustafa Mannesmann, »zeigt auffallend wenig Staunen oder Ehrfurcht angesichts der Errungenschaften der Zivilisation. Dies kommt zweifellos zum einen daher, daß er von ihnen bereits gehört hat, und zwar durch diese Filine, seine M...r.«

Mustafa Mannesmann runzelte die Stirn. »Hält mich der Schafskopf für so prude, daß ich das Wort nicht voll ausgeschrieben zu sehen vertrage?«

»- zum anderen daher, daß sich sein Interesse auf etwas konzentriert, das er ›die Seele‹ nennt und hartnäckig als etwas vom Körper ganz Unabhängiges betrachtet. Demgegenüber versuchte ich geltend zu machen -«

Der Aufsichtsrat übersprang die nächsten Sätze und wollte auf der Suche nach interessanten Tatsachen eben umblättern, als sein Blick auf eine Reihe höchst ungewöhnlicher Bemerkungen fiel.

» - wengleich ich gestehen muß«, las er, »daß ich, ebenso wie der Wilde, zivilisierte Infantilität auch zu bequem finde oder, wie er das ausdrückt, zu billig. Ich gestatte mir, diese Gelegenheit zu ergreifen, um Eure Fordschaft darauf aufmerksam zu machen -«

Mustafa Mannesmanns Ärger ging fast sogleich in Heiterkeit über. Der Gedanke, daß dieser Mensch ihm - ihm!

- eine feierliche Predigt über die Gesellschaftsordnung hielt, war wirklich zu grotesk. Der Kerl mußte verrückt geworden

sein. »Ich sollte ihm eine Lektion erteilen«, sagte er sich, aber dann warf er laut lachend den Kopf zurück. Vorläufig jedenfalls wurde die Lektion nicht erteilt.

Sie besuchten eine kleine Fabrik, einen Ableger des Elektromaterial-Trusts, die Beleuchtungsanlagen für Helikopter herstellte. Schon auf dem Dach wurden sie, dank der Zauberwirkung eines Empfehlungs Rundschreibens des Aufsichtsrats, vom Ersten Ingenieur und dem Personalleiter empfangen. Sie begaben sich in die Fertigungshallen.

»Jeder Arbeitsgang«, erläuterte der Personalleiter, »wird, wenn irgend möglich, von einer einzigen Bokanowskygruppe besorgt.«

So war es in der Tat. Dreiundachtzig fast nasenlose, schwarze, rundschädelige Deltas standen an den Kaltpressen. Die sechsfünfzig vierspindeligen Drehbänke wurden von sechsfünfzig adlernasigen, rothaarigen Gammas bedient. Hundertsieben auf Hitze genormte Epsilon-Senegalesen arbeiteten in der Gießerei. Dreiunddreißig weibliche Deltas, langschädelig, flachsblond und enggebaut, keine mehr als zehn Millimeter größer oder kleiner als ein Meter neunundsechzig, fertigten Schrauben an. Im Montageraum wurden die Dynamos von zwei Gruppen gamma-plus Zwergen zusammengesetzt. Die beiden niedrigen Arbeitstische standen einander gegenüber; zwischen ihnen kroch das Förderband mit den einzelnen Bestandteilen; siebenundvierzig Blondhaarige standen siebenundvierzig Schwarzhaarigen gegenüber. Siebenundvierzig Stumpfnasen gegenüber siebenundvierzig Hakennasen, siebenundvierzig fliehende gegenüber siebenundvierzig vorspringenden Kinnladen. Die zusammengesetzten Anlagen wurden von achtzehn identischen gammagrünen Mädchen mit Lockenköpfen überprüft, von vierunddreißig O-beinigen delta-minus Linkshändern in Kisten verpackt und auf die wartenden Güterwagen und Lastautos von dreiundsechzig blauäugigen, blonden, sommersprossigen Epsilon-Halbidioten verladen.

»Schöne neue Welt -« Ein boshafter Streich seines Gedächtnisses brachte dem Wilden gerade in diesem Augenblick Mirandas Worte in Erinnerung. »O schöne neue Welt, die solche Bürger trägt!«

»Ich kann versichern«, schloß der Personalleiter beim Verlassen des Betriebs, »daß wir kaum jemals Schwierigkeiten mit unseren Arbeitern haben. Wir finden immer -«Der Wilde war plötzlich auf und davon gestürmt. Hinter einem Lorbeerbusch erbrach er sich so heftig, als wäre der ganze Erdball nichts als ein in ein Luftloch geratener Hubschrauber.

»Der Wilde«, schrieb Sigmund, »lehnt Soma ab und scheint sehr beunruhigt zu sein, weil diese Filine, seine M... r, dauernd auf Urlaub ist. Es verdient Beachtung, daß der Wilde seine M...r trotz ihrer Senilität und der ungemainen Widerlichkeit ihrer Erscheinung häufig besucht und offenbar sehr an ihr hängt. Ein interessantes Beispiel dafür, wie frühe Normung die natürlichen Triebe einzudämmen und sogar in entgegengesetzte Bahnen zu lenken vermag (in diesem Fall den Trieb, unangenehmen Dingen auszuweichen).«

In Pforta stiegen sie auf dem Dach der Oberschule aus. Auf der gegenüberliegenden Seite des Schulhofs schimmerte das zweiundfünfzig Stockwerke hohe Fürstenhaus weiß in der Sonne. Hochauf ragten die ehrwürdigen Bauten des Klosters zur Linken und der Vereinigungssinghalle zur Rechten, beide aus Eisenbeton und Vitaglas. In der Mitte des Hofes stand die merkwürdige altertümliche Chromstahlbildsäule Fords des Herrn.

Oberstudienrat Nietzschegel, der Schulleiter, und Fräulein Fordsched, die Oberlehrerin, empfingen sie beim Aussteigen.

»Gibt es hier viele identische Geschwister?« fragte der Wilde besorgt, als sie den Besichtigungsrundgang begannen. »O nein«, erwiderte der Oberstudienrat. »Pforta ist ausschließlich den Jungen und Mädchen der höheren Kasten vorbehalten. Ein Ei,

ein Mensch. Natürlich erschwert das die Erziehung beträchtlich. Aber da unsere Schüler einmal Positionen einnehmen sollen, in denen sie Verantwortung tragen und überraschenden Situationen gewachsen sein müssen, läßt sich das nicht ändern.« Er seufzte.

Sigmund hatte unterdessen lebhaftes Wohlgefallen an Fräulein Fordsched gefunden. »Wenn Sie an einem Montag-, Mittwoch- oder Freitagabend Zeit haben...«, sagte er und wies mit dem Daumen auf den Wilden. »Er ist ein interessantes Exemplar, wissen Sie, äußerst merkwürdig.«

Fräulein Fordsched antwortete mit einem Lächeln, das er wirklich reizend fand, und sagte: »Vielen Dank«, sie werde mit größtem Vergnügen zu einer seiner Abendgesellschaften kommen. Der Schulleiter öffnete eine Tür.

Der fünf Minuten lange Aufenthalt im Lehrsaal der alpha-plus-plus Schüler versetzte Michel einigermaßen in Verwirrung.

»Was ist das nur: Anfangsgründe der Relativität?« flüsterte er Sigmund zu. Sigmund versuchte zu erklären, dann ließ er es lieber sein und schlug vor, in einen anderen Lehrsaal zu gehen.

Hinter einer der Türen des Korridors, der zum betaminus Geographiesaal führte, kommandierte eine klangvolle Sopranstimme: »Eins-zwei, drei-vier«, dann, müde und ungeduldig: »Grundstellung!«

»Verhütungsdrill«, erklärte die Oberlehrerin. »Die meisten unserer Schülerinnen sind natürlich empfängnisfrei.

Ich bin es übrigens auch.« Sie lächelte Sigmund zu. »Aber wir haben etwa achthundert Nichtsterilisierte hier, die regelmäßig gedrillt werden müssen.«

Im Geographiesaal erfuhr Michel, daß »eine Wildenreservation eine Gegend ist, die wegen ungünstiger klimatischer oder geologischer Verhältnisse oder der Armut an Bodenschätzen die Kosten der Zivilisierung nicht lohnt«.

Ein Klicken, das Schulzimmer verdunkelte sich, und auf der Leinwand über dem Kopf des Lehrers erschienen plötzlich die Büßer von Acoma, die sich vor Unserer Lieben Frau niederwarfen, winselnd, wie Michel selbst sie winseln gehört hatte, und die vor Jesus am Kreuz und dem Adlerbild Pukongs ihre Sünden bekannten. Die Schüler brüllten fast vor Lachen bei diesem Anblick.

Noch immer winselnd erhoben sich die Büßer, warfen die Hemden ab und begannen, sich mit geknoteten Geißeln zu schlagen. Das Gelächter wurde noch einmal so laut und übertönte sogar die verstärkte Wiedergabe ihres Ächzens und Stöhnens.

»Warum lachen sie?« fragte der Wilde betroffen.

»Warum?« Breit grinsend wandte sich der Schulleiter ihm zu.  
»Warum? Weil es so unerhört komisch ist.«

In dem Halbdunkel, das während der Filmvorführung herrschte, wagte Sigmund etwas, zu dem ihn früher nicht einmal völlige Finsternis ermutigt hätte. Im Bewußtsein seiner neuen Wichtigkeit legte er den Arm um die Hüften der Oberlehrerin. Gertengleich schmiegte sie sich an ihn.

Eben wollte er hastig ein, zwei Küsse tauschen, vielleicht auch einen zarten Kniff anbringen, als es wieder hell wurde.

»Wir sollten jetzt besser weitergehen«, sagte Fräulein Fordsched und schritt zur Tür.

»Und hier«, sagte Oberstudienrat Nietzschechel einen Augenblick später, »ist der Schlafschulkontrollraum.«

Hunderte von Synthetofonen, für jeden Schlafraum eines, standen ordentlich aufgereiht in Regalen an drei Seiten des Saals; an der vierten lagen in Schubfächern die Tonbandrollen mit den verschiedenen Schlafschullektionen.

»Man legt das Band hier ein«, unterbrach Sigmund die Erklärungen des Oberstudienrats, »drückt auf diesen Knopf -«

»Nein, auf den anderen«, verbesserte der Schulleiter verärgert.

»Also auf den da. Das Band läuft ab. Die Selenzellen verwandeln die Lichtschwingungen in Schallwellen, und -«

»Und die Sache funktioniert«, schloß der Oberstudienrat.

»Lesen die Schüler auch Shakespeare?« fragte der Wilde, als sie auf dem Weg in die Chemielaboratorien an der Schulbibliothek vorbeikamen.

»Natürlich nicht«, antwortete die Oberlehrerin und wurde rot.»Unsere Bücherei enthält nur Nachschlagewerke«, bemerkte Oberstudienrat Nietzschegel. »Wenn die jungen Leute sich unterhalten wollen, können sie ins Fühlkino gehen. Wir leisten einsamen Zerstreuungen keinen Vorschub.«

Fünf Omnibusse mit singenden oder schweigend einander umschlungen haltenden Jungen und Mädchen rollten auf dem vitreolisierten Hauptweg an ihnen vorbei.

»Kommen gerade zurück«, erklärte der Schulleiter, während Sigmund flüsternd mit der Oberlehrerin eine Verabredung für den Abend traf. »Die waren im Krematorium in Apolda. Normung auf den Tod beginnt im Alter von anderthalb Jahren. Jeder Dreikäsehoch verbringt zwei Vormittage in der Woche in einer Moribundenklinik.

Dort gibt es die schönsten Spielsachen und an Sterbetagen Schokoladencreme. Sie lernen, das Sterben als eine Selbstverständlichkeit hinzunehmen.«

»Wie jeden anderen physiologischen Vorgang«, ergänzte die Oberlehrerin sachlich.

Das Rendezvous war für acht Uhr im Adlon vereinbart.

Auf dem Rückflug hielten sie auf der Fernsehfabrik am Siemensdamm.

»Würden Sie bitte einen Augenblick hier warten, während ich telefoniere?« fragte Sigmund.

Während der Wilde wartete, sah er sich ein bißchen die Umgebung an. Die Tagschicht verließ gerade die Fabrik.

Dichtgedrängt standen die Arbeiter aus den niederen Kasten an der Haltestelle der Einschienenbahn Schlange: sieben- bis achthundert Gammas, Deltas und Epsilons, Männer und Frauen, die alle zusammen höchstens zwölf verschiedene Gesichter und Staturen aufwiesen. Jedem von ihnen schob der Schalterbeamte zusammen mit der Fahrkarte ein Pappschächtelchen hin. Langsam kroch die endlose Menschenraupe vorwärts.

»Was ist in diesen Kästchen?« fragte der Wilde, des »Kaufmanns von Venedig« eingedenk, als Sigmund endlich zurückkam.»Die Tagesration Soma«, antwortete Sigmund ein wenig undeutlich, da er gerade eines von Benitos Sexualhormonkaugummis kaute. »Sie bekommen sie nach Arbeitsschluß.

Vier Halbgrammtabletten. An Sonnabenden sechs.«

Er packte Michel freundlich am Arm und ging mit ihm zum Helikopter zurück.

Singend betrat Lenina den Umkleideraum.

»Du scheinst ja sehr zufrieden mit dir zu sein«, meinte Stinni.

»Bin ich auch!« antwortete sie. Zipp! »Vor einer halben Stunde hat Sigmund mich angerufen.« Zipp, zipp! Sie stieg aus ihrer Hose. »Ihm ist etwas dazwischengekommen.« Zipp! »Er fragte deshalb, ob ich heute abend den Wilden ins Fühlkino mitnehmen möchte. Ich muß mich beeilen.« Sie lief ins Badezimmer.

»Ein Glück hat das Mädchen!« dachte Stinni, ihr nachsehend.

Es lag kein Neid in diesem Gedanken; die gutmütige Stinni stellte lediglich eine Tatsache fest. Ja, Lenina hatte Glück, denn zusammen mit Sigmund bekam sie ein gerütteltes Maß von der ungeheuren Berühmtheit des Wilden ab, und ihr eigenes, unbedeutendes Persönchen sonnte sich im Glanz der großen



Mode des Augenblicks. Die Sekretärin des Bundes Weltlicher Mädchen hatte sie aufgefordert, einen Vortrag über ihre Erlebnisse zu halten. Der Eldoradoklub hatte sie zu einem jährlichen Festbankett eingeladen. Sogar in der Wochenhörfühlschau war sie aufgetreten - sichtbar, hörbar und fühlbar für ungezählte Millionen auf dem ganzen Erdball.

Nicht weniger schmeichelhaft waren die Aufmerksamkeiten, die ihr von prominenten Persönlichkeiten zuteil wurden. Der Zweite Sekretär des Weltaufsichtsrats hatte sie zu Abendessen und Frühstück eingeladen. Mit dem Polizeipräfekten hatte sie ein Wochenende verbracht und eines mit dem Erzchormeister von Köln. Der Präsident des Innen- und Außensekrete-Trusts rief sie alle Augenblicke an, und mit dem Vizegouverneur der Bank von Europa war sie in Deauville gewesen.

»Natürlich ist es wundervoll. Und doch«, hatte sie Stinni gestanden, »habe ich das Gefühl, daß mir das alles durch Vorspiegelung falscher Tatsachen zuteil wird. Denn natürlich will jeder zuallererst wissen, wie die Liebe mit einem Wilden ist. Und da muß ich antworten, daß ich es nicht weiß.« Sie schüttelte den Kopf. »Selbstverständlich glauben mir die meisten Männer das überhaupt nicht. Aber es ist wahr. Ich wollte, es wäre nicht so«, setzte sie traurig hinzu und seufzte. »Er ist ja sooo hübsch, findest du nicht?«

»Mag er dich denn nicht?« fragte Stinni.

»Manchmal glaube ich, er mag mich, und manchmal, er mag mich nicht. Er weicht mir geflissentlich aus, verläßt das Zimmer, wenn ich es betrete, rührt mich nicht an, sieht mich nicht einmal an. Aber zuweilen, wenn ich mich rasch umwende, ertappe ich ihn, wie er mich anstarrt, und dann - nun, du weißt ja, wie einen die Männer anstarren, wenn man ihnen gefällt.«

Stinni wußte es.

»Ich werde nicht klug daraus«, sagte Lenina.

Sie wurde nicht klug daraus und war darüber nicht nur erstaunt, sondern nahezu aus der Fassung.

»Denn weißt du, Stinni, er gefällt mir nämlich.«

Und zwar von Tag zu Tag mehr. Aber heute war eine günstige Gelegenheit, dachte sie, als sie sich nach dem Bad - tupf, tupf, tupf - parfümierte; eine äußerst günstige Gelegenheit. Ihre gute Laune ließ sie singen: »Drück mich, entrück mich, mein Schatz, Bis ich in einem Koma; Außer der Liebe da hat's Nichts, was so schön wie Soma.«

Die Duftorgel spielte ein köstlich erfrischendes Kräutercapriccio - kleine Arpeggiowellen von Thymian und Lavendel, Rosmarin, Basilikum, Myrte und Schlangenkraut, eine Folge kühner Modulationen durch die Aromen der Gewürze bis zu Ambra, dann langsam zurück über Sandelholz, Kampfer, Zedernholz und frisch gemähtes Heu (mit gelegentlichen, zart angedeuteten Dissonanzen einer Nasevoll Sauerkraut und einem leisen diskreten Geruch nach Roßäpfeln) zu den schlichten Duftweisen, mit denen das Stück begonnen hatte. Der letzte Hauch von Thymian verflüchtigte sich, Beifall ertönte, die Lichter flammten auf. Im Synthetofon begann sich das Tonband zu drehen. Ein Trio für Hyperviole, Supercello und Ersatzoboe erfüllte die Luft mit angenehmem Schmachten. Dreißig, vierzig Takte, dann erhob trällernd sich vor dem Hintergrund der Instrumente eine überirdisch schöne Stimme: bald kehlig, bald klar, dann wieder flötengleich oder schwer von brünstigem Wohllaut, stieg sie mühelos von Kaspar Försters tiefster Note an der äußersten Grenze musikalischer Töne zu einem Triller auf, weit höher als das höchste C, das im Jahre 1770 in der großherzoglichen Oper von Parma Lucrezia Agujari, als einzige Sängerin der Geschichte und zum Erstaunen Mozarts, ein einziges Mal markdurchdringend aus ihrer Kehle entsandt hatte.

In ihre pneumatischen Sessel versunken, schnupperten und lauschten Lenina und der Wilde. Nun kamen Augen und Haut an die Reihe.

Die Beleuchtung verlosch. Feurige Lettern standen massig und wie aus eigener Kraft im Dunkeln. »Drei Wochen im Helikopter. Ein hundertprozentiger Super-StereoTon-Farben- und -Fühlfilm mit synchronisierter Duftorgelbegleitung.«

»Legen Sie Ihre Hände auf die Metallknöpfe auf den Armlehnen Ihres Sessels«, flüsterte Lenina. »Sonst spüren Sie nichts.«

Der Wilde tat, wie ihm geheißen.

Inzwischen war die flammende Schrift verschwunden; zehn Sekunden tiefste Dunkelheit; und plötzlich erschien, blendend und unvergleichlich naturgetreuer, als sie in Fleisch und Blut aussehen konnten, wirklicher als in Wirklichkeit, das dreidimensionale Bild eines riesigen Schwarzen mit einer goldhaarigen, kurzschädelligen jungen Betaplus in den Armen.

Dem Wilden gab es einen Stoß. Dieses unglaubliche Gefühl auf seinen Lippen! Er hob die Hand zum Mund, das Kitzeln hörte auf; er ließ sie auf den Metallknopf zurückfallen, und sogleich begann es wieder. Die Duftorgel verhauchte unterdessen reinsten Moschus. Verröchelnd gurrte eine Tonband-Übertaube »U-uuh«, und mit nur zweiunddreißig Schwingungen in der Sekunde antwortete ein Baß, tiefer, als je Afrika gesungen: »Ah-aah!« - »Uuhaah! Uuh-aah!« Die plastischen Lippenpaare fanden einander von neuem, und wieder bebten die erogenen Gesichtszonen der sechstausend Gloriapalastbesucher in fast unerträglicher galvanischer Verzückung. »Uuh...«

Die Handlung des Films war äußerst simpel. Nach ein paar Minuten solcher Uuhs und Aahs - wobei noch ein Duett gesungen und etwas Liebe auf dem berühmten Bärenfell genossen wurde, von dem man tatsächlich (der

Prädestinationsassistent hatte nicht übertrieben) jedes einzelne Haar fühlen konnte - folgte ein Hubschrauberabsturz, bei dem der Neger auf den Kopf fiel. Krachbumm! Wie das in die Stirnhöhle zwackte! Ein Chor von Ach und Weh stieg aus dem Publikum auf.

Durch den Aufprall ging die ganze schöne Normung des Negers flöten. Eine wahnsinnige, alles andere ausschließende Begier nach der blonden Beta überfiel ihn. Sie weigerte sich. Er ließ nicht locker. Daraus ergaben sich Kämpfe, Verfolgungen, ein Überfall auf einen Nebenbuhler und zuletzt eine atemberaubende Entführung. Die blonde Beta wurde in die Wolken verschleppt und dort drei Wochen lang in einer höchst unsozialen Zweisamkeit von dem verrückten Schwarzen gefangengehalten. Doch endlich gelang es drei stattlichen Alphajünglingen nach beträchtlichen Abenteuern und akrobatischen Kunststücken, die Blonde zu retten. Der Neger wurde in eine Wiederaufnormungsanstalt gesteckt, und der Film endete glücklich und geziemend damit, daß die blonde Beta allen drei Befreiern ihre Liebe schenkte, wobei sie noch ein kurzes synthetisches Quartett mit voller Massenorchesterbegleitung sangen; die Duftorgel spielte dazu Gardenien. Noch einmal erschien das Bärenfell auf der Leinwand, und unter Sexofongeschmetter wurde der letzte stereoskopische Kuß ausgeblendet, das letzte elektrische Kitzeln erstarb auf den Lippen gleich einer Motte, die schwächer und schwächer zuckt und sich endlich nicht mehr rührt.

Für Lenina war die Motte nicht völlig tot. Als schon die Lichter wieder aufgeflammt waren und sie sich langsam inmitten der Menge zu den Aufzügen schoben, geisterte das flatternde Insekt noch immer auf ihren Lippen, verursachte noch immer Schauer angstvollen Lustgefühls auf ihrer Haut. Ihre Wangen glühten, ihre Augen schimmerten feucht, ihr Atem ging schwer. Sie drückte den schlaffen Arm des Wilden an sich. Er blickte eine Sekunde auf sie nieder, bleich, voll Schmerz und

Begierde und voll Scham über seine Begierde. Er war nicht würdig, nicht... Ihre Blicke trafen sich für einen kurzen Moment. Welche Wonne ihre Augen verhiessen! Dieses unerhörte Temperament. Hastig sah er weg und befreite seinen gefangenen Arm. Eine dunkle Angst erfüllte ihn, sie könnte aufhören, etwas zu sein, dessen er sich unwürdig fühlte.

»Meiner Meinung nach sind solche Sachen nichts für Sie«, sagte er und schob so die Schuld an vergangenen oder etwaigen zukünftigen Entgleisungen seines Ideals hastig von Lenina auf die Umwelt, in der sie lebte.

»Was für Sachen, Michel?«

»Wie dieser gräßliche Film.«

»Gräßlich?« Sie war ehrlich überrascht. »Ich fand ihn entzückend.«

»Er war niedrig«, sagte er entrüstet, »unedel.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich verstehe Sie nicht.« Warum war er so merkwürdig, warum wollte er mit Gewalt alles verderben? Im Lufttaxi sah er sie kaum an. Gebunden durch heilige Eide, die er nie ausgesprochen hatte, und Gesetzen verpflichtet, die schon längst außer Kraft geraten waren, saß er schweigend abgewandt. Manchmal durchlief ein nervöses Zucken seinen ganzen Körper, als hätte ein Finger an einer zum Reißen gespannten Saite gezupft.

Der Taxikopter hielt auf dem Dach von Leninas Appartementhaus. Endlich! dachte sie frohlockend beim Aussteigen. Endlich! - wenn er auch gerade so merkwürdig gewesen war. Im Schimmer einer Lampe blickte sie in ihren Taschenspiegel. Endlich! Ja, ihre Nase glänzte ein wenig. Sie schüttelte den lockeren Puder von der Quaste. Gerade Zeit genug, während er das Taxi zahlte. Sie wischte über die glänzende Stelle. »Er ist schrecklich hübsch«, dachte sie dabei. »Er brauchte wirklich nicht so schüchtern zu sein wie Sigmund. Und doch... Jeder andere Mann hätte es schon längst getan. Aber

jetzt, endlich!« Das Stückchen Gesicht in dem runden Spiegel lächelte sie plötzlich an.

»Gute Nacht«, sagte eine erstickende Stimme hinter ihr.

Sie fuhr herum. Er stand in der Tür des Taxikopters, den starren Blick auf sie geheftet. Wahrscheinlich hatte er sie schon die ganze Zeit, während sie ihre Nase puderte, angestarrt und gewartet - aber worauf? - , hatte gezögert, hatte einen Entschluß zu fassen versucht und die ganze Zeit über nachgedacht, nachgedacht - sie konnte sich nicht vorstellen, über welche ungewöhnlichen Dinge. »Gute Nacht, Lenina«, wiederholte er mit seltsam verzerrtem Gesicht und einem Versuch, zu lächeln.

»Aber Michel... Ich dachte, Sie wollten... Kommen Sie denn nicht...?«

Er schloß die Hubschraubertür und beugte sich vor, um dem Piloten etwas zu sagen. Das Taxi schoß in die Luft empor.

Durch das Fenster im Boden konnte der Wilde Leninas aufwärts gewandtes blasses Gesicht im bläulichen Lampenschimmer erblicken. Ihr Mund war geöffnet, sie rief etwas. Ihre verkürzte Gestalt entschwand sehr schnell, das kleiner werdende Dachviereck schien durch die Nacht zu stürzen.

Fünf Minuten später war er daheim. Aus einem Versteck holte er das von den Mäusen benagte Buch hervor, wandte mit frommer Scheu die fleckigen, verknitterten Seiten und begann »Othello« zu lesen. Auch Othello war ein Schwarzer - wie der Held in »Drei Wochen im Helikopter«.

Lenina trocknete sich die Augen und ging über das Dach zum Aufzug. Auf der Fahrt ins sechsundzwanzigste Stockwerk hinab zog sie ihr Somafläschchen hervor. Ein Gramm, entschied sie, genügte nicht; ihr Kummer wog schwerer als ein Gramm. Doch wenn sie zwei Gramm nahm, konnte es geschehen, daß sie am nächsten Morgen nicht rechtzeitig erwachte. Sie wählte den

Mittelweg und schüttelte drei Halbgrammtabletten in die hohle Linke.

## **Zwölftes Kapitel**

Der Wilde wollte nicht öffnen, Sigmund mußte durch die verschlossene Tür schreien.

»Alle sind schon da und warten auf Sie!«

»Lassen Sie sie warten!« kam es undeutlich zurück.

»Aber Michel, Sie wissen doch genau« - wie schwer war es, jemanden zu überreden, wenn man dabei aus Leibeskräften brüllen mußte! - »daß ich die Leute eigens eingeladen habe, damit die Sie kennenlernen.«

»Dann hätten Sie mich vorher fragen sollen, ob ich die Leute kennenlernen will.«

»Sie sind doch sonst immer gekommen, Michel.«

»Eben deswegen komme ich nicht mehr.«

»Mir zuliebe«, brüllte Sigmund schmeichelnd. »Wollen Sie nicht mir zuliebe kommen?«

»Nein.«

»Ist das Ihr Ernst?«

»Ja.«

»Aber was soll ich jetzt nur tun?« jammerte Sigmund verzweifelt.

»Zum Teufel gehen!« schrie die Stimme wütend zurück.

»Aber der Erzchormeister von Köln ist heute abend persönlich erschienen.« Sigmund weinte fast.

»Ai yaa takwa!« Nur auf zuni konnte der Wilde seinen Gefühlen gegen den Erzchormeister gebührenden Ausdruck verleihen. »Hani!« setzte er nach einiger Überlegung hinzu, und dann noch, mit wildem Spott: »Sons eso tse-na!«

Er spuckte auf den Boden, wie Pope es getan hätte.

Zuletzt blieb Sigmund nichts anderes übrig, als zerknirscht in seine Wohnung zurückzukehren und seinen ungeduldigen



Gästen zu erklären, daß der Wilde an diesem Abend nicht erscheinen werde. Allgemeine Entrüstung.

Die Männer waren wütend, weil sie sich hatten hinreißen lassen, zu dieser Null, diesem anrühigen Ketzler, höflich zu sein. Je höher ihre Stellung in der Hierarchie, desto tiefer der Groll.

»Und das mir, das mir!« wiederholte der Erzchormeister immer wieder. »Mir!«

Den Damen wurde zu ihrer Entrüstung klar, daß sie sich durch Vorspiegelungen hatten herumkriegen lassen, und das von einem kleinen Unhold, dem man versehentlich Alkohol in die Flasche geschüttet hatte, einem Kerl, der aussah wie ein Gamma-minus. Es war unerhört, und sie sagten das auch, sagten es immer lauter. Die Oberlehrerin von Pforta wurde besonders ätzend.

Nur Lenina sagte nichts. Blaß, die Augen von ungewohnter Schwermut umwölkt, saß sie in einer Ecke, von den aufgeregten Gästen durch ein Gefühl getrennt, das jene nicht teilten. Mit seltsam ängstlicher Vorfremde war sie auf dieser Abendgesellschaft erschienen. »Wenige Minuten noch«, hatte sie sich beim Betreten des Raumes gesagt, »dann werde ich ihn sehen, mit ihm sprechen und ihm sagen« - mit diesem festen Entschluß war sie gekommen »daß ich ihn lieb habe, lieber als sonst wen auf der Welt.

Und dann wird er vielleicht sagen...«

Was würde er sagen? Das Blut war ihr in die Wangen gestiegen.

»Warum nur war er gestern abend, nach dem Fühlkino, so seltsam? So merkwürdig? Ich weiß doch ganz genau, daß er mich recht gut leiden kann. Ganz genau -«

In diesem Augenblick eröffnete Sigmund der Gesellschaft, daß der Wilde nicht kommen werde.

Lenina fühlte sich plötzlich allen Empfindungen ausgeliefert, die man sonst nur am Anfang einer Behandlung mit dem Ersatz für tolle Leidenschaft durchlebte: grauenhafter Leere, atemberaubender Angst, Übelkeit. Ihr Herzschlag setzte aus.»Vielleicht, weil er mich nicht mag«, sagte sie sich, und sogleich wurde diese Vermutung zu unumstößlicher Gewißheit: Michel kam nicht, weil er sie nicht mochte. Weil er sie nicht mochte...

»Na, das ist denn doch stark!« sagte die Oberlehrerin von Pforta zum Krematoriums- und Phosphorwiedergewinnungsdirektor. »Wenn ich bedenke, daß ich mich tatsächlich von ihm -«

»Ja«, hörte man Stinni Braun sagen, »das mit dem Alkoholgehalt ist ganz bestimmt wahr. Eine Bekannte von mir hat eine Bekannte, die damals gerade im Embryonendepot arbeitete. Und die erzählte meiner Bekannten, und meine Bekannte erzählte mir -«

»Unverzeihlich, wirklich unverzeihlich«, sagte Henry Pöppler teilnahmsvoll zum Erzchormeister. »Es wird Sie interessieren, daß unser ehemaliger Direktor nahe daran war, ihn nach Island zu verschicken.«

Von jedem dieser Worte durchbohrt, entwich dem von Sigmunds seligem Selbstvertrauen prallen Ballon die Füllung aus tausend Wunden. Bleich und verstört, aufgeregt und elend ging er von einem Gast zum anderen, stammelte unzusammenhängende Entschuldigungen, beteuerte jedem, der Wilde werde nächstes Mal bestimmt erscheinen, und bat, doch sitzen zu bleiben und ein Karotinbrötchen, ein Schnittchen Vitaminpastete oder ein Glas Champagnerol zu nehmen. Man aß ordentlich, ohne ihn weiter zu beachten, man trank und sagte ihm Grobheiten ins Gesicht oder sprach hinter seinem Rücken laut und beleidigend über ihn, als wäre er gar nicht anwesend.

»Und nun, meine teuren Freunde«, sagte der Erzchormeister von Köln, mit der schönen klangvollen Stimme, mit der er die Fordtagsfeiern leitete, »nun, meine Freunde, dürfte es wohl an der Zeit sein...« Er erhob sich, stellte sein Glas ab, fegte von seiner violetten Viskoseweste die Krümel eines ansehnlichen Imbisses und schritt zur Tür.

Sigmund schoß auf ihn zu und stellte sich ihm in den Weg.»Sie wollen wirklich schon gehen, Eminenz? Es ist doch noch sehr früh. Ich hoffe, Sie würden - «

Ach, was hatte er nicht alles erhofft, als Lenina ihm anvertraute, der Erzchormeister werde seiner Einladung Folge leisten, wenn er sie an ihn richte. »Ein äußerst netter Mann, das kannst du mir glauben.« Und sie hatte Sigmund den kleinen Zippverschluß in Form eines goldenen T gezeigt, den ihr der Erzchormeister zur Erinnerung an das Wochenende, das sie in der Erzchormeisterei verbrachte, geschenkt hatte. »Seine Eminenz, der Erzchormeister von Köln, und der Herr Wilde haben ihr Erscheinen zugesagt.«

Auf allen Einladungskarten hatte Sigmund seinen Triumph in die Welt hinausposaunt. Aber dem Wilden hatte gerade an diesem Abend beliebt, sich in sein Zimmer einzuschließen und »Hani« zu brüllen, ja sogar - zum Glück verstand Sigmund kein Zuni - »Sons eso tse-na!«

Was die Krönung seiner ganzen Laufbahn hätte sein sollen, war für Sigmund zur tiefsten Demütigung geworden.

»Ich hoffe so sehr«, stammelte er noch einmal und sah beschwörend und angstvoll zu dem hohen Würdenträger auf.

»Mein junger Freund«, sagte der Erzchormeister laut und mit feierlicher Strenge. Schlagartig wurde es still.

»Nehmen Sie einen Rat von mir!« Er schüttelte drohend den Finger. »Bevor es zu spät ist. Einen guten Rat.« Er sprach jetzt mit Grabesstimme. »Bessern Sie sich, mein junger Freund, bessern Sie sich!« Er schlug ein T über ihn und wandte sich zum

Gehen. »Lenina, mein Schatz«, rief er in völlig verändertem Ton, »komm mit!«

Gehorsam, doch ohne zu lächeln, und für die hohe Ehre ganz unempfindlich, verließ Lenina wenig begeistert mit ihm das Zimmer. Die anderen Gäste folgten in ehrerbietigem Abstand. Der letzte schlug die Tür zu. Sigmund war allein.

Durchbohrt und zusammengeschrumpft sank er auf einen Stuhl, schlug die Hände vors Gesicht und begann zuweinen. Aber ein paar Minuten später besann er sich eines Besseren und nahm vier Somatabletten.

Droben in seinem Zimmer las der Wilde »Romeo und Julia«.

Lenina und der Erzchormeister stiegen auf dem Dach der Singhalle aus. »Etwas rascher, meine teure Freundin Lenina, wollte ich sagen!« rief der Erzchormeister ungeduldig von der Aufzugstür. Lenina, die einen Augenblick verweilt hatte, um den Mond zu betrachten, schlug die Augen nieder und eilte über das Dach zu ihm.

»Neue Theorie der Biologie« hieß die Abhandlung, die Mustafa Mannesmann soeben zu Ende gelesen hatte. Mit nachdenklich gerunzelter Stirn saß er eine Weile, dann nahm er den Stift und schrieb schräg auf das Titelblatt: »Die mathematische Behandlung des Begriffs der Zweckbestimmtheit durch den Verfasser ist neu und scharfsinnig, die Schlüsse aber, zu denen er kommt, sind ketzerisch und, soweit sie die bestehende Gesellschaftsordnung betreffen, gefährlich und möglicherweise zerstörerisch. Zur Veröffentlichung nicht freigegeben.« Diese Worte unterstrich er. »Der Verfasser ist im Auge zu behalten. Seine Versetzung in die Station für Meeresbiologie auf Sankt Helena könnte erforderlich werden.« Schade, dachte er, während er unterschrieb. Es war ein Meisterwerk. Aber wenn man erst einmal Erklärungen zum Thema der Zweckbestimmung zuließ - ja, dann waren die Folgen nicht absehbar. Solche Gedanken untergruben nur zu

schnell die Normung der weniger gefestigten Geister innerhalb der höheren Kasten, sie raubten ihnen den Glauben an das Glück als das Höchste Gut und lehrten sie statt dessen den Glauben an ein Ziel, das irgendwo jenseits, irgendwo außerhalb des gegenwärtigen menschlichen Bereichs lag. Solche Irrlehren führten dahin, den Sinn des Daseins nicht in der Erhaltung des Wohlbefindens zusehen, sondern in der Vertiefung und Verfeinerung der Erkenntnis, der Vermehrung des Wissens. Vielleicht, überlegte der Aufsichtsrat, sogar ein wahrer Glaube.

Aber unter den derzeitigen Verhältnissen unzulässig.

Er nahm noch einmal den Stift und zog unter die Worte »Zur Veröffentlichung nicht freigegeben« einen zweiten Strich, dicker und schwärzer noch als der erste. Dann seufzte er. »Wie glücklich könnte man sein«, sann er, »wenn man nicht an das Glück denken müßte!«

Mit geschlossenen Augen und vor Verzückung strahlendem Gesicht deklamierte Michel leise ins Leere: »Oh, sie nur lehrt den Kerzen, hell zu glühn!

Wie in dem Ohr des Mohren ein Rubin, So hängt der Holden Schönheit an den Wangen Der Nacht; zu hoch, zu himmlisch dem Verlangen- «

Das goldene T lag schimmernd auf Leninas Brust. Neckisch zog der Erzchormeister daran und spielte damit.

»Ich glaube«, sagte Lenina nach einem langen Schweigen, »ich sollte lieber zwei Gramm Soma nehmen.«

Unterdessen schlief Sigmund fest und lächelte aus dem nur ihm zugänglichen Paradies seiner Träume. Lächelte, lächelte. Aber unerbittlich rückte alle dreißig Sekunden der Zeiger der elektrischen Uhr über seinem Bett mit kaum merklichem Klicken vor. Klick, klick, klick, klick... Es war Morgen. Sigmund befand sich wieder im Jammer von Raum und Zeit. Gedrücktester Stimmung flog er im Lufttaxi zu seiner Arbeit in der Normzentrale. Der Erfolgsrausch hatte sich verflüchtigt, er

war ernüchtert, und sein früheres Ich hatte wieder Besitz von ihm ergriffen. Verglichen mit dem Ballon der vergangenen Wochen war das frühere Ich noch nie um so viel schwerer als die Umgebung gewesen.

Unerwartet zeigte sich der Wilde dem geschrumpften Sigmund gegenüber sehr teilnahmsvoll.»Jetzt sind Sie wieder fast so, wie Sie in Malpais waren«, sagte er, als Sigmund ihm sein Leid klagte. »Erinnern Sie sich an unser erstes Gespräch? Vor der Hütte. Jetzt sind Sie wieder so wie damals.«

»Weil ich wieder unglücklich bin, das ist der Grund.«

»Nun, ich wäre lieber unglücklich, als dies unechte, gleisnerische Glück mein eigen zu nennen, dessen Sie sich hier erfreuen.«

»Das ist ja reizend!« erwiderte Sigmund bitter. »Dabei sind doch Sie an allem schuld! Weigern sich, zu meiner Gesellschaft zu kommen, und bringen alle Welt gegen mich auf.« Er wußte, daß dies eine unsinnige Behauptung war, und er gestand erst innerlich, dann endlich laut ein, daß alles wahr sei, was der Wilde jetzt über die Nichtswürdigkeit von Freunden sagte, die sich wegen eines so geringfügigen Anlasses in Feinde und Verfolger verwandelten.

Aber obwohl er das wußte und es zugab, obwohl der Beistand und die Zuneigung des Freundes sein einziger Trost waren, nährte Sigmund verstockt neben seinem aufrichtigen Kummer einen heimlichen Groll gegen den Wilden und erwog einen kleinen Rachefeldzug gegen ihn. Dem Erzchormeister zu grollen, hatte keinen Sinn; sich an dem Obereinfüller oder dem Prädestinationsassistenten rächen zu wollen, war aussichtslos. Als Opfer besaß der Wilde in Sigmunds Augen einen ungeheuren Vorteil vor den anderen: Er war zu packen. Zu den Hauptaufgaben eines Freundes gehört es, in gemäßigter, symbolischer Form alles zu erdulden, was wir unseren Feinden antun möchten, aber nicht können.

Sigmunds zweiter Opferfreund war Helmholtz. Als er ihn nach seiner Niederlage um die frühere Freundschaft bat, die er in den Tagen des Ruhms nicht des Bewahrens wert gefunden hatte, war Helmholtz bereit, sie ihm wieder zu schenken, ohne Vorwurf, ohne Kommentar, als hätte er vergessen, daß sie je entzweit gewesen waren. Sigmund war gerührt, aber zugleich auch gedemütigt von dieser Seelengröße, die um so ungewöhnlicher und daher um so demütigender war, als sie nicht dem Soma, sondern Helmholtzens Charakter zuzuschreiben war. Es war ein Alltags-Helmholtz, der vergaß und vergab, nicht ein Somaferien-Helmholtz. Sigmund war entsprechend dankbar, denn es war ein großer Trost, den Freund wiederzuhaben, aber er war auch entsprechend verstimmt, und es wäre ihm eine Wonne gewesen, sich an Helmholtz für dessen Edelmut irgendwie zu rächen.

Bei ihrem ersten Zusammentreffen nach dem Zwist schüttete ihm Sigmund sein Herz aus und ließ sich trösten.

Erst ein paar Tage später erfuhr er zu seiner Überraschung und nicht ohne einen Anflug von Scham, daß nicht er allein Schwierigkeiten hatte. Auch Helmholtz war mit der Obrigkeit in Konflikt geraten.

»Anlaß sind ein paar Verse«, erklärte er. »Ich habe wie gewöhnlich für Fortgeschrittene im sechsten Semester über Gefühlsmechanik gelesen. Zwölf Vorlesungen; die siebente geht über Verse. ›Über die Verwendung gebundener Rede in ethischer Propaganda und Moralreklame‹ lautet der genaue Titel. Ich erläutere meine Vorlesung immer mit einer Menge Beispielen aus der Praxis. Diesmal beschloß ich, ihnen eines aus meiner eigenen Werkstatt vorzusetzen. Heller Wahnsinn natürlich, aber ich konnte es nicht lassen.« Er lachte. »Ich war neugierig, zu sehen, wie sie darauf reagierten. Außerdem«, setzte er ernster hinzu, »wollte ich ein bißchen Propaganda treiben und versuchen, in ihnen dieselben Gefühle

hervorzurufen, die ich beim Schreiben hatte. Du lieber Ford!« Er lachte wieder.

»Gab das einen Aufruhr! Der Chef ließ mich kommen und drohte mir mit sofortiger Entlassung. Ich bin ein Gezeichner.«

»Wovon handelten deine Verse?«

»Von der Einsamkeit.«

Sigmund zog die Brauen hoch.

»Wenn du willst, sage ich sie dir her.« Und Helmholtz begann:»Gestriges Komitee Trommel, geborsten, stumm.

Großstadt um Mitternacht Flöten im Vakuum.

Stehende Dynamos, Lippen, Gesichter im Schlaf; Stille und Stullenpapier, Wo sich die Menge traf.

Jeglichem Schweigen enttöt's, Weint, laut oder leis, Spricht - wem gehört sie wohl, Stimme, die ich nicht weiß?

Abwesend Lippenpaar, Brüste und, gut gebaut, Hüften samt Zuhör, Ferne und doch vertraut, Werden allmählich Gestalt.

Wessen Gestalt? Und gemacht Aus welch vertracktem Stoff?  
- Daß selbst der leeren Nacht Etwas, das gar nicht ist,  
Greifbarkeit leiht und Zweck, Während Genuß und Genoss'  
Schatten nur scheinen und Dreck!

Nun, also das gab ich ihnen als Beispiel, und sie verpetzten mich beim Chef.«

»Das wundert mich nicht«, meinte Sigmund. »Es ist doch glatt gegen ihre ganze Schlafschulweisheit. Vergiß nicht, sie sind mindestens zweihundertfünfzigtausendmal vor Einsamkeit gewarnt worden!«

»Ich weiß. Aber ich wollte die Wirkung sehen.«

»Nun, jetzt hast du sie gesehen.«

Helmholtz lachte nur. »Mir ist«, sagte er nach einer Pause, »als begänne ich erst jetzt etwas zu finden, worüber ich schreiben kann. Als wäre ich endlich soweit, die Kraft, die ich in



mir fühle, diese überschüssige, schlummernde Kraft, zu verwerten. Irgend etwas scheint über mich gekommen zu sein.« Trotz aller Mißhelligkeiten erschien er Sigmund restlos glücklich.

Helmholtz und der Wilde waren sogleich die besten Freunde geworden, so innige, daß Sigmund von Eifersucht geplagt wurde. In all den vergangenen Wochen war er mit dem Wilden nie so vertraut geworden, wie Helmholtz es vom ersten Augenblick an war. Wenn er die beiden beobachtete, ihren Gesprächen zuhörte, ertappte er sich manchmal bei dem grollenden Wunsch, sie nie miteinander bekannt gemacht zu haben. Er schämte sich seiner Eifersucht und versuchte, sich teils durch Willensanstrengung, teils durch Soma davon zu befreien. Die Willensanstrengung war jedoch nicht sehr erfolgreich, und die Somaferien dauerten naturgemäß nicht ewig. Das verhaßte Gefühl kehrte immer wieder.

Bei der dritten Begegnung trug Helmholtz dem Wilden seine Verse über Einsamkeit vor.

»Was halten Sie davon?« fragte er.

Der Wilde schüttelte den Kopf. »Hören Sie sich dagegen einmal folgendes an«, erwiderte er, schloß die Lade auf, in der er das von den Mäusen beknabberte Buch aufbewahrte, schlug es auf und las: »Laßt des Vogels lauten Sang Auf Arabiens Baum allein Herold und Posaune sein -«

Helmholtz lauschte mit wachsender Erregung. Bei »Arabiens Baum« gab es ihm einen Ruck, bei »ahnendem Geschrei« lächelte er freudig überrascht, bei »allen Raubgeflügels Schar« stieg ihm das Blut in die Wangen, aber bei »Sterbeklänge« erblaßte er und erbebte von einem nie gekannten Gefühl. Der Wilde las weiter: »Eigentum - sie hatten keins Oder hatten es zusammen, Einen Geist in zweien Namen Nenn ich weder zwei noch eins.

Die Vernunft, in sich entzweit, Sah im Tode selbst die beiden  
Doch nicht voneinander scheiden -«

»Rutschiputschi, Rutschiputschi!« unterbrach Sigmund, laut und häßlich lachend, die Rezitation. »Genau wie eine Eintrachtsandachtshymne.« Er rächte sich an den beiden Freunden, weil sie einander lieber hatten als ihn.

Diese kleine Rache gönnte er sich noch oft während der nächsten Zusammenkünfte. Sie war einfach und, weil nichts den Wilden und Helmholtz so schmerzte, als ihren geliebten Verskristall beschmutzt und zertrümmert zu sehen, auch höchst wirksam. Endlich drohte Helmholtz, ihn beim Kragen zu nehmen und hinauszwerfen, wenn er nochmals zu unterbrechen wage. Und doch war, seltsam genug, Helmholtz selbst der Urheber der nächsten und allerschändlichsten Unterbrechung.

Der Wilde las aus »Romeo und Julia« vor; und weil er dabei sich selbst als Romeo und Lenina als Julia sah, las er von tiefster Leidenschaft bewegt. Helmholtz hörte die erste Begegnung der Liebenden stutzend, aber mit Interesse an. Die Poesie der Gartenszene entzückte ihn; über die Empfindungen jedoch, die darin vorkamen, mußte er lächeln. Sich wegen des Beisammenseins mit einem Mädchen so aufzuregen, war doch recht lächerlich! Aber im einzelnen betrachtet, Wort für Wort, gewiß eine erstklassige gefühlstechnische Leistung. »Gegen diesen alten Knasterbart«, sagte er, »sind unsere tüchtigsten Propagandaingenieure die reinsten Stümper.« Der Wilde lächelte triumphierend und las weiter. Eine Zeitlang ging alles ganz gut, bis zur Schlußszene des dritten Akts, in der Capulet und seine Gattin ihrer Tochter Julia zusetzen, den Grafen Paris zu heiraten. Helmholtz war während der ganzen Szene unruhig gewesen, aber als der Wilde pathetisch vorlas, wie Julia ausruft: »Und wohnt kein Mitleid droben in den Wolken, Das in die Tiefe meines Jammers schaut?

O süße Mutter, stoß mich doch nicht weg!

Nur einen Monat - eine Woche Frist!

Wo nicht, bereite mir das Hochzeitsbette In jener düstern Gruft, wo Tybalt liegt -«, da konnte Helmholtz sich nicht beherrschen und brach in brüllendes Gelächter aus.

Vater und Mutter - schon an sich eine groteske Obszönität - , die ihrer Tochter einen Mann aufzwingen, den sie nicht haben wollte! Und die dumme Gans sagte nicht rundheraus, daß sie, jedenfalls für den Augenblick, einen anderen habe, den sie besser fände! Die zotige Unsinnigkeit der Szene war unwiderstehlich komisch. Heldenhaft hatte er es zuwege gebracht, seine aufsteigende Lachlust zu unterdrücken, aber »süße Mutter«, vom Wilden in tremolierenden Angsstönen deklamiert, und der Hinweis auf Tybalt, der tot und anscheinend nicht verbrannt war und seinen Phosphor in einer düsteren Gruft vergeudetete, das war zuviel für ihn. Er lachte und lachte, bis ihm die Tränen über die Wangen kollerten, hemmungslos, indes der Wilde ihn, über das Buch hinweg, blaß und außer sich ansah. Als das Gelächter anhielt, klappte er den Band entrüstet zu, erhob sich und verschloß ihn in der Lade wie einer, der seine Perlen den Säuen wieder wegnimmt.

»Immerhin«, sagte Helmholtz, nachdem er genügend verschnauft hatte, um sich zu entschuldigen, und der Wilde so weit besänftigt war, daß er den Erklärungen zuhörte, »immerhin weiß ich recht gut, daß man dergleichen lächerliche, verrückte Situationen braucht, um wirklich gut schreiben zu können. Wie brachte es der alte Knasterbart zuwege, ein so hervorragender Propagandatechniker zu sein? Weil es für ihn so viel Tolles, Herzerreißendes gab, worüber er sich aufregen konnte. Man muß verwundet und verstört sein, damit einem die wirklich guten, röntgenstrahlengleich durchdringenden Worte einfallen. Aber Vater und Mutter!« Er schüttelte den Kopf. »Verlangen Sie wirklich von mir, daß ich ernst bleibe, wenn von Vater und Mutter die Rede ist? Und wen regt es schon auf, ob einer ein Mädchen hat oder nicht?« Der Wilde zuckte zusammen, aber

Helmholtz starrte nachdenklich zu Boden und bemerkte es nicht. »Nein«, seufzte er, »so geht das nicht. Wir brauchen Wahnsinn und Heftigkeit von anderer Art. Aber von welcher? Und wo findet man sie?« Er schwieg. »Ich weiß es nicht«, sagte er endlich kopfschüttelnd, »ich weiß es wirklich nicht.«

## ***Dreizehntes Kapitel***

Im Dämmerlicht des Embryonendepots tauchte Henry Pöppler auf.

»Möchtest du heute abend mit mir ins Fühlkino gehen?«

Lenina schüttelte stumm den Kopf.

»Gehst du mit einem anderen aus?« Es interessierte ihn immer, welcher seiner Freunde mit welcher seiner Freundinnen schlief. »Mit Benito?« fragte er.

Neuerliches Kopfschütteln.

Henry gewahrte die Müdigkeit dieser purpurnen Augen, die Blässe unter der Lupuslasur, den Kummer um die Winkel des ernsten, karminroten Mundes. »Du bist doch nicht am Ende krank?« erkundigte er sich, ein wenig besorgt, daß sie vielleicht gar an einer der wenigen noch immer nicht ausgerotteten Infektionskrankheiten leide.

Zum dritten Mal schüttelte Lenina den Kopf.

»Jedenfalls geh nur hübsch zum Arzt«, empfahl Henry.

»Je bedrückter, je verstockter, desto nötiger der Doktor«, sagte er treuherzig und brachte diesen Schlafschuldrostspruch mit einem Klaps auf die Schulter an. »Vielleicht brauchst du einen Schwangerschaftsersatz«, meinte er, »oder eine besonders starke TLE-Kur. Manchmal, weißt du, genügt die übliche Behandlung nicht ganz...«

»Um Fords willen, halt den Mund!« brach Lenina ihr hartnäckiges Schweigen und wandte sich wieder den vernachlässigten Embryos zu.

Eine TLE-Kur, ha! Sie hätte laut auflachen mögen, wenn ihr nicht zum Weinen gewesen wäre. Als ob sie nicht genug natürliche TL besessen hätte! Tief seufzend füllte sie die Spritze wieder. »Michel«, murmelte sie vor sich hin, »ach, Michel... Du lieber Ford«, überlegte sie, »habe ich nun dem da seine Injektion

gegen Schlafkrankheit gegeben oder nicht?« Sie konnte sich einfach nicht mehr erinnern.

Zuletzt entschied sie sich dafür, ihn lieber nicht der Gefahr einer doppelten Dosis auszusetzen, und wandte sich der nächsten Flasche zu.

Zweiundzwanzig Jahre, acht Monate und vier Tage nach diesem Augenblick geschah es, daß ein vielversprechender junger alpha-minus Verwaltungsbeamter in Mbansa-Mbansa an Trypanosomiasis starb - der erste Fall seit mehr als einem halben Jahrhundert. Seufzend setzte Lenina ihre Arbeit fort.

Eine Stunde später erging sich Stinni im Umkleideraum in heftigen Vorwürfen. »Das ist ja geschmacklos, einen Zustand so weit zu treiben! Einfach geschmacklos. Und warum das alles? Wegen eines Mannes. Eines einzigen Mannes!«

»Aber er ist der Mann, den ich will.«

»Es gibt Millionen andere.«

»Die will ich aber nicht.«

»Woher weißt du das, wenn du es nicht mit ihnen versucht hast?«

»Ich habe es versucht.«

»Mit wie vielen denn?« fragte Stinni, geringschätzig die Achseln zuckend. »Einem, zweien?«

»Dutzenden.« Sie schüttelte den Kopf. »Aber es half nichts.«

»Du darfst dich nicht entmutigen lassen«, sagte Stinni salbungsvoll, doch ihr Vertrauen auf ihr Rezept war sichtlich erschüttert. »Nur Ausdauer führt zum Ziel.«

»Aber unterdessen -«

»Denk nicht an ihn!«

»Ich muß aber.«

»Dann nimm Soma!«

»Das tue ich ja.«

»Nimm weiter Soma.«

»Aber in den Zwischenzeiten habe ich ihn doch noch gern. Und werde ihn immer gern haben.«

»Nun«, sagte Stinni sehr entschieden, »warum gehst du dann nicht einfach hin und nimmst ihn dir? Ob er will oder nicht.«

»Du ahnst ja nicht, wie furchtbar absonderlich er ist.«

»Ein Grund mehr, energisch vorzugehen.«

»Das ist leicht gesagt.«

»Laß dir den Unsinn nicht einfallen. Handle!« Ihre Stimme war Trompetenschall; sie hätte einen Vortrag für heranwachsende Beta-minusse im Bund Weltlicher Mädchen halten können.

»Handle, und zwar gleich! Auf der Stelle!«

»Ich werde mich zu Tode fürchten«, wandte Lenina ein.

»Du brauchst vorher nur ein halbes Gramm Soma zu nehmen. So, und jetzt gehe ich baden.« Sie schlenderte davon, ihr Badetuch nachschleifend.

Es klingelte. Der Wilde, voll ungeduldiger Erwartung, daß Helmholtz an diesem Nachmittag kommen werde, sprang auf und lief zur Tür. Er hatte sich endlich entschlossen, mit Helmholtz über Lenina zu sprechen, und ertrug den Aufschub seiner Geständnisse keinen Augenblick länger.

»Ich ahnte, daß du es sein würdest, Helmholtz!« rief er beim Öffnen.

Auf der Schwelle stand, in einem Matrosenanzug aus weißem Azetatsatin, ein weißes Baret kokett auf das linke Ohr gestülpt, Lenina.

»Oh!« entrang es sich dem Wilden, als hätte ihm jemand einen wuchtigen Schlag auf den Schädel versetzt.

Mit einem halben Gramm im Leib hatte sich Lenina stark genug gefühlt, ihre Ängste und Hemmungen zu vergessen.

»Tag, Michel«, sagte sie lächelnd und trat an ihm vorbei ins Zimmer. Mechanisch schloß er die Tür und folgte ihr. Sie setzte sich. Langes Schweigen.

»Sie scheinen ja über meinen Besuch nicht sehr erfreut zu sein, Michel?« bemerkte sie endlich.

»Nicht erfreut?« Vorwurfsvoll blickte er sie an. Und plötzlich fiel er vor ihr auf die Knie, ergriff die Hand und küßte sie ehrfürchtig. »Nicht erfreut! Ach, wenn Sie nur wüßten!« flüsterte er und wagte es, den Blick zu ihr zu erheben. »Bewunderte Lenina!« fuhr er fort. »In der Tat der Gipfel der Bewunderung; was die Welt am höchsten achtet, wert.« (Sie lächelte ihm mit verführerischer Zärtlichkeit zu.) »Denn Ihr, o Ihr, so ohnegleichen« (sie neigte sich mit geöffneten Lippen zu ihm) »so ohnegleichen, so vollkommen« (näher, immer näher) »seid vom Besten jeglichen Geschöpfs erschaffen.« Noch näher. Plötzlich sprang er auf. »Und deshalb«, sagte er abgewandten Blicks, »deshalb wollte ich erst eine Tat vollbringen... Ich meine: zeigen, daß ich Ihrer würdig bin. Nicht, daß ich das je wirklich sein könnte. Aber immerhin zeigen, daß ich nicht ganz unwürdig bin. Ich wollte etwas Großes tun.«

»Warum Sie es überhaupt für nötig halten -«, begann Lenina, aber sie sprach nicht zu Ende. In ihrem Ton lag eine Spur von Gereiztheit. Wenn man sich mit offenen Lippen näher, immer näher geneigt hat und dann plötzlich entdeckt, daß man sich leerer Luft hingeneigt hat, weil der dumme Tölpel sich auf die Beine rappelt, nun, dann hat man, selbst mit einem halben Gramm Soma im Blut, wohl triftigen Grund zum Ärger.

»In Malpais«, murmelte der Wilde ohne jeden Zusammenhang, »mußte man ihr das Fell eines Berglöwen zu Füßen legen, wenn man sie heiraten wollte, meine ich.

Oder ein Wolfsfell.«

»Bei uns gibt es keine Löwen«, zischte Lenina.



»Und selbst wenn es sie gäbe«, fügte der Wilde mit plötzlich erwachtem, verachtungsvollem Abscheu hinzu, »würde man sie vom Helikopter aus erlegen, mit Giftgas oder dergleichen. Ich aber täte das nicht, Lenina.« Er straffte die Schultern, wagte einen Blick auf sie und begegnete dem starren Ausdruck gereizter Verständnislosigkeit. Verwirrt widerrief er: »Alles will ich tun!« Sein Reden wurde immer unzusammenhängender. »Alles, was Sie wollen. Wissen Sie, manch mühevollen Spiele gibt's, und die Beschwer erhöht die Lust daran. Dasselbe Gefühl habe ich. Wenn Sie es wünschen, werde ich den Boden fegen.«

»Aber es gibt hier doch Staubsauger«, antwortete Lenina erstaunt. »Das ist doch gar nicht nötig.«

»Natürlich nicht. Jedoch manch schnöder Dienst wird rühmlich übernommen. Verstehen Sie denn nicht? Ich möchte irgendeinen schnöden Dienst rühmlich übernehmen.«

»Aber wenn man doch Staubsauger hat -«

»Darum handelt es sich nicht.«

»- die von Epsilon-Halbidioten bedient werden? Also wirklich, wozu?«

»Wozu? Für Sie natürlich. Nur um zu zeigen, daß ich -«

»Und was in aller Welt Staubsauger mit Berglöwen zu tun haben -«

»Zu zeigen, wie sehr ich -«

»Oder Löwen mit der Freude über meinen Besuch?« Sie wurde immer gereizter.

»Wie sehr ich dich liebe, Lenina«, stieß er fast verzweifelt hervor.

Das Blut strömte in Leninas Wangen, Zeichen der in ihrem Innern aufwallenden seligen Überraschung. »Ist das dein Ernst, Michel?«

»Ich wollte es nicht sagen!« rief der Wilde, die Hände wie im Todeskampf verkrallt. »Noch nicht... Höre, Lenina: in Malpais heiraten die Leute.«

»Was tun sie?« Gereiztheit schlich sich wieder in ihre Stimme. Wovon sprach er da nur?

»Für immer. Sie geloben, für immer miteinander zu leben.«

»Was für eine grauenhafte Idee!« Sie war ehrlich entrüstet. »Die Schönheit überdauernd durch ein Herz, das frisch erblüht, ob auch das Blut uns altert.«

»Wa-as?«

»Bei Shakespeare ist's auch so: Zerreißt du ihr den jungfräulichen Gürtel, bevor der heiligen Feierlichkeiten jede nach hehrem Brauch verwaltet werden kann...«

»Um Fords willen, Michel, sprich doch vernünftig! Ich verstehe ja kein Wort. Erst Staubsauger, dann Gürtel! Du machst einen ja verrückt.« Sie sprang auf; aus Furcht, daß er ihr leibhaftig davonlaufen könnte, wie er ihr schon im Geist entwischt war, packte sie ihn am Handgelenk. »Jetzt gib mir Antwort auf eine Frage! Magst du mich wirklich, oder magst du mich nicht?«

Einen Augenblick lang schwieg er, dann sagte er ganz leise: »Ich liebe dich mehr als alles auf der Welt.«

»Warum hast du es dann nicht gleich gesagt?« rief sie, so außer sich, daß sie ihm ihre spitzen Fingernägel ins Handgelenk grub. »Statt von Gürteln, Staubsaugern und Bergglöwen drauflos zu faseln und mich wochenlang leiden zu lassen!«

Sie ließ seine Hand los und stieß sie zornig von sich.

»Wenn ich dich nicht so gern hätte, wäre ich wütend auf dich.«

Und plötzlich lagen ihre Arme um seinen Hals, ihre Lippen weich auf den seinen. So köstlich weich, so glühend und elektrisierend, daß er an die Umarmungen in »Drei Wochen im

Helikopter« denken mußte. Aah, aah, die stereoskopische Goldblonde, und uuh, der mehr als lebensechte Mohr. Grauen, Grauen, Grauen... Er versuchte sich zu befreien, aber sie umschlang ihn fester.

»Warum hast du es denn nicht gesagt?« flüsterte sie und bog den Kopf zurück, um ihn anzusehen, zärtlichen Vorwurf im Blick.

»Nicht die dämmerigste Höhle, nicht der bequemste Platz«, donnerte die Stimme des Gewissens voll Poesie, »die stärkste Lockung, so unser böser Genius vermag, soll meine Ehre je in Wollust schmelzen. Nein, niemals, niemals!« gelobte er.

»Du dummer Junge!« sagte sie. »Ich habe ja solches Verlangen nach dir gehabt! Und wenn du auch nach mir, warum hast du dann nicht -?«

»Hör doch, Lenina -«, begann er abwehrend. Sie löste sofort die Arme von seinem Nacken und trat einen Schritt zurück; einen Augenblick glaubte er, sie habe seine unausgesprochene Andeutung begriffen. Als sie aber ihren weißen Patronengürtel losschnallte und sorgfältig über einen Stuhlrücken hängte, begann er zu argwöhnen, daß er sich geirrt hatte.

»Lenina!« wiederholte er ängstlich.

Sie hob die Hand zum Hals und zog von oben nach unten; ihre weiße Matrosenbluse stand bis zum Saum offen.

Sein Argwohn verdichtete sich zu fester Gewißheit. »Lenina, was tust du?«

Zipp, zipp! war die wortlose Antwort. Sie stieg aus der weiten Hose. Ihr Zipphemdhöschen war mattrosa wie das Innere einer Muschel. Das goldene T des Erzchormeisters baumelte auf ihrer Brust.

»Denn diese Milchbrust, die durch das Fenster kirrt der Männer Augen -« Die melodisch donnernden Zauberworte ließen sie doppelt gefährlich und verführerisch erscheinen. »Die

stärksten Schwüre sind Stroh für feurig Blut. Enthalt dich mehr, sonst - «

Zipp! Das rosig Rundliche teilte sich wie ein säuberlich zerschnittener Apfel. Ein Winden der Arme, ein Heben erst des rechten, dann des linken Fußes: das Zipphemdhöschen lag leblos, wie eine geplatze Hülle, auf dem Boden.

In Schuhen und Söckchen, die kokett aufgesetzte weiße Mütze noch über dem Ohr, näherte sie sich ihm. »Liebster, Allerliebster! Wenn du es doch schon früher gesagt hättest!« Sie streckte ihm die Arme entgegen.

Aber statt seinerseits »Liebste!« zu sagen und die Arme auszubreiten, wich der Wilde schreckerfüllt zurück und fuchtelte mit den Händen, als versuchte er ein eingedrungenes gefährliches Tier zu verscheuchen. Vier Schritte wich er zurück, dann hielt ihn die Wand auf.

»Süßer!« gurrte Lenina, legte ihm die Hände auf die Schultern und schmiegte sich an ihn. »Leg deine Arme um mich!« befahl sie. »Drück mich, entrück mich, mein Schatz!« Oh, auch ihr stand Poesie zur Verfügung, sie kannte Worte voll Gesang und Zauberkraft und Trommelklang. »Küß mich«, sie schloß die Augen, ihre Stimme war nur noch ein schläfriges Murmeln, »bis ich in einem Koma -« Der Wilde packte sie an den Gelenken, riß ihre Hände von seinen Schultern und stieß sie roh auf Armeslänge von sich.

»Au, du tust mir ja weh, du - au!« Sie schwieg plötzlich.

Vor Schreck vergaß sie den Schmerz. Sie hatte die Augen geöffnet und sein Gesicht gesehen, nein, nicht seines, sondern das blasse, verzerrte Gesicht eines wilden Fremdlings, das in toller, unerklärlicher Wut zuckte. Entgeistert stammelte sie: »Ja, was ist nur los mit dir, Michel?« Er antwortete nicht, sondern starrte sie stumm mit wahnsinnigen Augen an. Seine Hände, um ihre Gelenke geklammert, zitterten. Sein Atem ging schwer und unregelmäßig. Plötzlich hörte sie ihn mit den Zähnen knirschen,

ganz schwach, aber beängstigend. »Was ist denn los?« Sie kreischte fast.

Wie durch ihren Schrei erweckt, faßte er sie an den Schultern und schüttelte sie. »Dirne!« rief er. »Dirne!

Schamlose Metze!«

»O nicht!« rief sie, und ihre Stimme bebte lächerlich, weil er sie noch immer schüttelte.

»Dirne!«

»Bi-itte!«

»Verfluchte Dirne!«

»Ein Gra-amm versu-uchen -«, begann sie.

Er gab ihr einen so heftigen Stoß, daß sie stolperte und fiel. »Geh«, schrie er, drohend über ihr stehend, »geh mir aus den Augen, oder ich töte dich!« Er ballte die Fäuste.

Schützend hob Lenina den Arm vors Gesicht. »Nein, bitte nicht, Michel -«

»Steh auf! Los!«

Den Arm noch immer erhoben, mit entsetztem Blick jede seiner Bewegungen verfolgend, raffte sie sich auf und entwischte geduckt, ihren Kopf schützend, zum Badezimmer. Der heftige Schlag mit dem er ihren Abgang beschleunigte, klang wie ein Pistolenschuß.

»Au!« Lenina machte einen Satz.

Im sicheren Port des verriegelten Badezimmers konnte sie in Muße die Schäden feststellen. Sie stellte sich mit dem Rücken zum Spiegel und verdrehte den Kopf. Über ihre linke Schulter blickend, sah sie den scharlachroten Abdruck einer geöffneten Hand, der sich klar von der perlenweißen Haut abhob. Sacht rieb sie die schmerzende Stelle.

Nebenan schritt der Wilde auf und ab, marschierte, marschierte zum Takt der Trommeln und der Musik der

Zauberworte. »Der Zeisig tut's, die kleine goldne Fliege, vor meinen Augen buhlt sie. Und doch sind Iltis nicht und hitz'ge Stute so ungestüm in ihrer Brunst. Vom Gürtel nieder sind's Zentauren, wenn auch von oben Weib; nur bis zum Gürtel sind sie den Göttern eigen: jenseits alles gehört den Teufeln. Dort ist Hölle, Nacht, dort ist der Schwefelpfuhl, Brennen, Sieden, Pestgeruch, Verwesung - pfui, pfui! Pah! Pah! Gib etwas Bisam, guter Apotheker, meine Phantasie zu würzen!«

»Michel!« wagte sich ein schmeichelndes Stimmchen aus dem Badezimmer. »Michel!«

»O du Unkraut, so reizend lieblich und von Duft so süß, daß du den Sinn betäubst! Dies reine Blatt, dies schöne Buch nur dazu, um Metze drauf zu schreiben? Den Himmel ekelt's...«

Aber ihr Parfüm umschwebte ihn noch immer, seine Jacke war weiß vom Puder, der ihren samtene Leib überduftet hatte. »Schamlose Metze, schamlose Metze!« Unerbittlich hämmerte sich der Rhythmus ein. »Schamlose -«

»Michel, kann ich meine Kleider bekommen?«

Er raffte die Hose, die Bluse und das Zippemdhöschen zusammen.

»Mach auf!« befahl er mit einem Tritt gegen die Tür.

»Nein. Bestimmt nicht.« Ihre Stimme klang erschrocken und trotzig. »Wie soll ich dir dann deine Kleider geben?«

»Schieb sie durch die Lüftung über der Tür!«

Er tat es und nahm seinen unruhigen Rundgang durch das Zimmer wieder auf. »Schamlose Metze, schamlose Metze! Der Unzuchtteufel mit dem feisten Bauch und dem Kartoffelfinger -«

»Michel!«

Er antwortete nicht. »Mit feistem Bauch und dem Kartoffelfinger.«

»Michel!«

»Was gibt's?« fragte er barsch.

»Macht es dir was aus, mir meinen Malthusgürtel zu reichen?«

Lenina saß da und lauschte auf seine Schritte nebenan; wie lange würde er wohl so auf und ab marschieren? Sollte sie warten, bis er die Wohnung verlassen hatte, oder war es geheuer, seinem Wahnsinnsanfall Zeit zum Abklingen zu lassen, dann die Badezimmertür zu öffnen und wegzulaufen?

Das Telefon im Nebenzimmer klingelte mitten in diese ängstlichen Erwägungen. Abrupt endete das Marschieren.

Sie vernahm die Stimme des Wilden im Zwiegespräch mit dem Schweigen.

»Hallo?«

»Jawohl.«

»Ich bin's - entthron ich mich nicht selbst.«

»Ja. Haben Sie mich denn nicht verstanden? Hier spricht der Wilde.«

»Was? Wer ist krank? Natürlich interessiert mich das.«

»Ist es ernst? Es geht ihr sehr schlecht? Ich komme!  
sofort -«

»Nicht mehr in ihrer Wohnung? Wohin hat man sie gebracht?«

»O mein Gott! Wie ist die Adresse?«

»Potsdam, Schwanenallee neunzig - nein? Neunundneunzig?  
Danke!«

Lenina hörte das Knacken, als er den Hörer auflegte, dann hastige Schritte. Eine Tür fiel zu. Dann war es still.

War er wirklich weg?

Mit unendlicher Vorsicht öffnete sie die Tür ein wenig, spähte durch den Spalt; von der Leere im Zimmer ermutigt, öffnete sie die Tür etwas weiter und steckte den Kopf ganz hinaus; schlich

endlich auf den Zehenspitzen ins Zimmer, stand ein paar Sekunden mit laut klopfendem Herzen da und lauschte, lauschte. Dann huschte sie zur Wohnungstür, öffnete sie, schlüpfte hinaus, warf die Tür zu und rannte. Erst als sie im Aufzug schon den Schacht hinunterglitt, fühlte sie sich allmählich in Sicherheit.



## **Vierzehntes Kapitel**

Die Moribundenklinik in der Schwanenallee war ein sechzig Stockwerke hoher primelgelber Kachelturn. Als der Wilde aus dem Lufttaxi stieg, erhob sich surrend ein Kondukt bunter Leichenflugzeuge vom Dach und sauste über den Puppchensee zum Krematorium Spandau. An der Aufzugtür gab ihm der diensthabende Portier die verlangte Auskunft, worauf er in die siebzehnte Etage zu Saal 81, in die Abteilung für galoppierende Senilität (wie der Portier erklärt hatte), hinabfuhr.

Es war ein großer Raum, strahlend von Sonnenschein und gelber Tünche, mit zwanzig Betten, alle belegt. Filine starb in Gesellschaft und mit allem modernen Komfort.

Die Luft war voll von munteren synthetischen Weisen. Am Fuß jedes Bettes, dem Sterbenden gegenüber, stand ein Fernsehapparat, der gleich einem aufgedrehten Wasserhahn von morgens bis abends lief. Alle Viertelstunde änderte sich automatisch das im Saal vorherrschende Parfüm. »Wir bemühen uns«, erklärte die Pflegerin, die den Wilden an der Tür in Empfang genommen hatte, »hier eine durch und durch angenehme Atmosphäre zu schaffen, eine Art Mittelding zwischen einem Luxushotel und einem Fühlfilmpalast, wenn Sie mich verstehen.«

»Wo ist sie?« fragte der Wilde, ohne diese höflichen Erklärungen zu beachten.

Die Pflegerin war gekränkt. »Haben Sie's aber eilig!« sagte sie.

»Ist Hoffnung vorhanden?« fragte er.

»Sie meinen, daß sie nicht stirbt?« Er nickte. »Nein, natürlich nicht. Wenn jemand erst einmal hierhergebracht wird, gibt es keine -« Von dem schmerzlichen Ausdruck seines bleichen Gesichts überrascht, brach sie plötzlich ab.

»Ja was haben Sie nur?« fragte sie. So etwas war sie von den Besuchern nicht gewöhnt. Übrigens kamen nicht viele Besucher; sie hatten auch keinen Grund zu kommen. »Sind Sie am Ende krank?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie ist meine Mutter«, sagte er kaum hörbar.

Die Pflegerin blickte ihn fassungslos und entsetzt an, dann schlug sie schnell die Augen nieder. Vom Hals bis an die Schläfen war sie glühend rot.

»Führen Sie mich zu ihr!« sagte der Wilde, angestrengt um einen normalen Tonfall bemüht.

Noch immer schamrot, führte sie ihn durch einen Saal.

Jugendfrisch gebliebene, faltenlose Gesichter - denn die Senilität galoppierte so rasch, daß sie keine Zeit fand, die Wangen altern zu lassen, nur Herz und Hirn - wandten sich den Vorübergehenden mit dem ausdruckslosen und gelassenen Blick der zweiten Kindheit zu. Der Wilde schauderte, als er sie sah.

Filine lag im letzten Bett der langen Reihe, gleich an der Wand. Durch Kissen gestützt, beobachtete sie die Endspiele der Riemannschen Feldtennismeisterschaft von Südamerika, die lautlos und verkleinert über die Bildfläche des Fernsehapparats zu Füßen des Bettes flimmerten.

Hierhin und dorthin über das Viereck aus hell erleuchtetem Mattglas flitzten die Figürchen gleich Fischen im Aquarium - stumme, aber aufgeregte Bewohner einer anderen Welt.

Filine sah mit verschwommenem, verständnislosem Lächeln zu. Ihr bleiches, aufgedunsenes Gesicht trug einen Ausdruck verblödeter Seligkeit. Von Zeit zu Zeit schlossen sich ihre Lider, und sie schien ein paar Sekunden zu dösen.

Dann erwachte sie mit einem kleinen Ruck, sah die Aquariumshechtsprünge der Tennischampions, hörte die Supervox-Orgel »Drück mich, entrück mich« spielen, roch den

warmen Hauch von Verbena, der durch den Ventilator über ihrem Kopf kam, nahm alle diese Dinge wahr, oder vielmehr einen Traum, dessen wunderbare Bestandteile diese Dinge waren, aber verwandelt und verschönt durch das Soma in ihrem Blut. Und dann lächelte sie wieder ihr entstelltes, farbloses Lächeln kindischer Zufriedenheit.

»Ich muß jetzt gehen«, sagte die Pflegerin. »Meine Simultankinder kommen. Außerdem habe ich Nummer drei dort«, sie wies in die Mitte des Saales, »der jede Minute abkratzen kann. Also, machen Sie sich's bequem!« Sie ging munter von dannen.

Der Wilde setzte sich neben das Bett.

»Filine!« flüsterte er und ergriff ihre Hand.

Beim Klang ihres Namens wandte sie den Kopf. Wiedererkennen leuchtete in ihrem unbestimmten Blick auf. Sie drückte seine Hand, lächelte, und ihre Lippen bewegten sich, aber plötzlich fiel ihr Kopf nach vorn. Sie war wieder eingeschlafen. Er saß da und betrachtete sie, suchte hinter dem müden Fleisch, suchte und fand jenes strahlende junge Gesicht, das sich über seine Kindheit in Malpais gebeugt hatte, entsann sich mit geschlossenen Augen ihrer Stimme, ihrer Bewegungen und aller gemeinsamen Erlebnisse. »Hopp, hopp, hopp, Bazillchen lauf Galopp -« Wie schön sie gesungen hatte! Und welch geheimnisvoller Zauber in jenen Kinderreimen lag: A, B, c, Vitamin D, Das Fett ist in der Leber, Der Dorsch ist in der See.

Er fühlte heiße Tränen hinter seinen Lidern aufquellen, als er sich an diese Worte erinnerte und an Filines Stimme, die sie wiederholte. Und dann der Leseunterricht: »Die Maus kommt aus dem Haus. Der Ton kommt aus dem Fon.« Und der »Leitfaden der Embryonormung«. Die langen Abende am Herdfeuer oder, zur Sommerszeit, auf dem Hüttendach, wenn sie ihm Geschichten von der Anderen Welt außerhalb der

Reservation erzählte, der über alle Maßen herrlichen Anderen Welt, die in seiner Erinnerung heil und ganz war wie ein Himmel oder ein Paradies der Tugend und Schönheit, makellos rein trotz der Begegnung mit der Wirklichkeit Berlins und seiner zivilisierten Bewohner.

Ein schrilles Geschrei erhob sich plötzlich; er öffnete die Augen, wischte hastig die Tränen weg und sah sich um.

Ein scheinbar endloser Strom identischer achtjähriger Simultanbrüder ergoß sich in den Saal. Dutzending auf Dutzending, einer nach dem anderen - es war ein Alptraum. Ihre Gesichter, ihr endlos vervielfältigtes Gesicht, denn sie hatten alle ein und dasselbe, starrten koboldhaft, nichts als Nasenlöcher und blasse, vortretende Augen.

Ihre Uniform war khakifarben. Allen stand der Mund offen. Quiekend und schnatternd ergossen sie sich in den Saal, der im Nu von ihnen zu wimmeln schien. Sie schwärmten zwischen den Betten umher, kletterten über sie, krochen unter sie, stierten in die Fernsehapparate und schnitten den Patienten Gesichter.

Filine versetzte sie in Staunen und beträchtlichen Schrecken. Eine Gruppe stand, zum Klumpen geballt, zu Füßen ihres Bettes und glotzte mit der verstörten, blöden Neugier von Tieren, die sich plötzlich dem Unbekannten gegenübersehen.

»Oh, guck mal, guck doch mal!« Sie sprachen gedämpft und eingeschüchtert. »Was hat sie nur? Warum ist sie so dick?«

Noch nie hatten sie ein Gesicht gesehen, das gleich diesem nicht mehr jugendlich und glatthäutig war, noch nie einen Körper, der nicht mehr schlank und elastisch war.

Alle diese sterbenden Sechzigerinnen sahen aus wie Sechzehnjährige. Filine mit ihren vierundvierzig erschien dagegen wie eine Ausgeburt von Greisenhaftigkeit und Entstellung.

»Ist sie nicht gräßlich?« flüsterten sie. »Seht ihre Zähne an!«

Plötzlich tauchte, unter dem Bett hervor, ein mopsgeachtiger Dutzendling zwischen Michel und der Wand auf und starrte der schlafenden Filine ins Gesicht.

»Also, so was -«, begann er, aber seine Worte brachen mit einem Quieken ab. Der Wilde hatte ihn beim Kragen gepackt, ihn über den Stuhl auf die andere Seite gehoben und ihm eine tüchtige Ohrfeige versetzt. Nun jagte er den Heulenden davon.

Auf sein gellendes Geschrei kam die Oberpflegerin zur Rettung herbeigeeilt.

»Was haben Sie ihm getan?« fragte sie erbst. »Sie haben die Kinder gefälligst nicht zu schlagen!«

»Dann halten Sie sie von diesem Bett fern!« Die Stimme des Wilden bebte vor Entrüstung. »Was hat dieses scheußliche Kropfzeug hier überhaupt zu suchen? Es ist schändlich!«

»Wieso schändlich? Die Kleinen werden aufs Sterben genormt, an den Anblick des Todes gewöhnt. Und ich mache Sie aufmerksam«, warnte sie in scharfem Ton, »wenn Sie sich noch einmal in die Normung einmischen, lasse ich Sie von den Wärtern hinauswerfen.«

Der Wilde erhob sich und machte ein paar Schritte auf sie zu; seine Bewegungen und seine Miene waren so bedrohlich, daß die Pflegerin erschrocken zurückwich. Mühsam beherrschte er sich, drehte sich wortlos um und setzte sich wieder ans Bett.

Ruhiger, wenn auch mit ein wenig schrill und unsicher klingender Würde, sagte die Pflegerin: »Ich habe Sie gewarnt, also lassen Sie sich's gesagt sein!« Immerhin führte sie die allzu neugierigen Simultanbrüder weg und ließ sie an einem Zipsackspielchen teilnehmen, das eine ihrer Kolleginnen am anderen Ende des Saales veranstaltete.

»Laß gut sein, Schatz, und geh deine Mokkainlösung trinken«, sagte sie zu ihrer Kollegin. Die Ausübung ihrer Autorität gab ihr Selbstvertrauen und gute Laune wieder.

»Kommt, Kinder!« rief sie.

Filine bewegte sich unruhig, öffnete für eine Sekunde die Augen, sah ausdruckslos umher und schlief wieder ein.

Der Wilde neben ihr bemühte sich, seiner früheren Stimmung wieder habhaft zu werden. »A, B, c, Vitamin D«, murmelte er, als wären die Worte ein Zauberspruch, der die tote Vergangenheit zum Leben erwecken könnte. Aber der Zauber verfehlte seine Wirkung. Die seligen Erinnerungen weigerten sich hartnäckig wiederzukehren, nur Eifersucht, Häßlichkeit und Elend wurden wieder lebendig.

Pope, dem das Blut aus der Schulterwunde tropfte; Filines schlaf gedunsenes Gesicht und die summenden Fliegen um das verschüttete Mescal neben dem Bett; und die Jungen, die seiner Mutter Schimpfnamen nachriefen... Genug, genug! Er schloß die Augen und schüttelte den Kopf, wie um diese Erinnerung gewaltsam zu vertreiben. »A, B, C, Vitamin D...« Er versuchte, an die Zeiten zu denken, als er auf ihren Knien saß, ihre Arme um seinen Nacken, während sie ihn in den Schlaf schaukelte und immer wieder sang: »A, B, C, Vitamin D, Vitamin D -«

Die Supervox-Orgel schwoll zu einem schluchzenden Crescendo an, und plötzlich wich das Verbena im Duftverteiler durchdringendem Patschuli. Filine regte sich, erwachte, starrte ein paar Sekunden verwirrt auf die Endrundenspieler, hob dann den Kopf, zog ein paarmal den neuen Duft ein und lächelte plötzlich ein Lächeln kindlichen Entzückens.

»Pope!« murmelte sie und schloß die Augen. »O wie gut, wie -« Seufzend ließ sie sich in die Kissen zurücksinken.

»Hör doch, Filine!« beschwor sie der Wilde. »Erkennst du mich denn nicht?« Er hatte sich so bemüht, hatte sein möglichstes getan - warum ließ sie ihn nicht vergessen? Er drückte fast grob ihre schlaffe Hand, als wollte er sie aus dem Traumreich unwürdiger Lüste, gemeiner, verhaßter Erinnerungen zurück in die Wirklichkeit des Augenblicks

zwingen, in die grauenhafte Gegenwart, die erschütternde Wirklichkeit, der eben die Nähe dessen, was sie furchtbar machte, auch Erhabenheit, Bedeutsamkeit und beängstigende Einmaligkeit verlieh. »Erkennst du mich nicht, Filine?«

Er fühlte den schwachen, erwidern den Druck ihrer Hand. Tränen stiegen ihm in die Augen. Er beugte sich über sie und küßte sie. Ihre Lippen bewegten sich. »Pope!« flüsterte sie wieder. Ihm war, als hätte man ihm einen Eimer Spülicht ins Gesicht geschüttet.

Zorn wallte plötzlich in ihm auf. Abermals enttäuscht, fand sein leidenschaftlicher Gram ein anderes Ventil, verwandelte sich in qualvolle Wut.

»Ich bin doch Michel!« rief er. »Michel!« Und in seinem rasenden Elend packte er sie an der Schulter und schüttelte sie.

Filines Lider flatterten, sie sah auf und erkannte ihn »Michel!« -, aber sie verlegte sein wirkliches Gesicht und seine wirklichen, heftigen Hände in ihre Traumwelt, verband sie mit ihren ganz eigenen Vorstellungen, die Patschuli und Superorgel in ihr weckten, mit ihren verklärten Erinnerungen und den eigenartig veränderten Gefühlen, die ihre Traumwelt bildeten. Sie erkannte ihn als Michel, ihren Sohn, hielt ihn für einen Eindringling in das paradiesische Malpais, wo sie mit Pope auf Somaferien war. Er war zornig, weil sie Pope liebte, er schüttelte sie, weil Pope bei ihr im Bett lag - als ob daran etwas Schlechtes wäre und nicht alle zivilisierten Menschen dasselbe täten! »Jeder ist seines Nächsten Eigentum...« Ihre Stimme erstarb plötzlich zu einem kaum hörbaren, atemlosen Krächzen, ihre Kinnlade fiel herab, sie machte eine verzweifelte Anstrengung, Luft in die Lungen einzuziehen. Aber es war, als hätte sie das Atmen verlernt. Sie wollte schreien - kein Laut kam über die Lippen, und nur das Grauen in ihren starrenden Augen verriet, was sie litt. Sie fuhr sich mit beiden Händen an die Kehle, krampfte sie in die Luft - die Luft, die sie nicht mehr atmen konnte, die für sie nicht mehr da war.

Der Wilde sprang auf, beugte sich über sie. »Was ist los, Filine? Was hast du?« rief er beschwörend, als bettelte er darum, beruhigt zu werden.

Sie antwortete ihm mit einem Blick voll von unsäglichem Grauen und, wie ihm schien, voll von Vorwurf, versuchte, sich im Bett aufzurichten, und fiel in die Kissen zurück. Ihre Züge waren gräßlich verzerrt, ihre Lippen blau.

Der Wilde wandte sich um und lief durch den Saal.

»Rasch, rasch!« schrie er. »Rasch doch!«

Die Oberpflegerin, mitten im Kreis der Zipp sack spielenden Simultankinder, sah sich um. Ihr erstes Erstaunen wich fast sogleich höchster Mißbilligung. »Schreien Sie nicht so! Denken Sie an die Kinder!« sagte sie stirnrunzelnd. »Sie bringen ihre ganze Normung... Ja, was treiben Sie denn da?« Er hatte den Kreis durchbrochen. »Geben Sie doch acht!« Ein Kind kreischte.

»Rasch, rasch!« Er packte sie am Ärmel und zog sie hinter sich her. »Rasch! Es ist etwas geschehen. Ich habe sie getötet!«

Als sie das andere Saalende erreichten, war Filine schon tot.

Der Wilde stand einen Augenblick in versteinertem Schweigen, dann brach er neben dem Bett in die Knie, schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte fassungslos.

Die Pflegerin stand unschlüssig, bald auf die kniende Gestalt am Bett blickend - ein skandalöser Auftritt! -, bald auf die Kinder, die armen Würmchen, die jetzt nicht mehr Zipp sack spielten, sondern vom anderen Saalende, sämtliche Augen und Nasenlöcher weit aufgerissen, herüberstarrten auf das unerhörte Schauspiel bei Bett 20.

Sollte sie mit ihm reden und ihn zur Vernunft bringen, damit er sich anständig benahm und begriff, welch verhängnisvolles Unheil er in diesen unschuldigen Seelen anrichtete? Mit seinem ekelhaften Ausbruch die ganze gesunde Sterbenormung der



Kinder zu zerstören - als ob der Tod etwas Schreckliches und ein Menschenleben der Rede wert wäre! Die Kinder konnten ja dadurch auf die ärgsten Gedanken über den Tod kommen, ihre Gemüter konnten so sehr vergiftet werden, daß sie ganz verkehrt, ganz unsozial darauf reagierten.

Sie trat auf ihn zu und berührte ihn an der Schulter.»Möchten Sie sich nicht anständig benehmen?« fragte sie zornig, aber leise. Doch als sie sich umwandte, gewahrte sie, daß sich ein halbes Dutzend Simultankinder schon in Bewegung gesetzt hatte und näher kam. Der Spielkreis löste sich auf. Noch einen Augenblick, und... Nein, die Gefahr war zu groß, die Normung der ganzen Gruppe konnte um sechs, sieben Monate zurückgeworfen werden!

Sie eilte wieder zu ihren gefährdeten Schützlingen.

»Nun sagt einmal, wer möchte gern Schokoladentorte?«

fragte sie laut und fröhlich.

»Ich!« gellte die ganze Bokanowskygruppe im Chor.

Bett 20 war völlig vergessen.

»O Gott im Himmel, Gott, Gott...«, stammelte der Wilde immer wieder. Aus dem Chaos von Trauer und Reue in seiner Seele rang sich nur dieses eine artikulierte Wort.

»Gott!« flüsterte er laut. »Gott...«

»Wa-as sagt er da?« fragte ganz nahe eine Stimme, das Trällern der Riesenorgel deutlich und schrill durchdringend.

Dem Wilden gab es einen heftigen Ruck, er nahm die Hände vom Gesicht und sah sich um. Fünf Khakibrüder, jeder ein großes Stück Torte in der Rechten, die identischen Gesichter auf verschiedene Art mit Schokolade beschmiert, standen in einer Reihe da und glotzten ihn an wie Kobolde.

Ihre Blicke begegneten seinem, sie grinsten alle zugleich. Einer wies mit seiner Schokoladentorte auf das Bett.

»Ist sie tot?« fragte er.

Wortlos starrte der Wilde die Horde einen Augenblick an. Wortlos erhob er sich, und wortlos schritt er zur Tür.

»Ist sie tot?« wiederholte der Neugierige, an seiner Seite trottelnd.

Der Wilde blickte auf ihn herab und stieß ihn wortlos von sich. Der Khakikobold fiel zu Boden und brach sogleich in markerschütterndes Geheul aus. Der Wilde sah sich nicht einmal um.

## **Fünfzehntes Kapitel**

Das Wirtschaftspersonal der Moribundenklinik in Potsdam bestand aus hundertzweiundsechzig Deltas: einer Bokanowskygruppe von vierundachtzig rothaarigen, rundschädelligen weiblichen und einer von achtundsiebzig dunkelhaarigen, langschädelligen männlichen Simultangeschwistern. Um sechs, nach Arbeitsschluß, versammelten sie sich in der Eingangshalle, um vom Hilfssäckelwart ihre tägliche Ration Soma in Empfang zu nehmen.

Der Wilde geriet, aus dem Aufzug tretend, mitten unter sie. Aber seine Gedanken weilten anderswo, bei Tod, Trauer und Reue. Mechanisch, ohne zu wissen, was er tat, begann er, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen.

»Was stoßen Sie denn? Sehen Sie nicht, wo Sie hingehen?« Aus einer Unzahl Kehlen quiekten oder knurrten, hoch oder tief, nur zwei Stimmen. Endlos vervielfältigt wie in gegenübergestellten Spiegeln, wandten sich ihm zornig zwei Gesichter zu, eine glatte, sommersprossige Vollmondvisage mit rötlicher Gloriele und eine spitze Vogelmaske mit zwei Tage alten Bartstoppeln. Ihre Worte und scharfen Rippenstöße durchbrachen den Damm seiner Geistesabwesenheit. Er wurde sich wieder der äußeren Wirklichkeit bewußt; sah sich um; begriff, was er sah; begriff, von Grauen und Ekel gepackt, daß es der immer wiederkehrende Alptraum seiner Tage und Nächte war, der Alptraum wimmelnder, ununterscheidbarer Gleichheit. Dutzendlinge, Dutzendlinge... Wie Maden waren sie über das Mysterium von Filines Tod gekrabbelt und hatten es besudelt. Maden auch hier, nur größer, ausgewachsener, die über seine Trauer und seine Reue wimmelten. Er blieb stehen und starrte fassungslos, entsetzt auf den Khakimob rings um sich, den er um einen ganzen Kopf überragte.

»O Wunder! Was gibt's für herrliche Geschöpfe hier!«

Die Worte klangen ihm höhnisch im Ohr. »Wie schön der Mensch ist! Schöne neue Welt...«

»Somaverteilung!« rief eine laute Stimme. »Aber hübsch Ordnung halten! Beeilt euch!«

Eine Tür war geöffnet, ein Tisch und ein Stuhl in die Halle herausgetragen worden. Die Stimme gehörte einem flotten jungen Alpha, der mit einer schwarzen Blechkassette in der Hand eintrat. Ein Murmeln der Befriedigung durchlief die erwartungsvolle Menge. Sie hatten den Wilden vergessen, ihre ganze Aufmerksamkeit galt der schwarzen Schatulle, die der junge Mann auf den Tisch gestellt hatte und nun aufschloß. Der Deckel hob sich.

»Aa-ah!« sagten die hundertzweiundsechzig Deltas alle zugleich, wie bei einem Feuerwerk.

Der junge Mann nahm eine Handvoll winziger Pillenschächtelchen heraus. »Vortreten!« kommandierte er.

»Aber immer nur einer, ohne zu drängeln!«

Immer nur einer, ohne zu drängeln, näherten sich die Dutzendlinge. Erst zwei männliche, dann ein weiblicher, wieder ein männlicher, dann drei weibliche, dann Der Wilde stand da und sah zu. »O schöne neue Welt, schöne neue Welt...« Die Melodie der Worte in seinem Kopf schien sich zu ändern. Sie hatten ihn bei seiner tiefsten Trauer und Reue im scheußlichsten Ton zynischen Spotts verhöhnt; mit dämonischem Gelächter hatten sie die schmutzige Gemeinheit, die würgende Häßlichkeit seines Alptraums verschärft. Jetzt aber waren sie eine Trompete, die zu den Waffen rief. »O schöne neue Welt!« Die Worte verkündeten, daß Schönheit doch noch möglich war und sogar dieser Alptraum in etwas Edles und Menschenwürdiges verwandelt werden konnte. »O schöne neue Welt!« war eine Herausforderung, ein Befehl.

»Ohne zu drängeln, habe ich gesagt!« schrie der Hilfssäckelwart wütend. Er warf den Deckel der Schatulle zu.

»Ich stelle die Verteilung ein, solange nicht anständiges Benehmen herrscht!«

Die Deltas brummten, stießen einander noch ein wenig und waren ruhig. Die Drohung hatte gewirkt. Somaentzug - eine grauenvolle Vorstellung!

»So ist's schon besser«, sagte der junge Mann und öffnete die Kassette wieder.

Filine hatte als Sklavin gelebt, Filine war gestorben.

Aber die anderen sollten frei sein, und die Welt sollte wieder schön werden. Eine Sühne, eine Pflicht! Und plötzlich war dem Wilden sonnenklar, was er tun mußte - als wäre ein Fensterladen geöffnet, ein Vorhang weggezogen worden.

»Der nächste!« sagte der Hilfssäckelwart.

Wieder trat etwas Weibliches in Khaki vor.

»Halt!« schrie der Wilde laut und schallend. »Halt!«

Er drängte sich durch die Menge der erstaunt starrenden Deltas bis zu dem Tisch.

»Allmächtiger Ford!« hauchte der Mann hinter der Schatulle.  
»Der Wilde!« Er bekam Angst.

»Hört mich an, ich bitt euch!« rief der Wilde in tiefem Ernst.  
»Leih euer Ohr mir -« Er hatte noch nie öffentlich gesprochen und fand es jetzt sehr schwierig, auszudrücken, was er sagen wollte. »Nehmt dieses ekle Zeug nicht. Es ist Gift!«

»Hören Sie, Herr Wilder«, sagte der Hilfssäckelwart und lächelte beschwichtigend. »Seien Sie doch so nett und lassen Sie mich -«

»Gift für die Seele und den Körper!«

»Stimmt, stimmt, aber lassen Sie mich weiterverteilen, ja? Seien Sie doch so nett!« Mit behutsamer Zärtlichkeit, wie man

ein gefährliches Tier berührt, klopfte er dem Wilden den Arm.  
»Lassen Sie mich weiterver -«

»Niemals!« rief der Wilde.

»Hören Sie doch nur, mein Bester -«

»Werft weg dies ekle Gift!«Der Begriff »Wegwerfen« drang durch die schützenden Hüllen von Verständnislosigkeit ins Innerste des Deltabewußtseins. Zorniges Murren erhob sich.

»Ich bringe euch die Freiheit!« rief der Wilde, wieder zu den Dutzendlingen gewandt. »Ich bringe -«

Mehr hörte der Hilfssäckelwart nicht; er war aus der Halle geschlüpft und suchte eine Nummer im Telefonbuch.

»Weder in seiner Wohnung«, faßte Sigmund zusammen, »noch in meiner oder deiner. Auch nicht im Eldorado, nicht in der Zentrale und nicht in der Hochschule. Wohin kann er nur gegangen sein?«

Helmholtz zuckte die Achseln. Sie waren von der Arbeit gekommen und hatten damit gerechnet, daß der Wilde sie an einem ihrer üblichen Treffpunkte erwarten werde.

Aber nirgends eine Spur von ihm! Das war verdrießlich, denn sie hatten eine kleine Spritztour nach Biarritz in Helmholtzens viersitzigem Sportkopter geplant. Wenn er nicht bald auftauchte, kämen sie zu spät zum Essen.

»Warten wir noch fünf Minuten«, sagte Helmholtz.

»Wenn er bis dahin nicht da ist, werden wir - «

Er wurde vom Läuten des Telefons unterbrochen und nahm den Hörer ab. »Hallo? Am Apparat.« Er hörte lange Zeit zu. »Ford im Kraftwagen!« fluchte er. »Ich komme gleich!«

»Was ist los?« fragte Sigmund.

»Ein Bekannter von mir aus der Moribundenklinik ruft mich da an«, sagte Helmholtz. »Der Wilde ist dort. Scheint verrückt geworden zu sein. Jedenfalls ist es dringend.

Willst du mitkommen?«

Sie eilten über den Korridor zu den Aufzügen.

»Gefällt euch etwa euer Sklavendasein?« rief der Wilde gerade, als die Freunde die Moribundenklinik betraten. Sein Gesicht glühte, seine Augen brannten vor Eifer und Entrüstung. »Wollt ihr Babys bleiben? Ja, greinende und sabbernde Babys«, ergänzte er, bis zur Grobheit gereizt durch die viehische Blödigkeit derer, die zu retten er gekommen war. Die Schimpfworte prallten an dem dicken Schildkrötenpanzer ihrer Stumpfsinnigkeit ab; mit dem ausdruckslosen Blick dumpfen, finsternen Grolls starrten sie ihn an.

»Ja, sabbernde!« schrie er. Trauer und Reue, Mitleid und Pflicht, all das war jetzt vergessen, aufgesogen von tiefem, überwältigendem Haß gegen diese untermenschlichen Ungeheuer. »Wollt ihr nicht freie, wirkliche Menschen sein? Wißt ihr denn nicht einmal, was Menschsein und Freiheit sind?« Die Wut machte ihn beredsam, die Worte strömten ihm mühelos zu. »Nicht?« wiederholte er, aber er erhielt keine Antwort. »Nun denn«, fuhr er grimmig fort, »ich will's euch lehren, ich will euch befreien, ob ihr wollt oder nicht!« Mit diesen Worten riß er ein Fenster auf, das auf den inneren Hof ging, und begann, Händevoll Somaschachteln hinauszuerwerfen.

Einen Augenblick lang war die Khakimenge stumm, von Staunen und Grauen über diesen mutwilligen Frevel wie versteinert.

»Er ist wahnsinnig«, flüsterte Sigmund mit weit aufgerissenen Augen. »Sie werden ihn umbringen. Sie werden -«

Ein lauter Schrei stieg plötzlich aus der Menge auf, die sich gleich einer drohenden Woge dem Wilden näher schob. »Ford helfe ihm!« Sigmund wandte den Blick ab.

»Hilf dir selbst, so hilft dir Ford!« Lachend, tatsächlich fröhlich lachend, drängte sich Helmholtz Holmes-Watson durch die Menge.

»Frei, frei!« brüllte der Wilde. Mit einer Hand warf er weiter Soma in den Hof, mit der anderen hieb er auf die ununterscheidbaren Gesichter seiner Bedränger ein.

»Frei!« Plötzlich stand Helmholtz ihm zur Seite - »Hurra, Helmholtz!« -, hieb gleichfalls drauflos - »Endlich Menschen sein!« - und warf dazwischen das Gift mit vollen Händen zum offenen Fenster hinaus. »Ja, Menschen! Menschen!« Nun war der Giftvorrat zu Ende. Er nahm die Schatulle und zeigte ihnen die schwarze Leere. »Ihr seid frei!«

Aufheulend stießen die Deltas mit doppelter Wut vor. Am Rande der Schlacht stand unschlüssig Sigmund.

»Sie sind verloren«, sagte er sich und eilte, von einem plötzlichen Impuls getrieben, den beiden zu Hilfe; doch überlegte er es sich und blieb stehen; beschämt lief er dann noch ein Stück auf sie zu, überlegte es sich neuerlich, und im demütigenden Widerstreit der Gefühle hielt er inne: vielleicht wurden sie wirklich umgebracht, wenn er ihnen nicht zu Hilfe kam, vielleicht wurde er umgebracht, wenn er ihnen half... In diesem Augenblick, Ford sei Dank!, stürmte, glotzügig und schweinsschnäuzig, die Polizei mit aufgesetzten Gasmasken herein.

Sigmund stürzte ihnen entgegen. Er schwenkte die Arme; es war eine Tat, er tat etwas. Er schrie mehrmals »Hilfe!«, immer lauter, um sich selbst einzureden, daß er Hilfe leiste. »Hilfe! Hilfe! Hilfe!«

Die Polizisten stießen ihn aus dem Weg und machten sich ans Werk. Drei Männer, die Spritzapparate auf den Rücken geschnallt, pumpten dichte Somadämpfe in die Luft. Zwei andere arbeiteten an einem tragbaren Synthetofon. Vier Polizisten, deren Wasserpistolen mit einer kräftigen Betäubungsflüssigkeit geladen waren, hatten sich in die Menge gezwängt und schossen wohlbedacht Ladung auf Ladung gegen die wütendsten Raufer.



»Rasch, rasch«, schrie Sigmund. »Sie werden umgebracht, wenn ihr euch nicht beeilt. Sie werden - oh!« Dieses Gekreische überdrüssig, hatte ein Polizist mit der Spritzpistole auf ihn geschossen. Ein paar Sekunden schwankte Sigmund unsicher auf den Beinen, die plötzlich keine Knochen, Sehnen und Muskeln mehr zu haben schienen, sondern aus Gallert, zuletzt nicht einmal mehr daraus, aus Wasser bestanden, und brach, ein armseliges Häufchen, zusammen.

Und auf einmal begann aus dem Synthetofon eine Stimme zu sprechen. Die Stimme der Vernunft und der Eintracht. Auf dem Tonband lief die synthetische Aufruhrbeschwichtigung Nummer 2 (mittlere Stärke) ab. Unmittelbar aus der Tiefe eines nicht vorhandenen Herzens sagte die Stimme pathetisch: »Meine Freunde, meine Freunde«, sagte das mit so unendlich zartem Vorwurf, daß selbst den Polizisten hinter ihren Gasmasken für eine Sekunde die Tränen in die Augen traten. »Was soll das alles?

Warum seid ihr nicht allesamt glücklich und gut miteinander? Glücklich und gut«, wiederholte die Stimme. »In Frieden, in Frieden.« Sie bebte, sank zu einem Flüstern herab und erstarb für einen Augenblick. »Oh, wie möchte ich euch so gerne glücklich sehen«, begann sie von neuem mit sehnsüchtig eindringlichem Ernst. »Wie gerne sähe ich euch gut! Ich bitte euch, ich bitte euch, seid gut und -«

Nach zwei Minuten hatten die Stimme und die Somadämpfe ihre Wirkung getan. Unter Tränen küßten und umarmten die Deltas einander, immer ein halbes Dutzend Simultangeschwister auf einmal in einer großen Umarmung.

Sogar Helmholtz und der Wilde waren den Tränen nahe.

Ein neuer Vorrat Pillenschachteln wurde aus der Somakammer gebracht, in aller Eile verteilt, und unter den überströmenden Segenswünschen der Stimme zerstreuten sich die herzzerbrechend schluchzenden Dutzendlinge.

»Lebt wohl, meine über alles geliebten Freunde, Ford sei mit euch! Lebt wohl, meine über alles geliebten Freunde, Ford sei mit euch! Lebt wohl, meine über alles -«

Als der letzte Delta verschwunden war, schaltete der Polizist den Strom ab. Die Engelsstimme schwieg.

»Wollen Sie gutwillig mitkommen«, fragte der Polizeisergeant, »oder müssen wir Sie betäuben?« Drohend wies er seine Spritzpistole vor.

»Ach, wir kommen gutwillig mit«, antwortete der Wilde und betupfte sich mit dem Taschentuch abwechselnd einen Riß in der Lippe, eine Schramme am Hals und einen Biß in der linken Hand.

Das Taschentuch noch immer an die blutende Nase gedrückt, nickte Helmholtz zustimmend.

Diesen Augenblick suchte sich Sigmund, wieder zu Bewußtsein und dem Gebrauch seiner Beine gelangt, dazu aus, sich möglichst unauffällig davonzumachen.»Heda, Sie!« rief der Sergeant, und eine Schweinsmaske eilte durch die Vorhalle und legte Sigmund die Hand auf die Schulter.

Sigmund wandte sich in entrüsteter Unschuld um.

Durchbrennen? Nicht im Traum hatte er daran gedacht.

»Und was Sie überhaupt ausgerechnet von mir wollen, kann ich mir nicht vorstellen«, sagte er zu dem Sergeanten.

»Sie sind mit den Verhafteten befreundet, nicht wahr?«

»Nun, ja...«, sagte Sigmund zögernd. Nein, es ließ sich einfach nicht leugnen. »Und warum auch nicht?« fragte er.

»Dann vorwärts!« befahl der Sergeant und eskortierte die drei durch das Tor zu dem wartenden Polizeiwagen.

## **Sechzehntes Kapitel**

Die drei wurden in das Arbeitszimmer des Weltaufsichtsrats geführt.

»Seine Fordschaft wird gleich erscheinen.« Der Gammadiener ließ sie allein.

Helmholtz lachte laut.

»Das sieht ja eher nach einem Koffeinersatzkränzchen als nach einem Verhör aus«, sagte er und ließ sich in den üppigsten pneumatischen Sessel des Zimmers fallen.

»Kopf hoch, Sigmund!« rief er beim Anblick der grünlichen Jammermiene seines Freundes. Aber Sigmund ließ sich nicht aufheitern; wortlos, sogar ohne einen Blick auf Helmholtz, suchte er sich mit Vorbedacht den unbequemsten Stuhl aus, in der unbestimmten Hoffnung, dadurch irgendwie den Zorn der höheren Mächte zu besänftigen.

Unterdessen wanderte der Wilde rastlos durchs Zimmer, besah mit flüchtiger Neugier die Bücher auf den Regalen, die Tonbandrollen und die Lesemaschinenspulen in ihren bezifferten Fächern. Auf einem Tisch am Fenster lag ein dickes Buch, in mattschwarzen Lederersatz mit eingepreßten goldenen TS gebunden. Er nahm es zur Hand und schlug das Titelblatt auf. »Mein Leben und Werk. Von Ford dem Herrn.« Herausgegeben war es von der Gesellschaft zur Förderung Fordlichen Fortschritts in Detroit.

Müßig blätterte er, las eine Zeile hier, einen Absatz da und war gerade zu dem Schluß gekommen, daß das Buch ihn nicht interessierte, als sich die Tür öffnete und der Weltaufsichtsrat für Westeuropa elastischen Schrittes eintrat.

Mustafa Mannesmann schüttelte allen dreien die Hand, aber er richtete das Wort nur an den Wilden. »Also Ihnen gefällt unsere Zivilisation nicht besonders, Herr Wilder?«

begann er.

Der Wilde sah ihn an. Er hatte sich vorgenommen zu lügen, Krach zu machen, verstockt zu schweigen; aber durch das wohlwollende, kluge Gesicht des Aufsichtsrats ermutigt, beschloß er, geradeheraus die Wahrheit zu sagen. »Nein!« Er schüttelte den Kopf.

Sigmund gab es einen Ruck; er machte ein entsetztes Gesicht. Was mochte der Aufsichtsrat nur denken? Als Freund eines Menschen gebrandmarkt zu sein, der offen, und ausgerechnet dem WAR, eingestand, daß ihm die ganze Zivilisation nicht gefiel, das war ja schrecklich. »Aber Michel«, begann er, doch ein Blick Mustafa Mannesmanns verurteilte ihn zu unterwürfigem Schweigen.

»Natürlich«, räumte der Wilde ein, »gibt es allerlei Hübsches hier. Die viele Musik überall, zum Beispiel...«

»Mir klimpern manchmal viel tausend helle Instrument' ums Ohr, und manchmal Stimmen«, fiel der Aufsichtsrat ein.

Jähe Freude leuchtete im Gesicht des Wilden auf. »Auch Sie haben das gelesen?« fragte er. »Ich dachte, niemand hier in Europa kennt das Buch.«

»Fast niemand. Ich bin einer der wenigen. Es ist nämlich verboten. Aber da ich hierzulande die Gesetze mache, darf ich sie auch brechen. Ungestraft, Herr Marx«, setzte er, sich an Sigmund wendend, hinzu. »Im Gegensatz zu Ihnen.«

Sigmund versank noch tiefer in hoffnungslose Verzweiflung.

»Aber warum ist es verboten?« fragte der Wilde. Über der Aufregung, einem Menschen zu begegnen, der Shakespeare gelesen hatte, vergaß er für den Augenblick alles andere.

Der Aufsichtsrat zuckte die Achseln. »Vor allem, weil es alt ist. Wir können Altes nicht gebrauchen.«

»Auch nicht, wenn es schön ist?«

»Dann erst recht nicht. Schönheit ist anziehend, und wir wollen nicht, daß Menschen sich von Altem angezogen fühlen. Wir wollen, daß ihnen das Neue gefällt.«

»Aber das Neue ist doch so dumm und scheußlich! Diese Dramen, in denen es nichts als umherfliegende Helikopter gibt und man die Küsse am eigenen Leib spürt.« Er verzog sein Gesicht. »Ziegen und Affen!« Nur mit Othellos Worten vermochte er seiner haßerfüllten Verachtung Luft zu machen.

»Immerhin brave, harmlose Tierchen«, warf der Aufsichtsrat halblaut ein.

»Warum spielt man ihnen nicht statt dessen ›Othello‹ vor?«

»Wie gesagt, weil es alt ist. Die Leute würden es auch gar nicht verstehen.«

Ja, das stimmte. Er erinnerte sich an Helmholtz' Gelächter über »Romeo und Julia«. »Also dann«, sagte er nach einer Weile, »etwas Neues in der Art von ›Othello‹, was sie verstehen können.«

»Das haben wir alle immer schreiben wollen«, brach Helmholtz sein langes Schweigen.

»Und gerade das werdet ihr nie schreiben«, entgegnete der WAR. »Denn entweder wäre es wirklich wie ›Othello‹, dann könnte kein Mensch es verstehen, auch wenn es noch so neu wäre. Oder es wäre neu, dann könnte es nicht wie ›Othello‹ sein.«

»Warum nicht?«

»Ja, warum nicht?« fragte auch Helmholtz. Auch er vergaß das Unangenehme der Lage. Nur Sigmund, grün vor Angst und Sorge, dachte daran, aber ihn beachtete keiner.

»Warum nicht?«

»Weil unsere Welt nicht die Othellos ist. Ohne Stahl kein Kraftwagen, ohne soziale Unbeständigkeit keine Tragödien. Die Welt ist jetzt im Gleichgewicht. Die Menschen sind glücklich,

sie bekommen, was sie begehren, und begehren nichts, was sie nicht bekommen können. Es geht ihnen gut, sie sind geborgen, immer gesund, haben keine Angst vor dem Tod. Leidenschaft und Alter sind diesen Glücklichen unbekannt, sie sind nicht mehr von Müttern und Vätern geplagt, haben weder Frau noch Kind, noch Geliebte, für die sie heftige Gefühle hegen könnten, und ihre ganze Normung ist so, daß sie sich kaum anders benehmen können, als sie sollen. Und wenn wirklich einmal etwas schiefgeht, gibt es Soma. Und da kommen Sie her, Herr Wilder, und werfen es zum Fenster hinaus, im Namen der Freiheit. Freiheit!« Er lachte. »Von Deltas zu erwarten, daß sie wissen, was Freiheit ist! Und jetzt gar, daß sie ›Othello‹ verstehen! Aber, aber, lieber Freund!«

Der Wilde antwortete nicht sofort. »Und dennoch«, darauf beharrte er trotzig, »dennoch ist ›Othello‹ gut, besser als die Gefühlfilme.«

»Selbstverständlich«, stimmte der Aufsichtsrat zu.

»Aber diesen Preis müssen wir eben für die Stabilität bezahlen. Man muß zwischen dem Glück und dem wählen, was die Leute hohe Kunst zu nennen pflegen. Wir haben die hohe Kunst geopfert. Dafür haben wir Gefühlfilme und die Duftorgel.«

»Aber die haben doch gar keine tiefere Bedeutung.«

»Sie bedeuten, was sie sind: angenehme Empfindungen für das Publikum.«

»Aber diese Filme - sie sind ›erzählt von einem Schwachkopf.«

Der WAR lachte. »Sie sind nicht eben höflich gegen Ihren Freund, Herrn Holmes-Watson. Einer unserer hervorragendsten Gefühlsingenieure...«

»Aber er hat trotzdem recht«, sagte Helmholtz düster.

»Denn es ist wirklich idiotisch. Schreiben, wenn man nichts zu sagen hat...«

»Stimmt. Aber gerade dazu gehört die allergrößte Begabung. Kraftwagen werden aus der kleinstmöglichen Menge Stahl erzeugt, Kunstwerke aus fast nichts als bloßem Gefühl.«

Der Wilde schüttelte den Kopf. »Mir kommt das alles so grauenhaft vor.«

»Kein Wunder. Wirkliches Gefühl sieht immer rechtjämmerlich aus, verglichen mit den Überkompensationen für Unglück. Und Beständigkeit bietet natürlich bei weitem kein so packendes Schauspiel wie Unbeständigkeit.

Zufriedenheit hat nichts vom Ruhmesglanz eines tapferen Kampfes gegen Ungemach, nichts vom malerischen Reiz eines Ringens mit der Versuchung oder eines völligen Zusammenbruchs wegen Leidenschaft oder Zweifel. Glück ist niemals erhaben.«

»Vermutlich nicht«, sagte der Wilde nach einer Pause.

»Aber muß es etwas so Gräßliches geben wie diese Dutzendlinge?« Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, als suchte er aus seiner Erinnerung das Bild der langen Reihen einheitlicher Zwerge vor den laufenden Bändern, der schlangestehenden Dutzendlingsherden vor dem Einschienenbahnhof, der Menschenmaden, die über Filines Sterbelager gekrochen waren, und des endlos vervielfältigten Gesichts seiner Angreifer zu verscheuchen. Er betrachtete seine verbundene Hand und schauderte. »Gräßlich!«

»Aber äußerst nützlich! Sie mögen, wie ich merke, unsere Bokanowskygruppen nicht. Doch ich versichere Ihnen, sie sind die Grundlage des ganzen Gebäudes. Sie sind das Gyroskop, welches die Rakete des Weltstaats auf ihrem unendlichen Flug im Gleichgewicht hält.« Die tiefe Stimme drang ins Mark, die Gebärde der Hand umschrieb das ganze All und den unwiderstehlichen Ansturm der Rakete. Mustafa Mannesmanns Redekunst kam fast der synthetischen gleich.

»Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen«, sagte der Wilde, »wozu ihr diese Gruppen überhaupt habt. Ihr könnt doch in euren Flaschen züchten, was ihr wollt. Warum macht ihr nicht lauter Alpha-Doppelpluse, wenn ihr schon einmal dabei seid?«

Der WAR lachte. »Weil wir uns nicht die Kehle abschneiden lassen wollen«, antwortete er. »Wir glauben an Glück und Beständigkeit. Eine Gesellschaft aus lauter Alphas muß einfach zu Unbeständigkeit und Unglück führen.

Stellen Sie sich eine Fabrikbelegschaft aus lauter Alphas vor, das heißt aus lauter verschiedenen, unabhängigen Persönlichkeiten mit erstklassiger Abstammung und einer Normung, die ihnen, in gewissen Grenzen, gestattet, Willensfreiheit zu entfalten und Verantwortung auf sich zu nehmen. Stellen Sie sich das vor!« wiederholte er.

Der Wilde versuchte, es sich vorzustellen, doch ohne viel Erfolg.

»Es wäre absurd. Ein Mensch, der als Alpha entkorkt und genormt ist, würde wahnsinnig werden, wenn er die Arbeit eines Epsilon-Halbidioten verrichten müßte; er würde wahnsinnig werden oder alles kurz und klein schlagen. Alphas können der menschlichen Gemeinschaft perfekt eingefügt werden, aber nur, wenn man ihnen Alpha-Arbeit überträgt. Nur ein Epsilon kann die Opfer eines Epsilons bringen, aus dem einfachen Grund, daß sie für ihn keine Opfer bedeuten, sondern der Weg des geringsten Widerstands sind. Seine Normung hat Schienen vor ihn hingelegt, auf denen er laufen muß. Er kann nicht anders, es ist ihm vorbestimmt. Auch nach der Entkorkung befindet er sich noch immer in einer Flasche, einer unsichtbaren Flasche infantiler und embryonaler Fixationen. Wir alle«, setzte der Aufsichtsrat gedankenvoll hinzu, »gehen natürlich in einer Flasche durchs Leben. Aber wenn wir Alphas sind, dann sind unsere Flaschen sozusagen unermeßlich groß. Wir würden bitter leiden, wenn wir auf engeren Raum beschränkt wären. Man



kann nicht Champagnerol der hohen Kasten in Flaschen der niederen Kasten füllen.

Theoretisch ist das klar. Aber auch die Praxis hat es bewiesen. Das Ergebnis des Versuchs auf Zypern war überzeugend.«

»Was für ein Versuch war das?« erkundigte sich der Wilde. Der Aufsichtsrat lächelte. »Man könnte ihn einen Umfüllversuch nennen. Er begann vierhundertdreiundsiebzig nach Ford. Die Aufsichtsräte ließen die Insel Zypern von allen Einwohnern säubern und mit einer eigens angelegten Zucht von zweiundzwanzigtausend Alphas neu besiedeln. Man gab ihnen komplette Ausstattungen für Landwirtschaft und Industrie und überließ sie sich selbst. Das Ergebnis entsprach haargenau den theoretischen Voraussagen. Der Boden wurde nicht ordentlich bestellt, in den Fabriken gab es Streiks, die Gesetze wurden mißachtet, Befehle nicht befolgt, alle die, die für einige Zeit untergeordnete Arbeiten verrichten mußten, intrigierten unablässig um höhere Posten, und die Höhergestellten spannen Gegenintrigen, damit sie um jeden Preis auf ihren Plätzen bleiben konnten. Binnen sechs Jahren gab es einen prima Bürgerkrieg. Als neunzehntausend von den zweiundzwanzigtausend Alphas gefallen waren, richteten die Überlebenden geschlossen eine Eingabe an den Weltaufsichtsrat, die Regierungsgewalt über die Insel wieder zu übernehmen. Was auch geschah. So endete die einzige Alphagesellschaft der Welt.«

Der Wilde seufzte auf.

»Die beste Gesellschaftsordnung«, sagte Mustafa Mannesmann, »nimmt sich den Eisberg zum Muster: acht Neuntel unter der Wasserlinie, ein Neuntel darüber.«

»Und sind die unter der Wasserlinie glücklich?«

»Glücklicher als die darüber. Glücklicher als etwa Ihre Freunde hier.« Der WAR wies auf Sigmund und Helmholtz.

»Trotz ihrer furchtbaren Arbeit?«

»Furchtbar? Die finden sie gar nicht furchtbar. Im Gegenteil, sie haben sie gern. Sie ist leicht, kinderleicht, strengt weder Geist noch Körper an. Siebeneinhalb Stunden leichter, nicht ermüdender Arbeit, dann die Somaration, Sport, uneingeschränktes Sexualeben und Fühlfilme. Was können sie mehr verlangen? Natürlich«, ergänzte er, »könnten sie kürzere Arbeitszeit fordern, und wir könnten die ohne weiteres bewilligen. Technisch wäre es ganz einfach, die Arbeitszeit der niederen Kasten auf drei oder vier Stunden am Tag herabzusetzen. Aber wären sie dann glücklicher? Nein! Das Experiment wurde vor mehr als hundertfünfzig Jahren unternommen. Ganz Irland erhielt den Vierstundentag. Ergebnis? Unruhen und gewaltig steigender Somaverbrauch, sonst nichts. Diese dreieinhalb Stunden zusätzlicher Muße waren so wenig ein Quell des Glücks, daß die Menschen sich mittels Soma von ihnen beurlauben mußten. Das Erfindungsamt ist vollgepfropft mit Entwürfen für arbeitssparende Einrichtungen. Mit Tausenden«, setzte er mit weit ausholender Gebärde hinzu. »Und warum führen wir sie nicht aus? Der Arbeiter wegen. Es wäre einfach grausam, ihnen allzuviel Muße aufzubürden. Nicht anders verhält es sich mit der Landwirtschaft. Wir könnten jeden Bissen, den wir essen, künstlich herstellen, wenn wir wollten.

Aber wir tun es nicht. Wir ziehen es vor, ein Drittel der Bevölkerung auf dem Land zu halten. In ihrem eigenen Interesse - weil es länger dauert, dem Boden die Nahrung abzugewinnen als einer Fabrik. Außerdem müssen wir an die Beständigkeit denken. Wir wünschen keine Änderung. Jede Änderung ist eine Bedrohung für die Stabilität. Das ist auch ein Grund, warum wir so zurückhaltend bei der Verwendung von Erfindungen sind. Jede rein wissenschaftliche Entdeckung kann möglicherweise den Umsturz bewirken. Sogar die Wissenschaft muß manchmal als möglicher Feind behandelt werden. Ja, auch die Wissenschaft!«

Wissenschaft? Der Wilde runzelte die Stirn. Er kannte das Wort, vermochte aber nicht genau zu sagen, was es bedeutete. Shakespeare und die Greise im Pueblo hatten nie von Wissenschaft gesprochen, und Filine hatte ihm nur sehr verschwommene Andeutungen gemacht: Wissenschaft war etwas, mittels dessen man Helikopter machte; etwas, das einen über die Erntetänze lachen ließ; ein Mittel gegen Runzeln und Zahnausfall. Verzweifelt strengte er sich an, die Worte des Aufsichtsrats zu begreifen.

»Ja«, sagte Mustafa Mannesmann, »auch das geht auf das Konto der Beständigkeit. Nicht nur die Kunst ist mit Glück unvereinbar, auch die Wissenschaft. Wissenschaft ist gefährlich; wir müssen ihr Kette und Maulkorb anlegen.«

»Wie? Was?« fragte Helmholtz erstaunt. »Wir behaupten doch stets, es gehe nichts über die Wissenschaft? Das ist eine Schlafschulweisheit.«

»Dreimal wöchentlich vom dreizehnten bis siebzehnten Lebensjahr«, warf Sigmund ein.

»Und die viele Propaganda für Wissenschaft an unserer Hochschule -«

»Ja, aber für was für eine Wissenschaft?« fragte der WAR höhnisch. »Ihnen fehlt die wissenschaftliche Vorbildung, daher können Sie es nicht beurteilen. Ich war zu meiner Zeit ein recht tüchtiger Physiker. Zu tüchtig sogar, jedenfalls tüchtig genug, um in unserer ganzen Wissenschaft nicht mehr als ein Kochbuch zu erblicken, dessen strenge Lehre niemand anzweifeln und dessen Rezepten nur mit Erlaubnis des Küchenchefs etwas hinzugefügt werden darf. Jetzt bin ich der Küchenchef. Einst war ich ein naseweiser Küchenjunge und begann, ein wenig nach meinem eigenen Kopf zu kochen, auf eine neue, verbotene Weise - trieb ein wenig echte Wissenschaft, heißt das.«

Er verstummte.

»Und was geschah Ihnen?« fragte Helmholtz Holmes-Watson. Der Aufsichtsrat seufzte. »Ungefähr dasselbe, was euch jungen Leuten geschehen wird. Ich wäre fast auf eine Insel verschickt worden.«

Diese Worte bewirkten, daß sich Sigmund höchst aufgeregt und peinlich benahm. »Mich auf eine Insel verschicken?« Er sprang auf, lief durchs Zimmer und blieb gestikulierend vor dem WAR stehen. »Mich können Sie doch nicht verschicken? Ich habe nichts verbrochen. Die anderen sind es gewesen, ich schwöre es, die anderen!« Anklagend wies er auf Helmholtz und den Wilden. »Oh, bitte, schicken Sie mich nicht nach Island! Ich verspreche, daß ich immer nur tun werde, was ich tun soll. Geben Sie mir noch einmal eine Chance! Bitte, noch ein einziges Mal!« Er brach in Tränen aus. »Die anderen sind schuld, sage ich Ihnen«, schluchzte er. »Nicht nach Island! Bitte, Eure Fordschaft, bitte -« In einem Anfall von Selbsterniedrigung warf er sich vor Mustafa Mannesmann auf die Knie. Der suchte ihn zum Aufstehen zu bewegen, aber Sigmund verharrte in seiner Kriecherei, sein Wortschwall strömte unerschöpflich. Zuletzt mußte der Aufsichtsrat nach seinem Vierten Sekretär läuten.

»Holen Sie drei Leute«, befahl er, »und schaffen Sie Herrn Marx in ein Schlafzimmer. Nebeln Sie ihn tüchtig mit Soma ein, stecken Sie ihn ins Bett und lassen Sie ihn allein!« Der Vierte Sekretär ging hinaus und kam mit drei grünuniformierten identischen Lakaien zurück. Der schreiende, schluchzende Sigmund wurde hinausgetragen.

»Man könnte glauben, der Kopf werde ihm abgerissen«, sagte der Aufsichtsrat, als sich die Tür schloß. »Wenn er nur einen Funken Verstand hätte, sähe er ein, daß seine Strafe eigentlich eine Belohnung ist. Er kommt auf eine Insel, das heißt, an einen Ort, wo er die interessantesten Leute der Welt antreffen wird, lauter Menschen, denen aus irgendeinem Grund das Bewußtsein ihrer Individualität so sehr zu Kopf gestiegen ist, daß sie sich

nicht mehr ins Gemeinschaftsleben eingliedern ließen. Lauter mit der orthodoxen Lebensordnung Unzufriedene, die unabhängige, eigene Ideen haben. Kurz jeder, der jemand ist.

Ich beneide Sie fast, Herr Holmes-Watson.«

Helmholtz lachte. »Warum sind Sie denn nicht auf einer Insel?«

»Weil ich am Ende doch dies hier vorzog«, antwortete der WAR. »Ich hatte die Wahl: entweder Verbannung auf eine Insel, wo ich meine reine Wissenschaft hätte weiter betreiben können, oder Berufung ins Weltaufsichtsamt, mit der Aussicht, in angemessener Zeit zum Aufsichtsrat befördert zu werden. Ich entschied mich für das zweite und ließ die Wissenschaft sausen.« Nach einer Pause setzte er hinzu: »Manchmal ist es mir um die Wissenschaft leid.

Glück ist eine strenge Herrin, namentlich das Glück der anderen. Und besonders, wenn man nicht darauf genormt ist, es kritiklos hinzunehmen, eine viel strengere Herrin als selbst die Wahrheit.« Er seufzte, schwieg eine Weile und fuhr dann in lebhafterem Ton fort: »Pflicht ist nun einmal Pflicht. Man kann sich nicht von seinen Neigungen leiten lassen. Ich suche die Wahrheit, ich liebe die Wissenschaft.

Aber Wahrheit ist eine ständige Bedrohung, Wissenschaft eine öffentliche Gefahr, ebenso gefährlich, wie sie einst wohl­tätig war. Sie hat uns das stabilste Gleichgewicht der Weltgeschichte gegeben. Mit uns verglichen, war China hoffnungslos unbeständig; sogar die primitiven Matriarchate waren nicht unerschütterlicher, als wir es, wie gesagt, dank der Wissenschaft sind. Aber wir können nicht zulassen, daß die Wissenschaft ihre eigenen Errungenschaften zerstört. Deshalb begrenzen wir so sorgfältig den Forschungsbereich - und deshalb wäre ich fast auf eine Insel geschickt worden. Wir gestatten der Wissenschaft nur, sich mit den Forderungen des

Tanzes zu befassen. Alle weiter gehenden Untersuchungen werden bewußt verhindert.«

Nach einer kurzen Pause sprach er weiter. »Merkwürdig, was die Menschen zu Lebzeiten Fords des Herrn über den Fortschritt der Wissenschaft geschrieben haben. Sie schienen sich einzubilden, daß die Wissenschaft ewig fortschreiten dürfe, ohne Rücksicht auf alles übrige. Erkenntnis war das höchste Gut, Wahrheit der erhabenste Wert, alles andere war nebensächlich und untergeordnet. Allerdings begannen sich schon damals die Anschauungen zu verändern. Ford der Herr selbst trug viel dazu bei, das Schwergewicht von Wahrheit und Schönheit auf Bequemlichkeit und Glück zu verlegen. Die Massenproduktion verlangte diese Verlagerung. Allgemeines Glück läßt die Räder unablässig laufen; Wahrheit und Schönheit bringen das nicht zuwege. Und natürlich ging es, sooft die Massen an die Macht kamen, stets mehr um Glück als um Wahrheit und Schönheit. Trotz alledem war uneingeschränkte wissenschaftliche Forschung noch immer erlaubt. Die Menschen redeten immer noch von Wahrheit und Schönheit wie von den höchsten Gütern. Bis zum Neunjährigen Krieg. Der ließ sie einen anderen Ton anschlagen. Was nützen Wahrheit oder Schönheit oder Wissen, wenn es ringsumher Milzbrandbomben hagelt? Damals, nach dem Neunjährigen Krieg, wurde die Wissenschaft zum ersten Mal unter Kontrolle gestellt. Die Menschen waren zu jener Zeit sogar bereit, ihre Triebe kontrollieren zu lassen. Alles für ein ruhiges Leben! Seit damals haben wir die Kontrolle auf immer weitere Gebiete ausgedehnt. Natürlich nicht gerade zum Vorteil der Wahrheit, wohl aber zum Vorteil des Glücks. Umsonst kriegt man nichts. Glück muß bezahlt werden. Sie bezahlen dafür, Herr Holmes, weil Sie sich zufällig zu sehr für Schönheit interessieren. Ich interessierte mich zu sehr für Wahrheit. Und auch ich bezahlte.«

»Aber Sie sind doch nicht auf eine Insel gekommen«, sagte der Wilde nach langem Schweigen.

Der Aufsichtsrat lächelte. »So bezahlte eben ich. Ich bezahlte, indem ich mich dem Glück widmete. Dem Glück der anderen, nicht meinem. Es trifft sich gut«, setzte er nach einer Pause hinzu, »daß es so viele Inseln auf der Erde gibt. Ich wüßte nicht, was wir ohne sie täten. Wahrscheinlich euch alle in die Todeszelle stecken. Übrigens, Herr Holmes-Watson, bevorzugen Sie tropisches Klima? Die Marquesainseln etwa oder Samoa? Oder ist Ihnen etwas Rauheres lieber?«

Helmholtz erhob sich aus seinem pneumatischen Fauteuil. »Ich möchte ein ganz miserables Klima«, antwortete er. »Ich glaube, man schreibt besser, wenn das Klima schlecht ist. Viel Wind und Stürme, zum Beispiel...«

Der Aufsichtsrat nickte beifällig. »Ihre Denkweise gefällt mir, Herr Holmes-Watson. Sie gefällt mir sogar sehr.

Ebensosehr, wie ich sie offiziell mißbillige.« Er lächelte.

»Wie wäre es mit den Falklandinseln?«

»Ja, ich glaube, die wären das Richtige«, erwiderte Helmholtz. »Und nun, wenn Sie gestatten, werde ich mich um den armen Sigmund kümmern.«

## **Siebzehntes Kapitel**

»Kunst, Wissenschaft - euer Glück kommt euch recht teuer zu stehen«, bemerkte der Wilde, als er und Mustafa Mannesmann allein zurückgeblieben waren. »Was noch habt ihr geopfert?«

»Nun, Religion natürlich«, antwortete der Aufsichtsrat.

»Vor dem Neunjährigen Krieg gab es einen sogenannten Gott. Aber ich vergaß, daß Sie wahrscheinlich über Gott genau Bescheid wissen.«

»Nun ja...« Der Wilde zögerte. Er hätte gern etwas über Nacht und Einsamkeit gesagt, über die Mesa im bleichen Mondlicht, die Felsabstürze, das Untertauchen in die Schatten der Tiefe und über den Tod. Er hätte es gern gesagt, aber es gab keine Worte dafür. Nicht einmal bei Shakespeare.

Unterdessen hatte der Aufsichtsrat das Zimmer durchquert und öffnete nun einen Stahlschrank in der Wand zwischen den Bücherregalen. Die schwere Tür ging auf. Er rumorte im dunklen Innern des Tresors und sagte dabei: »Dieses Thema hat mich schon immer sehr interessiert.«

Dann zog er einen dicken schwarzen Band hervor. »Das, zum Beispiel, haben Sie wohl nie gelesen?«

Der Wilde nahm das Buch. »Die Heilige Schrift, enthaltend die Bücher des Alten und Neuen Testaments«, las er laut.

»Oder dieses?« Ein Büchlein, dessen Einband fehlte.

»Von der Nachfolge Christi.«

»Und auch dieses nicht?« Er reichte ihm noch ein Buch.

»Über die verschiedenen Arten religiösen Erlebens. Von William James.«

»Ich habe noch eine Menge«, fuhr Mustafa Mannesmannfort und setzte sich wieder. »Eine ganze Sammlung solch verbotener alter Bücher. Gott im Giftschrank und Ford auf den Regalen.« Lachend wies er auf seine für alle Augen offen dastehende



Bibliothek, die Bücherregale, die Gestelle voll Lesemaschinenspulen und Tonbandrollen.

»Aber wenn Sie etwas von Gott wissen, warum sagen Sie es nicht den Menschen?« fragte der Wilde empört. »Warum geben Sie ihnen nicht diese Bücher über Gott?«

»Aus dem gleichen Grund, warum wir ihnen nicht ›Othello‹ geben. Weil sie alt sind. Sie handeln davon, wie Gott vor Hunderten von Jahren war, nicht, wie er heute ist.«

»Gott ändert sich doch nicht.«

»Aber die Menschheit.«

»Macht das einen Unterschied?«

»Den allergrößten«, sagte der Weltaufsichtsrat. Er stand noch einmal auf und trat an den Tresor. »Es war einmal ein Mann, der hieß Kardinal Newman«, begann er. »Ein Kardinal«, erklärte er nebenbei, »war so etwas wie ein Erzchormeister.«

»Ich, Pandulph, Kardinal des schönen Mailand.«

»Über solche Leute habe ich bei Shakespeare gelesen.«

»Natürlich. Wie gesagt, ein gewisser Kardinal Newman.

Ah, hier ist das Buch!« Er zog es hervor. »Und wenn ich schon dabei bin, kann ich auch gleich dieses da herausnehmen. Verfaßt von einem Mann namens Maine de Biran. Ein Philosoph, wenn Sie wissen, was das ist.«

»Ein Mann, der sich weniger Dinge träumen läßt, als es im Himmel und auf Erden gibt«, antwortete der Wilde prompt.

»Stimmt. Ich werde Ihnen nachher etwas davon vorlesen, was er sich einen Augenblick lang träumen ließ. Inzwischen hören Sie einmal, was dieser alte Erzchormeister sagt.« Er öffnete das Buch bei einer mit einem Papierstreifen markierten Seite und las vor: »›Wir gehören ebensowenig uns selbst, wie unsre Habe uns gehört. Wir haben uns nicht selber erschaffen, wir können nicht uns selbst überlegen sein. Wir sind nicht Herr über uns. Wir sind Gottes Eigentum. Liegt nicht eben darin unser Glück, die Sache

so zu betrachten? Liegt Glück oder auch nur der leiseste Trost in der Annahme, daß wir uns gehören? Die Jungen und Erfolgreichen denken vielleicht so. Ihnen mag es als etwas Großes erscheinen, daß alles, wie sie glauben, nach ihrem Kopf geht; daß sie von niemand abhängen, daß sie es nicht nötig haben, an etwas, das sie nicht vor Augen haben, zu denken, und von dem lästigen Zwang befreit sind, immerdar die Bestätigung anderer einzuholen, immerdar zu beten und ihr Tun ständig mit dem Willen eines ändern in Einklang bringen zu müssen. Allein mit der Zeit erkennen sie gleich allen Menschen, daß Unabhängigkeit nichts für Menschen ist, daß sie ein unnatürlicher Zustand ist, mit dem man eine Weile auskommt, daß sie uns aber nicht heil bis ans Ende geleitet... « Mustafa Mannesmann hielt inne, legte das eine Buch zur Seite, nahm das andere zur Hand und blätterte darin. »Hören Sie sich zum Beispiel das an«, sagte er und begann mit seiner tiefen Stimme wieder zu lesen: »Ein Mensch wird alt, er verspürt in seinem tiefsten Innern die Schwäche, die Unlust und das Unbehagen, die mit fortschreitendem Alter Hand in Hand gehn. Und wenn der Mensch das spürt, bildet er sich ein, er sei nur krank, schläfert seine Befürchtungen durch den Glauben ein, daß sein kläglicher Zustand einen besonderen Grund habe, von dem er sich, wie von einer Krankheit, zu erholen hofft.

Trügerische Einbildungen! Seine Krankheit heißt Alter und ist ein furchtbares Leiden. Man sagt, Furcht vor dem Tod und dem, was nach dem Tod kommt, führe die Menschen der Religion in die Arme, sobald sie älter werden.

Aber meine eigne Erfahrung hat mich überzeugt, daß das religiöse Gefühl - ganz unabhängig von solchen Schrecknissen und Einbildungen - sich immer mehr entwickelt, je älter wir werden, und zwar, weil die Leidenschaften sich beruhigen, weil Phantasie und Sinne weniger erregt und erregbar sind und dadurch unser Verstand weniger verworren arbeitet, von Phantasiebildern, Wünschen und Zerstreungen, in denen er sich

früher verlor, weniger verdunkelt wird. Und da tritt Gott wie hinter einer Wolke hervor. Unsere Seele fühlt und sieht den Urquell alles Lichts und wendet sich ihm zu, aus natürlichem Trieb und unvermeidlich, denn nun, da alles, was der Sinnenwelt Leben und Zauber verlieh, uns entgleitet, nun, da unser Dasein in der Welt der Erscheinungen nicht länger durch innere oder äußere Eindrücke gestützt ist, fühlen wir das Bedürfnis, uns an etwas Bleibendes zu lehnen, das uns niemals betrügt - an eine Wirklichkeit, eine unbedingte, unvergängliche Wahrheit. Ja, unvermeidlich wenden wir uns zu Gott, denn das religiöse Gefühl ist seinem ganzen Wesen nach so rein, so köstlich für die Seele, die es erlebt, daß es uns für alle ändern Verluste entschädigt.« Mustafa Mannesmann schloß das Buch und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. »Eines von den vielen Dingen im Himmel und auf Erden, wovon sich jene Philosophen nicht träumen ließen, ist dies - « er machte eine umfassende Handbewegung, » - wir, die moderne Welt. ›Man kann von Gott nur unabhängig sein, solange man sich der Jugend und des Wohlergehens erfreut; Unabhängigkeit geleitet den Menschen nicht heil bis ans Ende.« Nun, und jetzt haben wir Jugend und Wohlergehen bis zum allerletzten Augenblick. Was folgt daraus? Offenbar, daß wir von Gott unabhängig sein können. ›Das religiöse Gefühl entschädigt uns für alle Verluste.« Wir aber erleiden keine Verluste, für die wir entschädigt werden müßten; demnach ist das religiöse Gefühl überflüssig. Und wozu sollten wir einem Ersatz für jugendliche Triebe nachjagen, wenn der jugendliche Trieb nimmer aufhört? Einem Ersatz für Zerstreungen, wenn wir uns bis ganz zuletzt an den alten Narreteien erfreuen?

Wozu brauchen wir Ruhe, wenn unser Geist und Körper weiter in Tatkraft schwelgen? Wozu Trost, wenn wir Soma haben? Wozu etwas Bleibendes, wenn es die Gesellschaftsordnung gibt?«

»Sie glauben also, daß es keinen Gott gibt?«

»Im Gegenteil, höchstwahrscheinlich gibt es einen.«

»Also warum -?«

Der Aufsichtsrat winkte ab. »Er offenbart sich eben verschiedenen Menschen auf verschiedene Weise. In vormodernen Zeiten offenbarte er sich als das Wesen, das in diesen Büchern beschrieben wird. Heute -«

»Wie offenbart er sich heute?« fragte der Wilde.

»Durch Abwesenheit. Als gäbe es ihn nicht.«

»Das ist eure Schuld.«

»Nennen Sie es die Schuld der Zivilisation. Gott ist unvereinbar mit Maschinen, medizinischer Wissenschaft und allgemeinem Glück. Man muß wählen. Unsere Zivilisation hat Maschinen, Medizin und Glück gewählt. Darum muß ich diese Bücher in einem Stahlschrank verschlossen halten. Sie sind Schmutz und Schund. Die Leute wären empört, wenn -« Der Wilde unterbrach ihn. »Aber ist es denn nicht natürlich, zu fühlen, daß es einen Gott gibt?«

»Ebensogut könnten Sie fragen, ob es natürlich sei, die Hosen mit Zippverschluß zu schließen«, sagte der WAR ironisch. »Sie erinnern mich an einen anderen dieser alten Knaben. Er hieß Bradley. Philosophieren, sagte er, heißt, eine schlechte Begründung dafür finden, woran man instinktiv glaubt. Als ob der Mensch an irgend etwas instinktiv glaubte! Man glaubt an etwas, weil man zum Glauben daran genormt wurde. Schlechte Gründe dafür zu finden, woran man aus anderen schlechten Gründen glaubt, das ist Philosophie. Die Menschen glaubten an Gott, weil sie zum Glauben an Gott genormt wurden.«

»Und trotzdem«, beharrte der Wilde, »ist es natürlich, an Gott zu glauben, wenn man allein ist - ganz allein, in der Nacht, und an den Tod denkt...«

»Die Menschen sind heute nie allein«, entgegnete Mustafa Mannesmann. »Wir bringen sie dazu, die Einsamkeit zu hassen,

und richten ihr ganzes Leben so ein, daß Einsamkeit für sie nahezu unmöglich ist.«

Der Wilde nickte düster. In Malpais hatte er gelitten, weil er von den gemeinschaftlichen Betätigungen des Pueblo ausgeschlossen war. Im zivilisierten Berlin litt er, weil er den gemeinschaftlichen Betätigungen nicht entgehen, nie in Ruhe allein sein konnte.

»Erinnern Sie sich der Stelle im ›Lear‹?« fragte er endlich.  
»Die Götter sind gerecht: Aus unsern Lüsten erschaffen sie das Werkzeug, uns zu geißeln. Der dunkle, sünd'ge Ort, wo er dich zeugte, bracht' ihn um seine Augen!‹ Und Edmund, verwundet, sterbend - Sie erinnern sich? -, antwortet: ›Wahr, o wahr! Ganz schlug das Rad den Kreis; ich unterliege.‹ Wie verhält es sich damit? Muß es nicht einen waltenden Gott geben, der straft und belohnt?«

»Muß es?« fragte der Aufsichtsrat zurück. »Sie können sich allen erdenklichen Lüsten mit einer Empfängnisfreien hingeben, ohne Gefahr zu laufen, daß Ihnen die Augen von der Geliebten Ihres Sohnes ausgekratzt werden. ›Ganz schlug das Rad den Kreis; ich unterliege.‹ Aber wo läge Edmund heute? In einem pneumatischen Fauteuil, den Arm um die Taille eines Mädchens, während er Sexualhormonkaugummi kaut und einen Fühlfilm ansieht. Die Götter sind gerecht. Ohne Zweifel! Aber ihr Gesetzbuch ist letztlich von den Organisatoren der menschlichen Gesellschaft diktiert. Die Vorsehung läßt sich von den Menschen soufflieren.«

»Sind Sie dessen gewiß?« fragte der Wilde. »Sind Sie wirklich so sicher, daß Edmund im pneumatischen Sessel nicht ebenso schwer gestraft ist wie der an seinen Wunden verblutende Edmund? Die Götter sind gerecht.

Haben sie nicht seine Lüste als Werkzeug benutzt, um ihn zu erniedrigen?«

»Von welcher Höhe zu erniedrigen? Als glücklicher, fleißiger, konsumierender Staatsbürger ist er vollkommen. Freilich, wenn Sie von einem anderen Ideal ausgehen, können Sie natürlich behaupten, er sei erniedrigt.

Aber Sie müssen bei bestimmten Voraussetzungen bleiben. Man kann nicht elektromagnetisches Golf nach den Regeln für Zentrifugalbrummball spielen.«

»Doch nicht des einzelnen Willkür gibt den Wert«, entgegnete der Wilde. »Er hat Gehalt und Würdigkeit sowohl in eigentümlich innerer Kostbarkeit als in dem Schätzer.«

»Aber, aber«, widersprach Mustafa Mannesmann.

»Heißt das nicht, die Sache zu weit treiben?«

»Wenn ihr euch an Gott denken liebet, liebet ihr euch nicht durch angenehme Laster erniedrigen. Ihr hättet Grund, alles geduldig zu ertragen und mutige Taten zu vollbringen. Ich habe es bei den Indianern gesehen.«

»Das kann ich mir denken«, sagte der Aufsichtsrat.

»Aber wir sind keine Indianer. Für einen zivilisierten Menschen besteht nicht der geringste Grund, irgend etwas ernstlich Unangenehmes zu erdulden. Und mutige Taten Ford verhüte, daß ihm ein solcher Gedanke in den Sinn kommt! Es würde die ganze Gesellschaftsordnung über den Haufen, wenn die Menschen auf eigene Faust zu handeln begännen.«

»Und wie steht es mit der Selbstverleugnung? Wenn ihr einen Gott hättet, wäre das für euch ein Grund zur Selbstverleugnung.«

»Industrielle Zivilisation ist nur ohne Selbstverleugnung möglich. Selbstbefriedigung bis an die äußersten Grenzen, die Volksgesundheit und Volkswirtschaft gesetzt sind. Sonst stehen die Räder still.«

»Ihr hättet Grund zur Keuschheit!« fuhr der Wilde fort und errötete ein wenig bei diesem Wort.

»Keuschheit bedeutet Leidenschaft. Keuschheit bedeutet Neurasthenie. Und Leidenschaft und Neurasthenie bedeuten Unbeständigkeit. Unbeständigkeit aber bedeutet das Ende der Zivilisation. Keine dauerhafte Zivilisation ohne eine Menge angenehmer Lüste.«

»Gott ist der Grund alles Edlen und Erhabenen und Heroischen. Wenn ihr einen Gott hättet -«

»Mein lieber junger Freund«, sagte Mustafa Mannesmann. »Die Zivilisation hat nicht den geringsten Bedarf an Edelmut oder Heldentum. Derlei Dinge sind Merkmale politischer Untüchtigkeit. In einer wohlgeordneten Gesellschaft wie der unseren findet niemand Gelegenheit zu Edelmut und Heldentum. Solche Gelegenheiten ergeben sich nur in ganz ungefestigten Verhältnissen. Wo es Kriege gibt, Gewissenskonflikte, Versuchungen, denen man widerstehen, und Liebe, die man erkämpfen oder verteidigen muß - dort haben Heldentum und Edelmut selbstverständlich einen gewissen Sinn. Aber heutzutage gibt es keine Kriege mehr. Mit größter Sorgfalt verhindern wir, daß ein Mensch den anderen zu sehr liebt. Und so etwas wie Gewissenskonflikte gibt es auch nicht: Man wird so genormt, daß man nichts anderes tun kann, als was man tun soll. Und was man tun soll, ist im allgemeinen so angenehm und gewährt den natürlichen Trieben so viel Spielraum, daß es auch keine Versuchungen mehr gibt. Sollte sich durch einen unglücklichen Zufall wirklich einmal etwas Unangenehmes ereignen, nun denn, dann gibt es Soma, um sich von der Wirklichkeit zu beurlauben. Immer ist Soma zur Hand, um Ärger zu besänftigen, einen mit seinen Feinden zu versöhnen, Geduld und Langmut zu verleihen. Früher konnte man das alles nur durch große Willensanstrengung und nach jahrelanger harter Charakterbildung erreichen. Heute schluckt man zwei, drei Halbgrammtabletten, und damit gut! Jeder kann heutzutage tugendhaft sein. Man kann mindestens sein halbes

Ethos in einem Fläschchen bei sich tragen. Christentum ohne Tränen - das ist Soma.«

»Tränen sind unerlässlich. Erinnern Sie sich nicht an Othellos Worte? ›Wenn jedem Sturm so heitre Stille folgt, dann blast, Orkane, bis den Tod ihr weckt!‹ Ein alter Indianer erzählte uns bisweilen die Geschichte des Mädchens von Matsaki. Derjenige von den Jünglingen, der sie freien wollte, mußte einen Vormittag lang ihren Garten umgraben. Die Arbeit schien leicht. Aber es gab dort Fliegen und Moskitos, zauberkräftige. Die meisten Jünglinge hielten die Bisse und Stiche nicht aus. Nur der eine, der standhaft blieb, bekam das Mädchen.«

»Sehr nett! Aber in zivilisierten Ländern kann man ein Mädchen haben, ohne ihren Garten umzugraben. Und es gibt keine Fliegen und Moskitos, die stechen können. Wir haben sie vor Jahrhunderten ausgerottet.«

Stirnrunzelnd nickte der Wilde. »Ausgerottet, das sieht euch ähnlich. Alles Unangenehme ausrotten, statt es ertragen zu lernen! Ob's edler im Gemüt, die Pfeil' und Schleudern des wütenden Geschicks erdulden oder, sich waffnend gegen eine See von Plagen, durch Widerstand sie enden... Ihr tut weder das eine noch das andere. Weder erdulden noch widerstehen. Ihr schafft nur die Pfeile und Schleudern ab. Ihr macht euch das zu leicht.«

Er verstummte plötzlich und dachte an seine Mutter. In ihrem Zimmer im sechsendreißigsten Stockwerk war Filine auf den Wogen singenden Lichts und liebkosender Düfte entschwebt, hinweggeschwebt aus Raum und Zeit, weg aus dem Kerker ihrer Erinnerungen und Gewohnheiten, befreit von ihrem alternden, gedunsenen Körper. Und Tomakin, ehemals Brut- und Normdirektor, war immer noch auf Urlaub - auf Urlaub von Demütigung und Schmerz, auf Urlaub in einer Welt, wo er das Gerede, das Hohngelächter nicht hören, das häßliche Gesicht nicht sehen, die feuchten, schwammigen Arme nicht mehr um seinen Hals fühlen konnte. In einer wunderschönen Welt...



»Was euch not tut«, sagte der Wilde, »ist etwas mit Tränen. Zur Abwechslung. Bei euch kostet nichts genug.«

(»Zwölfeinhalb Millionen Dollar«, hatte Henry Pöppler eingewandt, als ihm der Wilde gelegentlich dasselbe gesagt hatte, »zwölfeinhalb Millionen Dollar hat die neue Normzentrale gekostet, nicht einen Cent weniger.«) »»Und gebt eu'r sterblich und verletzbar Teil dem Glück, dem Tode, den Gefahren preis für eine Nußschal'.< Ist da nicht etwas Wahres dran?« fragte er mit einem Blick zu Mustafa Mannesmann. »Von Gott gar nicht zu reden, obwohl Gott natürlich ein Grund wäre. Läßt sich nicht manches zugunsten eines Lebens der Gefahr sagen?«

»Sehr viel sogar«, antwortete der Aufsichtsrat. »Männer ebenso wie Frauen müssen von Zeit zu Zeit ihre Adrenalindrüsen stimulieren lassen.«

»Was?« fragte der Wilde verständnislos.

»Es ist eine der Voraussetzungen für vollkommene Gesundheit. Darum haben wir den TLE-Behandlungszwang.«

»TLE?«

»Tolle-Leidenschaft-Ersatz. Regelmäßig einmal im Monat. Der ganze Organismus wird mit Adrenalin durchflutet. Es ist ein hundertprozentiges physiologisches Äquivalent für Angst und Wut. Erzielt genau die gleichen tonischen Wirkungen, wie Desdemona zu erwürgen oder von Othello erwürgt zu werden - ohne die Unannehmlichkeiten.«

»Aber ich liebe die Unannehmlichkeiten.«

»Wir nicht!« versetzte der Aufsichtsrat. »Uns sind die Bequemlichkeiten lieber.«

»Ich brauche keine Bequemlichkeiten. Ich will Gott, ich will Poesie, ich will wirkliche Gefahren und Freiheit und Tugend. Ich will Sünde.«

»Kurzum«, sagte Mustafa Mannesmann, »Sie fordern das Recht auf Unglück.«

»Gut denn«, erwiderte der Wilde trotzig, »ich fordere das Recht auf Unglück.«

»Ganz zu schweigen von dem Recht auf Alter, Häßlichkeit und Impotenz, dem Recht auf Syphilis und Krebs, dem Recht auf Hunger und Läuse, dem Recht auf ständige Furcht vor dem nächsten Tag, dem Recht auf typhöses Fieber, dem Recht auf unsägliche Schmerzen jeder Art?« Langes Schweigen.

»All' diese Rechte fordere ich«, stieß der Wilde endlich hervor.

Mustafa Mannesmann zuckte die Achseln und sagte: »Wohl bekomm's!«

## **Achtzehntes Kapitel**

Die Tür war angelehnt; sie traten ein.

»Michel!«

Aus dem Badezimmer ertönte ein unangenehmes typisches Geräusch.

»Michel! Kann man Ihnen helfen?« rief Helmholtz.

Keine Antwort. Das unangenehme Geräusch wiederholte sich noch zweimal; dann Stille. Ein Klicken, die Badezimmertür ging auf, und totenbleich erschien der Wilde.

»Na, hören Sie mal, Michel«, sagte Helmholtz besorgt.

»Sie sehen aber elend aus!«

»Haben Sie etwas gegessen, was Sie nicht vertragen?«  
fragte Sigmund.

Der Wilde nickte. »Zivilisation habe ich gegessen.«

»Was?«

»Sie hat mich besudelt und vergiftet. Und dann«, setzte er leiser hinzu, »aß ich meine eigene Schlechtigkeit.«

»Ja, aber was war es wirklich? Sie haben sich doch gerade, meine ich -«

»Jetzt bin ich davon gereinigt«, antwortete der Wilde.

»Ich habe heißes Wasser mit Senf getrunken.«

Die beiden starrten ihn erstaunt an. »Wollen Sie damit sagen, Sie haben das absichtlich getan?« fragte Sigmund.

»So pflegen sich die Indianer zu reinigen.« Er setzte sich und fuhr sich seufzend über die Stirn. »Jetzt werde ich ein paar Minuten ausruhen. Ich bin ziemlich erschöpft.«

»Kein Wunder«, meinte Helmholtz. Nach einer Pause sagte er in verändertem Ton: »Wir kommen, uns zu verabschieden. Morgen reisen wir.«

»Ja, morgen reisen wir«, wiederholte Sigmund, in dessen Miene der Wilde einen ungewohnten Ausdruck entschlossenen Verzichts entdeckte. »Und bei dieser Gelegenheit, Michel«, er beugte sich im Sessel vor und legte dem Wilden die Hand aufs Knie, »möchte ich mich wegen der Vorfälle von gestern entschuldigen.« Er wurde rot. »Ich schäme mich«, fuhr er fort, obwohl seine Stimme schwankte, »ich bin wirklich - «

Der Wilde ließ ihn nicht weitersprechen und drückte ihm herzlich die Hand.

»Helmholtz hat sich großartig gegen mich benommen«, erklärte Sigmund. »Ohne ihn wäre ich -«

»Ach, laß doch!« wehrte Helmholtz ab.

Sie schwiegen. Trotz ihrer Trauer - oder vielmehr gerade deswegen, denn sie war ein Zeichen ihrer Liebe zueinander - waren die drei jungen Männer glücklich.

»Heute vormittag war ich beim Aufsichtsrat«, begann der Wilde endlich.

»Wozu?«

»Um zu fragen, ob ich mit euch auf die Inseln darf.«

»Und was sagte er?« fragte Helmholtz eifrig.

Der Wilde schüttelte den Kopf. »Er erlaubte es nicht.«

»Warum nicht?«

»Er will das Experiment fortsetzen. Aber ich will verdammt sein«, fügte er plötzlich zornig hinzu, »verdammt will ich sein, wenn ich weiter ein Versuchskaninchen abgebe! Nicht um den ganzen Weltaufsichtsrat! Auch ich reise morgen.«

»Wohin?« fragten die beiden wie aus einem Mund.

Der Wilde zuckte die Achseln. »Irgendwohin. Egal. Nur allein sein!«

Die Fluglinie Berlin-Bremen verlief von Stendal über der Altmark bis Salzwedel, dann über Uelzen und Münster nach

Soltau und weiter über Langwedel nach Bremen. Die Gegenlinie verlief ungefähr parallel dazu, über Rotenburg, Schneverdingen, Amelinghausen, Ebstorf und Lüchow. Über der Lüneburger Heide waren die beiden Linien streckenweise nicht mehr als acht bis zehn Kilometer voneinander entfernt: für unachtsame Flieger eine viel zu geringe Distanz, besonders nachts und wenn sie zu tief ins Somaschächtelchen geguckt hatten. Unfälle hatten sich ereignet, schwere Unfälle. Daher hatte man beschlossen, die Gegenlinie ein paar Kilometer nach Norden zu verlegen. Vier verlassene Flugleuchttürme zwischen Rotenburg und Lüchow bezeichneten die Strecke, die früher Bremen mit Berlin verbunden hatte. Stumm und öde lag der Himmel über ihnen. Denn jetzt surrten und brausten die Helikopter ohne Unterlaß über Zeven, Buchholz und Lüneburg.

Der Wilde hatte sich den alten Leuchtturm auf dem Hügelrücken zwischen Schneverdingen und Amelinghausen zur Einsiedelei erwählt. Das Gebäude war aus Eisenbeton und vorzüglich erhalten, fast zu komfortabel, wie der Wilde bei der ersten Besichtigung fand, fast mit zu viel Luxus ausgestattet. Er beschwichtigte sein Gewissen, indem er sich zum Ausgleich eine um so strengere Selbstzucht und eine noch viel gründlichere Läuterung gelobte. Während seiner ersten Nacht in dieser Klause schlief er absichtlich nicht. Er verbrachte die Stunden damit, auf den Knien zu liegen und zu beten, bald zu dem Himmel, den der schuldige Claudius um Vergebung angefleht hatte, bald auf zuni zu Awonawilona, dann wieder zu Jesus und Pukong und seinem eigenen Schutztier, dem Adler. Von Zeit zu Zeit breitete er die Arme aus, als hinge er am Kreuz, und hielt sie so viele Minuten lang, bis der wachsende Schmerz ihn wie im Todeskrampf erzittern ließ; hielt sie in freiwilliger Kreuzigung, während ihm der Schweiß übers Gesicht strömte, und wiederholte mit zusammengebissenen Zähnen: »O vergib mir! Läutere mich!

Hilf mir, gut zu sein!«, wieder und wieder, bis er vor Schmerz fast ohnmächtig wurde.

Als der Morgen graute, fühlte er, daß er nun das Recht erworben hatte, den Leuchtturm zu bewohnen. Ja, das hatte er, obgleich noch Glasscheiben in den meisten Fenstern waren und das Flachdach eine so schöne Aussicht bot. Denn gerade der Grund, warum er den Leuchtturm zur Behausung gewählt hatte, war fast sogleich Anlaß für ihn, anderswohin zu gehen. Er hatte beschlossen, hier zu wohnen, weil die Aussicht so schön war und er von diesem Platz die Verkörperung der Gottheit zu erblicken vermeinte. Aber wer war er, daß er sich täglich und stündlich am Anblick der Schönheit weiden und sich vermessen durfte, in der sichtbaren Gegenwart Gottes zu leben? Ihm gebührte nicht mehr als ein schmutziger Schweinestall, ein lichtloses Erdloch. Die Glieder steif und wund von der langen Schmerzensnacht, aber eben darum das Herz voll Neubestärkter Gewißheit, klomm er zum Flachdach seines Turms empor und spähte in die strahlende Welt des Sonnenaufgangs hinaus, die zu bewohnen er sich wieder verdient hatte. Im Norden war die Aussicht von einem langgestreckten Hügelrücken, dem Wilseder Berg, begrenzt, hinter dessen östlichem Ende wie Türme die sieben Wolkenkratzer emporragten, aus denen jetzt Egestorf bestand.

Bei ihrem Anblick schnitt der Wilde eine Grimasse. Aber mit der Zeit gewöhnte er sich daran, denn nachts blinkten sie so heiter mit ihren geometrischen Sternbildern oder wiesen lichtüberflutet als leuchtende Finger - im ganzen Land verstand nur der Wilde den Sinn dieser Gebärde feierlich hinauf in das unergründliche Geheimnis des Himmels.

In der Senke zu Füßen des sandigen Hügels, auf dem sein Leuchtturm stand, lag das bescheidene, neun Stockwerke hohe Dörfchen Amelinghausen mit seinen Speichern, einer Geflügelfarm und einer kleinen Vitamin-D-Fabrik.

Auf der Südseite des Turms fiel das Gelände über weite Heidehänge zu einer Kette von Teichen ab.

Hinter ihnen erhob sich über den Wäldern das Hochhaus von Heber mit seinen vierzehn Stockwerken. Falkenberg und Hauscheiberg, matt aus dem Dunst schimmernd, lockten den Blick in blaue, romantische Ferne. Aber nicht die Fernsicht allein hatte den Wilden zu diesem Leuchtturm gezogen; die Nähe war nicht weniger verlockend. Die Wälder, die Lichtungen voll Heidekraut und gelbem Ginster, die zu dunklen Klumpen geballten Föhren, die glitzernden Teiche, von Birken überhangen, mit ihren Wasserlilien und Schilfgürteln - sie waren schön und wunderbar für ein an die Dürre der neumexikanischen Wüste gewöhntes Auge. Und diese Einsamkeit! Ganze Tage vergingen, ohne daß er einen einzigen Menschen sah. Der Leuchtturm lag nur eine viertel Flugstunde vom Tempelhof er Flugturm entfernt, aber die Berge von Malpais waren kaum verlässener als diese Heidelandschaft. Die täglichen Ausflüglerscharen verließen Berlin nur, um elektromagnetisches Golf oder Tennis zu spielen. Schneverdingen besaß keine Golfplätze, die nächsten Riemannschen Felder befanden sich in Lüneburg. Blumen und Landschaft waren hier die einzigen Attraktionen. Und da es somit keinen triftigen Grund zum Kommen gab, kam kein Mensch. In den ersten Tagen blieb der Wilde ungestört allein.

Das Geld, das ihm seinerzeit bei der Ankunft für persönliche Zwecke ausgehändigt worden war, hatte er zum größten Teil für seine Ausrüstung verwendet. Vor der Abreise von Berlin hatte er vier Viskosewoldecken, Seile und Bindfaden, Nägel, Leim, einiges Werkzeug und Zündhölzchen gekauft - allerdings hatte er vor, sich in nächster Zeit einen Feuerbohrer zu machen -, ferner ein paar Töpfe und Pfannen, zwei Dutzend Päckchen mit Samen und zehn Kilo Weizenmehl. »Nein, danke, keinen synthetischen Stärke- und Baumwollabfall-Mehlersatz«, hatte er hartnäckig abgelehnt. »Auch wenn er nahrhafter ist.« Aber als

man ihm den Drüsennährzwieback »Panglandulin« und vitaminisierten Fleischersatz anbot, hatte er der Überredungskunst des Ladeninhabers doch nicht widerstehen können. Beim Anblick dieser Büchsen machte er sich jetzt bittere Vorwürfe über seine Schwäche. Widerlicher Zivilisationskram! Nicht einmal wenn er verhungern mußte, wollte er das Zeug essen, hatte er sich fest vorgenommen.»Das wird ihnen eine Lehre sein«, dachte er rachsüchtig.

Aber auch ihm.

Er zählte seine Barschaft. Der kleine Rest würde ihm hoffentlich über den Winter hinweghelfen. Im nächsten Frühling wuchs in seinem Garten wohl schon genug, um ihn von der Außenwelt unabhängig zu machen. Inzwischen gab es für alle Fälle Wild; er hatte Kaninchen in Menge und an den Teichen Wasservögel gesehen. Sogleich ging er daran, sich Bogen und Pfeile zu schnitzen.

In der Nähe des Leuchtturms wuchsen Eschen und, für die Pfeilschäfte, ein ganzes Gehölz schöner, gerader Haselstauden. Er fällte eine junge Esche, sägte etwa zwei Meter von dem glatten Stamm ab, schälte ihn und schabte, wie der alte Mitsima es ihn gelehrt hatte, Schicht auf Schicht das weiße Holz, bis er einen Stab von seiner eigenen Höhe in den Händen hielt, steif in der dickeren Mitte, biegsam und beweglich an den schlanken Enden. Die Arbeit machte ihm große Freude. Nach den müßigen Wochen in Berlin, wo er nur auf einen Knopf zu drücken oder einen Hebel zu drehen brauchte, wenn er etwas wollte, war es ein Genuß, etwas zu tun, was Geduld und Geschick erforderte.

Er war fast fertig damit, den Stab zurechtzuschneiden, als er plötzlich überrascht bemerkte, daß er sang - wahrhaftig sang! Es war, als wäre er von außen unvermutet auf sich selbst gestoßen und hätte sich bei einem offenen Unrecht ertappt. Schuldbewußt errötete er. Schließlich war er nicht hierhergekommen, um zu singen und sich des Lebens zu freuen, er war hierhergekommen, um weiterer Besudelung mit dem Unflat des zivilisierten Lebens



zu entgehen, sich zu läutern, zu bessern und tätige Reue zu zeigen.

Bestürzt erkannte er, daß er, in seine Schnitzerei vertieft, vergessen hatte, was nie zu vergessen er sich vor kurzem gelobt: die arme Filine und seine mörderische Lieblosigkeit gegen sie, die widerlichen Dutzendlinge, die wie Maden über das Mysterium ihres Todes gekrochen waren und mit ihrer Gegenwart nicht nur seine eigene Trauer und Reue, sondern die Götter selbst beleidigt hatten. Er hatte sich geschworen, es nie zu vergessen, nie aufzuhören, Buße zu tun. Und hier saß er nun kreuzfidel über seinem Bogenholz und sang, wahrhaftig, sang...

Er ging ins Haus, öffnete die Senfbüchse und stellte Wasser zum Kochen auf.

Eine halbe Stunde später erblickten drei erstaunte delta-minus Landarbeiter aus einer der Schneverdinger Bokanowskygruppen, die mit einem LKW nach Ebstorf unterwegs waren, auf der Höhe des Hügels vor dem verlassenen Leuchtturm einen jungen Mann, der, bis zum Gürtel nackt, sich mit einer Geißel aus geknoteten Stricken schlug. Sein Rücken war mit roten Querstreifen liniert, und von Strieme zu Strieme sickerte in dünnen Rinnsalen Blut. Der Fahrer hielt am Straßenrand und starrte ebenso wie seine beiden Gefährten mit offenem Mund auf das ungewöhnliche Schauspiel. Eins, zwei, drei - sie zählten die Hiebe. Nach dem achten unterbrach der junge Mann seine Selbstzüchtigung und lief an den Waldrand, wo ihm sterbensübel wurde.

Dann nahm er wieder die Geißel zur Hand und drosch weiter auf sich ein. Neun, zehn, elf, zwölf...

»Du lieber Ford!« flüsterte der Fahrer. Seine Dutzendlingsgefährten waren derselben Ansicht.

»Ach, Förde doch!« stießen sie hervor.

Drei Tage später waren, gleich Aasgeiern bei einem Leichnam, die Reporter da.

Über einem schwelenden Feuer aus grünem Holz getrocknet und gehärtet, war der Bogen fertig geworden. Der Wilde arbeitete jetzt an den Pfeilen. Dreißig Haselstöcke waren geschnitzt und getrocknet, an der Spitze mit einem scharfen Nagel, am anderen Ende sorgfältig mit Kerben versehen. Eines Nachts hatte er sich in die Geflügelfarm in Amelinghausen geschlichen und besaß nun Federn genug, um eine ganze Waffenkammer auszustatten. Als er eben beim Pfeile fiedern war, entdeckte ihn der erste Reporter.

Lautlos tauchte er auf pneumatischen Sohlen hinter ihm auf. »Guten Morgen, Herr Wilder«, sagte er. »Ich vertrete den ›Stündlichen Funk-Anzeiger‹.«

Wie von einer Schlange gebissen, sprang der Wilde auf und verstreute Pfeile, Federn, Leimtopf und Pinsel nach allen Richtungen.

»Bitte vielmals um Entschuldigung«, sagte der Reporter aufrichtig zerknirscht, »es war nicht meine Absicht...« Er tippte an seinen Hut, ein Aluminiumofenrohr, worin er seine Funkanlage trug. »Verzeihen Sie, daß ich ihn nicht lüpfte. Er ist ein bißchen schwer. Also, wie gesagt, ich vertrete den ›Stündlichen‹ -«

»Was wollen Sie?« knurrte der Wilde. Der Reporter reagierte mit seinem einschmeichelndsten Lächeln.

»Unsere Leser würden sich natürlich ungemein dafür interessieren -« Er neigte den Kopf mit einem fast koketten Lächeln zur Seite. »Nur ein paar Worte aus Ihrem Mund, Herr Wilder.« Und hurtig, mit einer Reihe ritueller Gebärden, entrollte er zwei Drähte, die mit der tragbaren Batterie verbunden waren, die er um seine Hüften geschnallt hatte, steckte sie gleichzeitig links und rechts in seinen Aluminiumhut, berührte eine Feder an der Krone: eine Antenne sprang senkrecht in die Höhe; er berührte eine zweite Feder, vorn an der Krempe: wie ein Springteufel schoß ein Mikrofon hervor

und hing wippend fünfzehn Zentimeter vor seiner Nase; über die Ohren zog er ein paar Kopfhörer, drückte auf einen Schaltknopf links am Hut: von innen ertönte leises Wespengesumm; er drehte rechts an einer Scheibe: das Summen wurde unterbrochen von Keuchen und Knistern, Rülpsen und plötzlichem Quieten. »Hallo«, sagte er ins Mikrofon, »hallo, hallo...«

Auf einmal schrillte eine Klingel in seinem Hut. »Sind Sie's, Scherlmosser? Hier spricht Habibullah Knickerbocker. Ja, ich hab ihn erwischt. Der Herr Wilde wird nun die Freundlichkeit haben, ein paar Worte ins Mikrofon zu sprechen. Nicht wahr, Herr Wilder?« Er blickte ihn wieder mit seinem gewinnenden Lächeln an. »Erzählen Sie unseren Hörern einfach, warum Sie so plötzlich Berlin verließen und hierherkamen - dableiben, Scherlmosser! Und natürlich - die Geißel!« Dem Wilden gab es einen Ruck.

Woher wußten die von der Geißel? »Wir sind alle ganz verrückt danach, etwas über die Geißel zu hören. Und dann sagen Sie uns vielleicht noch etwas über Zivilisation. Sie wissen doch - >Wie ich über das zivilisierte Mädchen von heute denke. Nur ein paar Worte, ganz kurz...«

Der Wilde kam seinem Wunsch mit befremdlicher Wörtlichkeit nach. Fünf Wörter sagte er und nicht mehr, fünf Wörter, dieselben, die er Sigmund über den Erzchormeister von Köln zugerufen hatte. »Hani! Sons eso tse-na!«

Hierauf faßte er den Reporter an der Schulter, wirbelte ihn um seine Achse - der junge Mann erwies sich als einladend gut gepolstert -, zielte und versetzte ihm mit der ganzen Treffsicherheit und Kraft eines Fuß- und Maulballchampions einen äußerst wohlgeratenen Tritt.

Acht Minuten später wurde eine Extraausgabe des »Stündlichen« in den Straßen Berlins verkauft. »Unser Sonderberichter von geheimnisvollem Wilden in Steiß getreten«, lauteten die Schlagzeilen auf der ersten Seite.

»Unerhörter Eindruck in der Lüneburger Heide.«

»Eindruck auch in Berlin«, dachte der Reporter, als er bei seiner Rückkehr diese Worte las. Und zwar ein sehr schmerzhafter Eindruck. Mit zaghafter Vorsicht setzte er sich zum Mittagessen.

Unabgeschreckt durch das warnende Beispiel auf der Sitzfläche ihres Kollegen, erschienen schon am Nachmittag noch vier weitere Reporter, Korrespondenten der »New York Times«, des »Frankfurter Vierdimensionalen Kontinuums«, des »Fordian Science-Monitors« und des »Kiemen Delta-Blatts«, beim Leuchtturm und wurden mit stufenweise zunehmender Gewalttätigkeit empfangen.

Aus sicherer Entfernung und sich die Sitzfläche reibend, rief der Mann vom »Fordian Science-Monitor«: »Sie fordverlassener Einfaltspinsel, warum nehmen Sie nicht Soma?«

»Hinweg!« Der Wilde schüttelte die Faust. Der andere zog sich ein paar Schritte zurück, dann wandte er sich nochmals um: »Alle Pein wird Schall und Rauch, machst von Soma du Gebrauch.«

»Kohakwa iyathtokyai.« Drohender Hohn lag in der Stimme.

»Schmerz wird Täuschung -«

»Ah, wirklich?« sagte der Wilde, hob einen dicken Haselstecken auf und kam näher.

Der »Monitor«-Mann machte einen Satz in seinen Helikopter.

Danach hatte der Wilde für einige Zeit Ruhe. Ein paar Helikopter kamen und schwebten neugierig über dem Turm. Er schoß einen Pfeil nach dem zudringlichsten. Das Geschoß durchbohrte den dünnen Aluminiumboden der Kabine, ein schriller Schrei - die Maschine schoß mit aller in ihr wohnenden Kraft in die Luft hinauf. Von nun an hielten sich die anderen in respektvoller Entfernung. Ohne ihr lästiges Gesumm zu beachten - er verglich sich im Geist gerne mit einem Freier des

Mädchens von Matsaki, standhaft und ausdauernd inmitten des geflügelten Ungeziefers -, grub der Wilde den Boden um, der sein Gemüsegarten werden sollte. Nach einiger Zeit schien das Geziefer sich zu langweilen und flog weg; stundenlang blieb der Himmel über ihm leer und, bis auf die Lerchen, stumm.

Das Wetter war atemberaubend heiß, ein Gewitter lag in der Luft. Er hatte den ganzen Morgen über gegraben und ruhte nun, auf den Fußboden hingestreckt. Und plötzlich wurde ihm Lenina zum Greifen gegenwärtig, nackt und duftend in Schuhen und Strümpfen, wie sie »Süßer!«

sagte und »Leg deine Arme um mich!«. Schamlose Metze!

Aber ach, ach, ihre Arme um seinen Nacken, das Wippen ihrer Brüste, ihr Mund! In unserm Mund und Blick war Ewigkeit. Lenina - nein, nein, tausendmal nein! Er sprang auf und stürzte halbnackt ins Freie. In einiger Entfernung stand am Rand der Heideflächen ein altersgrauer Wacholderbusch. Er warf sich mitten hinein, umschlang nicht den glatten Leib seiner Sehnsucht, sondern einen Armvoll grüner Dornen. Scharf, mit tausend Nadeln, stachen sie ihn. Er versuchte, an die arme Filine zu denken, die nicht mehr atmen und hören konnte, an ihre verkrampften Hände und die unsägliche Angst in ihren Augen; an die arme Filine, die er nie zu vergessen geschworen hatte.

Aber Leninas Gegenwart verfolgte ihn noch immer. Lenina, die er zu vergessen gelobt hatte. Noch unter den Dolchen und Nadeln der Wacholderstacheln war sein zuckender Leib sich ihrer unentrinnbaren Wirklichkeit bewußt. »Süßer, wenn du mich haben wolltest, warum hast du es dann nicht -«

Die Geißel hing an einem Nagel gleich hinter der Tür, zur Hand für Reporterbesuche. Wie wahnsinnig lief der Wilde ins Haus zurück, ergriff und schwang sie. Die Knoten bissen in sein Fleisch.

»Metze! Metze!« brüllte er bei jedem Schlag, als wäre es Lenina - und wie rasend wünschte er unbewußt, sie wäre es! -,

die weiße, warme, duftende, niederträchtige Lenina, die er da geißelte. »Metze!« Dann, verzweifelt: »O Filine, vergib mir! Verzeih mir, Gott! Ich bin schlecht. Ich bin verrucht. Ich... Nein, nein, du Metze, du Metze!«

Aus seinem sorgfältig errichteten Versteck im Wald, dreihundert Meter entfernt, hatte Darwin Schillings, der hervorragendste Großwildfotograf der Fühlfilmkorporation, den ganzen Vorgang beobachtet. Geduld und Geschick wurden belohnt. Drei Tage hatte er im Stamm einer künstlichen Eiche verbracht, war drei Nächte auf dem Bauch durch die Heide gekrochen, hatte Mikrophone in Ginsterbüschen verborgen und Drähte im weichen grauen Sand vergraben. Zweiundsiebzig höchst unbequeme Stunden. Aber nun war der große Augenblick da, der größte, sann er nach, während er sich zwischen seinen Apparaten hin und her bewegte, seit er den berühmten hundertprozentigen Brüll- und Fühlfilm der Gorillahochzeit gedreht hatte. »Glänzend«, sagte er bei sich, als der Wilde seine erstaunliche Aufführung begann. »Glänzend!« Erhielt seine Teleskopkamera, sorgfältig eingestellt, auf ihr bewegliches Ziel gerichtet, steckte eine stärkere Linse auf, um eine Großaufnahme des wahnverzerrten Gesichts bravo! - zu erlangen, schaltete dann, für eine halbe Minute, auf Zeitlupe um - wovon er sich eine unvergleichlich komische Wirkung versprach -, hörte inzwischen die Schläge, das Stöhnen und die wilden, tollen Reden ab, die er auf dem Tonstreifen am Rand der Filmrolle aufzeichnete, prüfte die Wirkung einer leichten Schallverstärkung - ja, so war es entschieden besser! -, hörte zu seiner Freude während eines windstillen Augenblicks den schrillen Gesang einer Lerche, wünschte sich, der Wilde würde sich umdrehen, damit er eine gute Großaufnahme seines blutigen Rückens machen könnte, und fast im selben Augenblick - ein verblüffendes Glück - wandte sich der gefällige Kerl um, und die Großaufnahme war glänzend gelungen.

»Also das war phänomenal!« sagte er sich, als es vorüber war. »Wirklich phänomenal!« Er wischte sich über das Gesicht. Wenn man dann noch im Studio die Fühleffekte einkopierte, war es ein wunderbarer Film. Fast so gut, dachte Darwin Schillings, wie sein »Liebesleben des Pottwals«, und das, bei Ford!, wollte schon etwas heißen!

Zwölf Tage später wurde »Der Wilde von der Lüneburger Heide« zur Aufführung freigegeben und konnte in sämtlichen erstklassigen Fühlfilmpalästen Westeuropas gesehen, gehört und gespürt werden.

Die Wirkung von Darwin Schillings' Film war sogleich ungeheuer. Am Nachmittag nach dem Premierenabend wurde Michels ländliche Einsamkeit durch die plötzliche Ankunft eines Riesenschwarms von Flugzeugen gestört.

Er grub in seinem Garten und grub auch in seiner Seele und wandte emsig seine Gedanken um. Der Tod... Er stieß seinen Spaten in den Boden, und noch einmal und noch einmal. »Und alle unsre Gesten führten Narren den Pfad des staub'gen Todes.« Ein überzeugender Donner rollte durch diese Worte. Er hob einen zweiten Spaten Erde aus. Warum war Filine gestorben, warum hatte sie schrittweise immer weniger menschenähnlich werden müssen und zuletzt -? Ihn schauderte. »Ein künstliches Aas.« Er setzte seinen Fuß auf den Spaten und stieß ihn heftig in die harte Erde. »Was Fliegen sind den müß'gen Knaben, das sind wir den Göttern; sie töten uns zum Spaß.« Neuerlicher Donner; Worte, die sich als wahr offenbarten, irgendwie wahrer als die Wahrheit selbst. Und doch hatte derselbe Gloster sie die ewig gütigen Götter genannt! Übrigens, »dein bestes Ruh'n ist Schlaf, den rufst du oft und zitterst vor dem Tod, der doch nichts weiter«. Nichts weiter als Schlaf.

»Schlafen! Vielleicht auch träumen.« Sein Spaten traf auf einen Stein; er bückte sich, um ihn aufzuheben. »Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen...?«

Ein Summen über seinem Kopf hatte sich in Dröhnen verwandelt. Plötzlich stand er im Schatten, etwas war zwischen ihm und die Sonne geraten. Überrascht sah er von seiner Arbeit und seinen Gedanken auf, sah geblendet und staunend empor, in Gedanken noch immer jene andere, mehr als wahre Welt durchwandernd, sein Denken noch immer auf die Unermeßlichkeit des Todes und der Gottheit gerichtet. Und da erblickte er dicht über sich den Flugzeugschwarm. Wie Heuschrecken kamen sie heran, schwebten über ihm, landeten ringsumher auf der Heide.

Und diese Riesenheuschrecken spien aus ihren Bäuchen Männer in weißen Viskoseflanellhosen. Frauen in Azetschantung-Strandanzügen - denn es war heiß - oder in Samthosen und ärmellosen, halb aufgezippten Blusen; jedem Flugzeug entstieg ein Paar. Nach wenigen Minuten waren sie zu Dutzenden da, standen in großem Kreis rings um den Leuchtturm, gafften und grinsten, ließen ihre Kameras klicken und warfen dem Wilden, wie einem Affen, Erdnüsse, Sexualhormon-Kaugummi und Panglandulinkeks zu. Und mit jedem Augenblick wurden es immer mehr - der Luftverkehr über dem Wilseder Berg hörte jetzt gar nicht mehr auf. Wie in einem Alptraum schollen die Dutzende zu Hunderten an. Der Wilde hatte Deckung gesucht und stand nun gleich einem gestellten Wild, den Rücken an der Leuchtturmmauer, und starrte mit sprachlosem Grauen, wie von Sinnen. Aus seiner Erstarrung weckte ihn der Anprall eines wohlgezielten Kaugummipäckchens an seiner Wange zum Bewußtsein der unmittelbaren Wirklichkeit. Ein qualvoller Schock - und er war wach, ganz wach und außer sich vor Wut.

»Fort mit euch!« brüllte er.

Der Affe hatte gesprochen! Das Publikum schrie vor Lachen und klatschte Beifall. »Bravo, Wilder! Hoch soll er leben!« Und aus dem Stimmbabel hörte er Schreie: »Die Geißel! Raus mit der Geißel!«



Das Wort brachte ihn auf eine Idee; er riß das Bündel geknoteter Stricke vom Nagel hinter der Tür und schüttelte es gegen seine Peiniger.

Spöttischer Beifall gellte.

Drohend näherte er sich ihnen. Ein Mädchen schrie erschrocken auf. Der Kreis wankte an der bedrohtesten Stelle, kam wieder zum Stehen, stand unerschütterlich.

Das Bewußtsein ihrer überwältigenden Mehrheit gab diesen Ausflüglern einen Mut, mit dem der Wilde nicht gerechnet hatte. Ratlos blieb er stehen und blickte umher.

»Warum laßt ihr mich nicht in Ruhe?« Fast klagend fragte er es in seinem Zorn.

»Ach, versuchen Sie doch ein paar Magnesiumsalzmandeln!« begütigte der Mann, der, falls der Wilde losginge, als erster drankäme. Er hielt ihm das Tütchen hin. »Wirklich prima«, ergänzte er mit einem nervösen, versöhnlichen Lächeln. »Und Magnesiumsalze erhalten jung.«

Der Wilde beachtete das Angebot nicht. »Was wollt ihr von mir?« fragte er, sich von einem grinsenden Gesicht zum nächsten wendend. »Was wollt ihr nur von mir?«

»Die Geißel«, antworteten hundert Stimmen durcheinander. »Machen Sie doch mal das mit der Geißel! Die Geißelnummer!«

Dann, im Chor, in langsamem, wuchtigem Rhythmus: »Raus-mit-der-Geißel!« Eine Gruppe am Ende der Reihe brüllte es. »Raus-mit-der-Geißel!«

Sogleich griffen andere den Ruf auf, die Worte wurden wie von Papageien wiederholt, unzählige Male, schwollen machtvoll an, bis nach der siebenten, achten Wiederholung kein anderes Wort mehr ertönte als: »Raus-mit-der-Geißel!«

Nun schrien sie alle wie aus einer Kehle, und trunken von Lärm, Einmütigkeit und rhythmischer Verzückung hätten sie offenbar stundenlang weiterschreien können, fast bis in alle

Ewigkeit. Aber nach der fünfundzwanzigsten Wiederholung gab es eine unerwartete Unterbrechung. Über den Hügeln war noch ein Helikopter erschienen, schwebte über der Menge und senkte sich dann, ein paar Schritte von dem Wilden entfernt, auf den freien Platz zwischen dem Kreis der Ausflügler und dem Leuchtturm. Das Brausen der Propeller übertönte für einen Augenblick die Rufe, aber als die Maschine gelandet und die Motoren abgestellt waren, wurde es von neuem, mit der gleichen lauten, beharrlichen Eintönigkeit, hörbar: »Raus-mit-der-Geißel!«

Die Hubschraubertür öffnete sich, zuerst stieg ein blonder, rotwangiger junger Mann aus, dann, in grünen Samthosen, weißer Hemdbluse und Jockeimütze, ein Mädchen.

Beim Anblick des Mädchens fuhr der Wilde zusammen, wich zurück und erbleichte.

Das Mädchen stand da und lächelte ihm zu, ein unsicheres, beschwörendes, fast unterwürfiges Lächeln. Die Sekunden verrannen. Ihre Lippen bewegten sich, sie sagte etwas, aber ihre Worte gingen unter in dem lauten Kehrreim der Ausflügler: »Raus-mit-der-Geißel! Raus-mit-der-Geißel!«

Das Mädchen drückte die Hände auf ihre linke Brust, und auf ihrem pfirsichgleichen, puppenschönen Gesicht erschien ein schlecht dazu passender Ausdruck sehnsüchtigen Kummers. Ihre blauen Augen schienen größer, strahlender zu werden, und plötzlich rollten zwei Tränen über ihre Wangen. Sie sagte noch einige unhörbare Worte, dann streckte sie dem Wilden mit einer jäh, leidenschaftlichen Geste die Arme entgegen und trat auf ihn zu.

»Raus-mit-der-Geißel! Raus-mit-«

Und plötzlich bekamen sie, was sie gewollt hatten.

»Metze!« Wie ein Rasender stürzte sich der Wilde auf sie.

»Aas!« Wie ein Rasender schlug er mit seiner geknoteten Geißel auf sie ein.

Entsetzt wandte sie sich zur Flucht, stolperte und fiel ins Heidekraut. »Henry, Henry!« schrie sie. Aber ihr rotwangiger Begleiter hatte sich hinter dem Helikopter in Sicherheit gebracht.

Mit einem Aufschrei ekstatischen Entzückens riß der Kreis; alle stürzten in wildem Durcheinander zum magischen Anziehungspunkt. Schmerz war ein fesselnder Greuel.

»Krümm, Unzucht, dich!« Toll hieb der Wilde von neuem ein.

Gierig versammelten sie sich um ihn, stießen und drängten wie Schweine am Trog.

»Oh, das Fleisch!« Der Wilde knirschte mit den Zähnen.

Diesmal fiel die Geißel auf seine eigenen Schultern.

»Schlag es tot, schlag es tot!«

Angelockt vom fesselnden Greuel des Schmerzes und getrieben von ihrer Gewohnheit, kollektiv zu handeln, von ihrem Wunsch nach Einmütigkeit und Eintracht, so unausrottbar ihnen während ihrer ganzen Normung eingepflanzt, begannen sie seine wahnwitzigen Gebärden nachzuahmen, hieben aufeinander los, so wie der Wilde gegen sein eigenes aufrührerisches Fleisch oder gegen die mollige, fleischgewordene Schändlichkeit wütete, die sich da zu seinen Füßen im Heidekraut wand.

»Schlag es tot, schlag es tot«, schrie der Wilde weiter.

Und plötzlich begann jemand zu singen. »Rutschi-putschi!« Im nächsten Augenblick hatten schon alle den Kehrreim aufgegriffen, sangen und begannen zu tanzen. Rutschiputschi, herum, rundherum, im Dreivierteltakt aufeinander losdreschend. Rutschiputschi...

Erst nach Mitternacht entfernte sich der letzte Hubschrauber. Vom Soma betäubt, erschöpft von einer langen Raserei der Sinnlichkeit, lag der Wilde im Heidekraut und schlief. Die

Sonne stand schon hoch, als er erwachte. Ein Weilchen lag er da und blinzelte eulenhaft verständnislos ins Licht. Dann erinnerte er sich plötzlich - an alles.

»O Gott, o mein Gott!« Er schlug die Hände vors Gesicht.

An diesem Abend erschien, gleich einer dunklen Wolke, ein summender Flugzeugschwarm, zehn Kilometer lang, über der Heide. Ein Bericht über die Bußorgie der letzten Nacht hatte in allen Zeitungen gestanden.

»Wilder!« riefen die ersten Ankömmlinge beim Aussteigen.  
»Herr Wilder!«

Keine Antwort.

Die Tür des Leuchtturms war angelehnt. Sie stießen sie auf und traten in das Dämmerlicht geschlossener Fensterläden. Hinter dem Türbogen am anderen Ende des Raumes erblickte man den Treppenaufgang, der in die oberen Stockwerke führte. Genau unter dem Scheitel des Bogens baumelte ein Paar Füße.

»Herr Wilder!«

Langsam, ganz langsam, wie zwei bedächtige Kompaßnadeln, drehten sich die Füße nach rechts: Nord, Nordost, Ost, Südost, Süd, Südwest. Dann hielten sie inne und drehten sich, ein paar Augenblicke später, ebenso bedächtig nach links: Südwest, Süd, Südost, Ost...